2/15

Bibel und Gemeinde

Abwehrkräfte stärken

Verdreht, entstellt und falsch zitiert?

Erst die Arbeit, dann das Vergnügen?

Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit

Editorial

Abwehrkräfte stärken

Zum Ende des Winters erwischte mich doch noch die Grippe. Sofort ging mein Immunsystem mit solcher Vehemenz zum Angriff auf die Viren über, dass es mich umwarf. Fresszellen gingen sofort auf die Viren los. Antikörper wurden gebildet, um sie an ihrem Zerstörungswerk zu hindern. Das Fieber zeigte an, wie stark der Kampf im Gange war. Nach gut einer Woche hatte die Immunabwehr den Virus besiegt.

Ich frage mich, wie es mit den Abwehrkräften des Leibes Christi, der christlichen Gemeinde, bestellt ist. Hat sie auch ein Immunsystem, das krankmachende Fremdkörper erkennt und abwehren kann?

Nicht selten hat man das Gefühl, dass es sich eingebürgert hat, in Anlehnung an das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,30), jede falsche Lehre und Meinung mit der guten Saat aufwachsen zu lassen. Aber das steht da nicht.

Die Weisheit Gamaliels scheint zu verlangen, dass wir warten, bis von selbst untergeht, was nicht von Gott ist (Apg 5,38). In diesem Sinne ist vielen „Irrlehre" ein Fremdwort geworden. Es soll entgegen dem ganzen Neuen Testament nur noch unterschiedliche Sichtweisen und Interpretationen geben. So werden Krankheiten zu spät erkannt. Viren oder Krebszellen können sich ungehindert ausbreiten.

Dabei spricht das Neue Testament sehr deutlich vom Abwehrsystem der Gemeinde und wie es gestärkt werden kann. Ganz oben steht die gesunde oder gesundmachende Lehre (1Tim 6,3-4; 2Tim1,13; Tit 1,9). So sehr auch Erlebnisse, Gefühlsausbrüche und gute Stimmung die Laune heben, das gemeindliche Immunsystem braucht gute biblische Lehre. Damit die ausreichend Raum bekommt, hat Gott der Gemeinde das Geschenk der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer gemacht (Eph 4,10ff). Sie rüsten die Gemeinde so aus, dass sie in Lage ist, dem Hin- und Hertreiben falscher Lehre zu widerstehen, zu wachsen und einen guten Dienst zu tun.

Folgt man dem Epheserbrief weiter, so sind es vor allem Abwehrkräfte, die notwendig sind, um den hinterlistigen Angriffen des Teufels zu widerstehen (6,11). Zentral steht dabei das tägliche Leben aus der Gnade und dem Evangelium von der Erlösung durch Christus. Das Wort Gottes muss bei uns wohnen (Kol 3,16), um uns als scharfes Schwert des Heiligen Geistes zu dienen (Eph 6,17; Heb 4,12).

Angriffe auf das Abwehrsystem der Gemeinde müssen uns nicht wundern. Wenn es aber zerstört ist, stehen Tür und Tor offen. Christen würden ohne Urteilsvermögen mal hierhin mal dorthin getrieben und ihren Herrn Jesus aus den Augen verlieren. Christus baut und erhält seine Gemeinde und festigt unser Herz durch seine Gnade (Heb 13,9). Aber wir bleiben verantwortlich, unser Immunsystem mit Seinen Mitteln zu stärken.

Dazu will der *Bibelbund* auch in diesem Heft mit guter Lehre, der Verkündigung des Evangeliums, der Stärkung des Vertrauens auf Gottes Wort und dem Offenlegen versteckter Angriffe beitragen.

Thomas Jeising

Editorial: Abwehrkräfte stärken (Thomas Jeising) 2
Einladung zur **Tagung nach Neustadt a. d. Weinstraße; Termine** 2015 4 5

Zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen? Christliche Arbeitsethik für den Alltag (Hanniel Strebel) 6

Islamisierung in Deutschland – Wer ist dafür verantwortlich? (Michael Kotsch) 13
Kirche ohne Evangelium – Zur Orientierungshilfe der EKD „Für uns gestorben" (Thomas Jeising) 15

Verdreht, entstellt, geirrt? Wird das AT von den Autoren des Neuen Testaments falsch zitiert? (Ansgar N. Przesang) 21
Die Bibel ist inspiriert – was heißt das und was nicht? Ein Interview mit Prof. Dr. Armin Baum 43

Die Genügsamkeit der Schrift beschränkt den Nutzen von außerbiblischen Informationen (Thimo Schnittjer) 35

Suche Jesum und sein Licht – Das Leben des begnadeten Lehrers, Philologen und Bibelübersetzers Hermann Menge (1841-1939) (Johannes Otto) 57

Das Interview zur Bibel mit Horst Marquardt 67
Zweifeln mit Bibelkritik begegnen? – Zum neuen Buch von Alexander Garth (Yvonne Schwengler) 69
Kein Grund zur Freude! –Die Abtreibungsstatistik weist zum ersten Mal weniger als 100.000 Tötungen aus (Thomas Jeising) 71

Möller, Hans. ***Alttestamentliche Bibelkunde.*** (Karl-Heinz Vanheiden); **Rapp, Stefanie.** ***Die Gehilfin des Buchdruckers.*** (Karl-Heinz Vanheiden); **Sebastian Engelhardt, Michael K. Hageböck.** ***Literatur im Deutschunterricht.*** (Friedhelm Jung); **Alexander Garth, Zweifel hat Gründe, Glaube auch.** (Yvonne Schwengler); **Wippermann, Wolfgang.** ***Luthers Erbe.*** (Daniel Facius); **Gregory, David.** ***Das Wiedersehen.*** *Night with a Perfect Stanger.* (Karl-Heinz Vanheiden); **Shields, A.L.** ***Der Garten.*** *(Karl-Heinz Vanheiden);* **Stark, Rodney.** ***Gottes Krieger.*** *Die Kreuzzüge in neuem Licht.* (Karl-Heinz Vanheiden); **Lennox, John.** ***Sieben Tage, das Universum und Gott.*** *Was Wissenschaft und Bibel über den Ursprung der Welt sagen.* (Karl-Heinz Vanheiden); **McGrath, Alister.** ***Der Weg der christlichen Theologie.*** (Karl-Heinz Vanheiden) 34 42 69 74 77 78 79 81

Herzliche Einladung zur Bibelbund-Regionaltagung Südwestdeutschland am 30. Mai 2015 mit der Evangelischen Karmelmission

„Christenverfolgung und was wir als bibeltreue Gemeinde für die Angefochtenen tun können“

Stefano Fehr, Missionsinspektor der Karmelmission
und Br. Ishak, Islam-Experte
berichten

Programm:

- 10.30 Uhr Stellung der Christen im Islam in der Lehre und Praxis
- 12.15 Uhr Mittagspause anschließend Informationen aus der Regionalarbeit
- 14.30 Uhr Als Minderheit unter dem Gesetz Allahs: die gegenwärtige Lage der Christen in der islamischen Welt

Die *Evangelische Karmelmission*, gegründet 1904 im Heiligen Land, verkündigt heute das Evangelium mit über 200 einheimischen Mitarbeitern in der gesamten islamischen Welt. Wie sehr unsere verfolgten Glaubensgeschwister aus dem Islam, z. B. im Terrorgebiet der Boko Haram in Nord-Nigeria, auf unsere Hilfe angewiesen sind, erfahren Sie an diesem Tag.

Alle Gäste sind in der Mittagspause herzlich zu einem Imbiss eingeladen!

Es lädt ein: Regionalgruppe des Bibelbund e.V.
Südwestdeutschland und angrenzendes Elsaß

Veranstaltungsort: Saal der Evangelischen Stadtmission, Von-der-Tann-Straße 11, 67433 Neustadt a. d. Weinstraße

Tagungen 2015
in Auswahl

Der Bibelbund hat zahlreiche Tagungen mit Themen geplant, die hoffentlich vielen eine Hilfe sind. Unsere Tagungen bieten auch Gelegenheit zur Begegnung und zum Austausch. Darüber hinaus sind sie eine gute Möglichkeit, Freunde auf die Arbeit des Bibelbundes aufmerksam zu machen. Hier sehen Sie eine Auswahl. Jeweils aktuelle Informationen bieten wir auf unserer Internetseite www.bibelbund.de für Sie.

Seminar des Bibelbundes Schweiz
14.-17. Mai 2015 in Männedorf am Zürichsee
Thema: Gott im Zentrum

Referate und Bibelarbeiten von Michael Kotsch, Benedikt Peters und Siegfried Weber

.....

Regionaltagung Südwestdeutschland und angrenzendes Elsaß
30. Mai 2015 in Neustadt a. d. Weinstraße
Thema: Christenverfolgung und was wir für die Angefochtenen tun können

Vorträge von Stefano Fehr und Br. Ishak von der Karmelmission
Infos: wagner@bibelbund.de

.....

Bibelbund-Tagung
13.-14. Juni 2015 in Heilbronn

Referate und Bibelarbeiten von Alexander Seibel und Thomas Jeising
Infos: jeising@bibelbund.de

.....

38. Regionaltagung Siegerland und Nachbargebiete
Samstag, den 19. September 2015
Thema: Ehe und Familie nach biblischen Maßstäben

Vorträge von Wilfried Plock
Infos: kontakt@bibelbund.de

.....

6. Reher Bibelbund-Konferenz
23.-27. Oktober 2015
Thema: Eine Bibel für die ganze Welt

Bibelarbeiten, Referate, Seminare mit zahlreichen Referenten
Aktuelle Informationen auf www.bibelbund.de

.....

20. Bibelbundtagung des Bibelbundes Schweiz
14. November 2015 in CH-8501 Frauenfeld

Infos: a.sigrist@bibelbund.ch

Zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen?

Christliche Arbeitsethik für den Alltag

Eine gesunde christliche Arbeitsethik kann man nicht lernen, wenn man an der gegenwärtigen Gesellschaft Maß nimmt. Innerhalb des Rahmens der biblischen Heilsgeschichte von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung können aber Eckpunkte benannt werden, die auch in der gegenwärtigen Zeit lebbar sind. Gott hat bereits in der Schöpfung gute Maßstäbe gelegt, die zwar von der Sünde betroffen, aber nicht verloren sind. Wer Christus als seinen eigentlichen Auftraggeber begreifen lernt, der kann eine neue Arbeitshaltung gewinnen.

Hanniel Strebel

Hanniel Strebel, Jg. 1975, verheiratet mit Anne Catherine, fünf Söhne, Vielleser und regelmäßiger Blogger (www.hanniel.ch). Er ist Betriebswirt (FH), Theologe (MTh, USA) und hat in Systematischer Theologie promoviert (PhD, USA).

Anschrift: Triemlistrasse 134, CH-8047 Zürich, hanniel@hispeed.ch

Mir ist aufgefallen, dass die elterliche Aufforderung an die Kinder, etwas im Haushalt zu helfen oder Hausaufgaben zu erledigen, oft als etwas Bedrohendes, gar Schlimmes wahrgenommen wird, das es unter allen Umständen zu vermeiden gilt. Fast wie einer ansteckenden Krankheit gehen die Kinder der ‚Arbeit' aus dem Weg; außer dann vielleicht, wenn für die Mithilfe im Haushalt eine Belohnung oder Entschädigung winkt. Das Kind teilt seine Welt bereits in ‚Arbeit' und ‚Vergnügen' ein.

Und wie steht es bei uns Erwachsenen? Haben wir nicht auch eine zweigeteilte Auffassung von Arbeit und Vergnügen, die unser Leben in zwei Teile trennt: ‚Endlich ist Wochenende!' – ‚Ich bin so froh, dass wir bald Urlaub haben, dann können wir wieder einmal so richtig ausspannen!' – Wen wundert es, dass unsere Kinder die Welt ebenfalls in ‚harte Arbeit' und ‚ach so schöne Freizeit' unterteilen?"
Diese Beobachtung stammt vom Familien- und Paartherapeuten Beat Tanner.

Zwei Dinge lassen sich gut daran veranschaulichen: **Erstens** beschränkt sich Arbeit nicht auf bezahlte Arbeit. Ein Kind, das im Haushalt mithilft, arbeitet. Eine pensionierte Frau, die in der frei gewordenen Zeit unentgeltlich in Familien aushilft, arbeitet. Was hätten sonst die Sklaven sagen sollen, an die Paulus Anweisungen erteilte (Eph 6,5; Tit 2,9)? Sie konnten bestimmt weder mit einem festen Lohn noch mit Sozialleistungen am Ende eines Monats rechnen!

Zweitens erkennen wir an diesem Beispiel, dass wir unbewusst an der Einstellung unseres Umfelds – Arbeit und Vergnügen prinzipiell zu unterscheiden – Maß nehmen und auf ähnliche Weise zu denken und zu handeln beginnen.

Drei Sichtweisen zu Arbeit und Christsein

Ich behaupte, dass unter Christen zwei Einstellungen vorherrschen:

Die erste **trennt die Bereiche „Arbeit" und „Christ" fein säuberlich**. Christ bin ich dann, wenn ich für mich geistliche Disziplinen pflege oder in den Gottesdienst gehe. Wenn ich arbeite, bin ich ganz einfach ein Mensch wie jeder andere auch. Ich gebe mir Mühe und habe manchmal Mühe mit meiner Arbeit. Punkt.

Die zweite Position sieht **eine kleine Überschneidungsfläche zwischen den Bereichen Arbeit und Christsein**. Diese Überschneidung betrifft die „Missionsmomente". Die Arbeitskollegin heult plötzlich und erzählt davon, dass ihr Ehepartner fremdgegangen sei. Sie bieten an, für sie zu beten. Sie überwinden sich und laden Ihren besten Kollegen in den Gottesdienst ein. Oder Sie besuchen mit einer Gruppe ein mehrtägiges Seminar. Abends an der Bar kommt das Gespräch auf die „Sinnfrage".

Die biblische Heilsgeschichte gibt den Rahmen vor, in den Prinzipien einer christlichen Arbeitsethik gestellt werden müssen.

Ich stelle hier einen dritten Ansatz vor. **Unser Denken über die Arbeit soll vom Glauben durchdrungen werden,** was sich auf unsere Haltung und unser Verhalten auswirken wird. Dabei helfen uns drei Fragen, um unser Denken zu überprüfen und zu „entrümpeln":

- Warum wollen wir arbeiten?
- Warum ist die Arbeit mühsam?
- Wie können diese Schwierigkeiten überwunden werden?

Anders ausgedrückt: Wir müssen lernen, diesen Bereich unseres Leben im Spiegel der biblischen Heilsgeschichte zu sehen. Diese Heilsgeschichte folgt im Wesentlichen drei Ereignissen: Der Erschaffung durch den Schöpfer, dem tiefen Einschnitt durch den Sündenfall und der Wiederherstellung durch das Werk von Jesus Christus. Anhand dieser drei Schritte halten wir einige Prinzipien der christlichen Arbeitsethik fest und stellen sie den Angeboten unserer Umgebung gegenüber.

1. Die Frage nach dem ursprünglichen Zustand: Warum wollen wir arbeiten?

1.1 Arbeit ist Schöpfungsplan Gottes.

Im Rahmen des Schöpfungsberichts ist festgehalten, dass der Mensch über die geschaffene Welt herrschen soll (1Mo 1,28). Etwas später wird noch hinzugefügt, dass er seine Umgebung „bebauen und bewahren" soll (1Mo 2,15). Wir erfahren ebenfalls, dass Gott nach jedem Schöpfungsakt das Prädikat „gut" bzw. „sehr gut" verteilte. Das bedeutet: Gott hat den Menschen nicht in eine fixfertige Umgebung gestellt, sondern das Potenzial zur Entwicklung in sie hineingelegt. Unser Auftrag lautet, diese Umgebung weiter zu gestalten und auszubauen. Daraus können wir den Schluss ziehen, dass wir zum Arbeiten geschaffen worden sind. Arbeit ist Schöpfungsplan Gottes.

Dieses Prinzip steht denjenigen Ansätzen entgegen, die Arbeit prinzipiell abwerten wollen. Diese Abwertung kann ganz verschiedene Formen annehmen.

Wie in der Einleitung beschrieben, können wir eine falsche Trennung zwischen Arbeit und Freizeit vornehmen. Oder wir werten entweder körperliche oder geistige Arbeit ab. Wieder andere üben grundsätzliche Kritik an der technischen Entwicklung, weil sie die Unterscheidung zwischen Auftrag und Missbrauch des Auftrags nicht richtig ziehen.

1.2 Gott begabt unterschiedlich.

Von den beiden ersten Nachkommen Adams und Evas, Kain und Abel, lesen wir, dass der eine Ackerbauer und der andere Schafbauer wurden (1. Mose 4,2). Von Esau und Jakob erfahren wir, dass der eine die Jagd und der andere häusliche Arbeit bevorzugte (1. Mose 25,27). Von den Nachkommen Kains ist zu lesen, dass sie die Entwicklung der Schöpfung vorantrieben, indem sie sich der Entwicklung von Landwirtschaft, Musik, dem Bau von Werkzeugen und dem Städtebau widmeten (1. Mose 4,17-22). Daraus ist ersichtlich, dass Gott einzelne Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten ausrüstete. Das Prinzip von Einheit und Vielfalt spiegelt sich in den Begabungen wieder: Gott schuf den Menschen, begabte die Einzelnen jedoch unterschiedlich.

Der Mensch ist von Anfang an zur Arbeit geschaffen und nicht zur Untätigkeit.

Ich bin überzeugt, dass wir eine zu individualistische Sicht auf die Arbeit haben. Eigentlich war sie dafür gedacht worden, dass die Gemeinschaft der Menschen zur Entwicklung seiner Schöpfung und zur Entfaltung von Gottes Plan beiträgt. Dabei wird jedem Menschen eine Tätigkeit bzw. Berufung zugeteilt. Das wird aus der Formulierung von Paulus in 1Kor 7,17 deutlich. Er forderte die bekehrten Gemeindemitglieder auf, in ihrer angestammten, von Gott zugewiesenen Berufung zu bleiben.[1]

Ich kann mich gut an eine Kinderkassette erinnern, welche über die schrecklichen Folgen der Herrschaft Mao Tse-tungs in China berichtete. Da wurden reihenweise Professoren umgebracht oder zu harter Landarbeit gezwungen.

Hier haben wir ein extremes Beispiel, was passiert, wenn man alle Menschen gleichschalten will (dann entsteht eine viel größere Ungleichheit) bzw. geistige Arbeit zugunsten körperlicher abgewertet wird.

1.3 Gott richtet den Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe ein.

Nach sechs Schöpfungstagen ruhte Gott am siebten Tag aus. Das deutet bereits die Vollendung seines Werks an (1. Mose 2,4). Der wöchentliche Ruhetag ist fortan in der Schöpfung verankert. Mose wies im Zusammenhang mit der Nahrungssuche in der Wüste (2Mo 16) hin. Wenig später wurde er in die Zehn Gebote aufgenommen – mit Hinweis auf die Ordnung der Schöpfung (2Mo 20,10-11). Das drückt sich selbst beim menschlichen Organismus aus, der auf wöchentliche Erholung eingerichtet ist.

Mit einem Missionarsehepaar, das in einem muslimischen Land arbeitet, ist mir

1 Als weitergehende Beschäftigung mit dem Thema der Berufung eignet sich das Buch von Os Guinness, *Von Gott berufen – aber zu was? Wissen, für was es sich zu leben lohnt.* Hänssler: Holzgerlingen, 2000.

die Bedeutung so bewusst geworden. Sie klagten darüber, dass sie bei der Sieben-Tage-Woche kaum Zeiten des Rückzugs und der Ruhe fänden. Da musste ich unwillkürlich an unsere eigene Gesellschaft denken, die sich zunehmend auf die Sieben-Tage-Woche ausrichtet und dabei Arbeit wie Freizeitstress auf alle sieben Tage verteilt. Ein Tag in der Woche ist dafür reserviert, um zu ruhen und mit unserem Herrn und miteinander Gemeinschaft zu pflegen.

2. Die Frage der Abweichung: Warum ist die Arbeit mühsam?

2.1 Durch den Sündenfall wird die Arbeit erschwert.

Nur einige Takte nach der Einrichtung des wunderbaren Tempelgartens in Eden unterbrach der Ungehorsam des Menschen jäh den gesamten Lauf der weiteren Geschichte. Als Folge der Rebellion gegen Gott verhängte Gott spezielle Sanktionen im Bereich der Arbeit. Der Erdboden wurde verflucht. Die Arbeit würde zwar noch Frucht abwerfen, jedoch mit Mühe, Beschwerlichkeit und Schweiß verbunden sein (1. Mose 3,17-19).

Die Sünde betrifft alle Bereiche der Schöpfung. Sie betrifft den Menschen selbst, seine Seele und seinen Körper. Sie beeinträchtigt die menschlichen Beziehungen. Und nicht zu vergessen, beeinflusst sie auch die gesamte Schöpfung (Römer 8,20-22). Übertragen auf unsere Dienstleistungsgesellschaft können wir sagen: Die Ruhelosigkeit und Erschöpfung von Menschen durch die Arbeit ist durch die Sünde in die Welt gekommen. Ebenso bewirkt die Sünde Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit oder Gefühle von Sinnlosigkeit durch ausufernde Bürokratie. Diese Auswirkungen wurden in den letzten 150 Jahren, vor allem durch die schnell voranschreitende Industrialisierung, oft fehlgedeutet. Anstatt das sündige Herz des Menschen als Ursache des Problems zu erkennen, wurde die Schuld oft den ungünstigen Rahmenbedingungen gegeben.

Die Sünde hat es bewirkt, dass der Mensch sich von seiner Arbeit entfremdet fühlt und oft unter der scheinbaren Sinnlosigkeit seines Tuns leidet.

2.2 Auch erlöste Menschen leiden unter Entfremdung und Sinnlosigkeit.

Salomo beschreibt im Buch Prediger die Auswirkungen eines Lebens, das „unter der Sonne“ stattfindet, das heißt in seinen Bezügen von Gott losgelöst ist.

Sämtliche Lebensbereiche werden von der Sinnlosigkeit erfasst. Der Reihe nach startete der weise Schreiber Experimente, um Sinn in einzelnen Aktivitäten zu finden: Er begann beim Lernen (Prediger 1), stürzte sich in das Vergnügen (Prediger 2,1-10), um drittens in der Arbeit Erfüllung zu finden. Er hasste seine Bemühungen, weil er sah, dass nicht nur die Resultate unbeständig waren (2,18), sondern auch Unterdrückung herrschte (4,4). Der Überfluss lässt zudem den Reichen nicht schlafen (5,11).

Als Christen müssen wir auf der Hut sein. Nur zu schnell geraten wir ins Denkschema: Gott rettet uns aus unserer Sünde, und dann arbeiten wir weiter. Wir

stehen in Gefahr, in ein „wenn-dann-Denken“ zurückzufallen. So ähnlich tat es Jakob. Er versprach Gott Gehorsam und erwartete im Gegenzug seinen Segen (1. Mose 28,20-21). Mit dieser Erwartungshaltung gleiten wir leicht in eine gelebte „Selbsterlösung durch Arbeit“ ab. Machen wir uns nichts vor! Entfremdung und Sinnlosigkeit werden uns schnell einholen.

2.3 Sünder neigen zur Vergötzung oder Verachtung der Arbeit.

Immer wieder erleben wir Christen, die kaum mehr von der Arbeit loskommen. Sie vernachlässigen über der Arbeit das geistliche Leben, die Familie und die Gemeinde. Es fällt mir im Gespräch mit vielen jüngeren Menschen auf, dass viele das Ziel ansteuern, ein angenehmes Leben zu führen. Unterwegs auf der Autobahn antwortete mir ein 28-jähriger Optiker auf die Frage, warum er eine weitere Ausbildung absolviere: „Man will sich schließlich auch etwas gönnen.“ Da stehen zwei Dinge ganz eng zusammen: Die Übergewichtung der Arbeit wechselt sich mit der Überbetonung der Freizeit ab.

Vergötzung und Verachtung der Arbeit führen gleichermaßen in die Irre. Sie sind Ausdruck der Abwendung von Gott.

Der Arzt und Psychologe *Viktor Frankl* (1905-1997) diagnostizierte mit Recht die beiden Felder Arbeit und Vergnügen als erste Objekte der Sinnsuche. Ich füge hinzu: Oft sucht der Mensch wechselweise beide und wendet sich nach einiger Zeit vom einen wieder dem anderen zu. Aus biblischer Weltsicht ist dazu zu sagen: Wir sind auf Gott hin geschaffen. Wenden wir uns von ihm ab, suchen wir einen Ersatz.

2.4 Unternehmen und Hierarchien, Vorgesetzte und Angestellte sind gleichermaßen betroffen.

Ich vergesse nie meinen ehemaligen Vorgesetzten, der vor Jahren enttäuscht die eine Branche verließ. Er war entsetzt ob der Selbstzufriedenheit des Managements und der Gefangenschaft vieler Mitarbeitender im „goldenen Hamsterrad“ (Geld). Er begann in einem kleinen Unternehmen, um dieses einige Monate später wieder zu verlassen. Sein Fazit: „Noch korrupter als alles, was ich bisher kannte.“

Machen wir uns nichts vor. Die Sünde betrifft nicht nur Manager, sie betrifft gleichermaßen Arme. Arm und Reich begegnen sich, und beide hat Gott geschaffen. Die Sünde tangiert nicht nur die einen Branchen, sondern hat alle erfasst. Die Sünde zeigt sich in ganz unterschiedlichen Gesichtern. Wir können davon ausgehen, dass unter ihr nicht nur der Einzelne, sondern auch ganze Wirtschaftszweige leiden.

3. Die Frage der Wiederherstellung: Wie können wir die Mühen überwinden?

3.1 Mit dem Herrschaftswechsel zu Christus bekommt ein Mensch einen neuen Auftraggeber.

„Die Knechte [ermahne], dass sie sich ihren eigenen Herren unterordnen, in allem gern gefällig sind, nicht widersprechen, nichts entwenden, sondern alle gute Treue

beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Retters, in jeder Hinsicht Ehre machen“ (Titus 2,9-10) .

In den Anweisungen von Paulus an seinen Mitarbeiter Titus adressiert er verschiedene Gruppen innerhalb der Gemeinden[2], unter anderem auch die Sklaven. Er forderte sie auf, sich ihren Herren unterzuordnen. Das bedeutete, sich auch unangenehmen Aufträgen, Angelegenheiten, die sie selbst anders entschieden hätten, und Erledigungen, bei denen problemlos geschummelt werden konnte, pflichtbewusst auszuführen. Ihre erste Loyalität galt jedoch dem himmlischen Herrn (vgl. Kolosser 3,22-23).

Gerade dieses Leben vor dem „Einen Zuschauer“ sollte Antrieb für ihre Arbeitshaltung sein. Mit welcher Auswirkung? Ihre Arbeit würde der Lehre ihres Gottes „Ehre machen“. Wörtlich steht hier „schmücken“. Um dies noch etwas konkreter zu machen, habe ich einige Fragen zum Erwägen notiert:[3]

- Was ist die Geschichte meines Berufszweigs? Welches sind wichtige Darsteller (Gründer, CEO’s, Gurus, Gelehrte)?
- Welche Grundvorstellungen über Sinngebung, Moral und Ziele herrschen vor?
- Was davon entspricht dem Evangelium, was steht dem entgegen? Wo muss ich mich entgegenstellen?
- Wie kann ich in meinem Beruf nicht nur «gut» sein, sondern als Christ leben? Wo trenne ich unnötig zwischen Glaube und Beruf?
- Bin ich aus fehlgeleiteten Zielen oder Angst in einem Beruf, der nicht meiner Begabung entspricht und lebe nicht in meiner Berufung?
- Wo habe ich Ideen, die ich nicht umgesetzt habe?

3.2 Die Kraft zur Erneuerung kommt aus der Gnade Gottes.

Wie werden wir befähigt, unser Denken und unser Handeln zu erneuern? Wie können wir uns von Gewohnheiten lösen, vertraute Fluchtwege nicht mehr benützen? Gehen wir nochmals zur Aufforderung von Paulus im Titusbrief zurück:

„Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend allen Menschen, und unterweist uns, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf“ (Titus 2,11-12).

Durch Gottes Gnade können wir mitten in einer Umgebung, deren innere Kompassnadel auf sich selbst ausgerichtet ist, einen alternativen Kurs leben.

Gottes Zuspruch gilt jedem Arbeitnehmer täglich. Das Heil betrifft nicht nur unsere Erlösung von der Sünde, sondern sie wirkt sich in unserem Alltag aus. Sie unterweist uns, wie wir inmitten einer Umgebung, deren innere Kompassnadel auf sich selbst ausgerichtet ist, einen alternativen Kurs leben

2 In Epheser 6,9 wendet Paulus sich gleicherweise an die Sklavenhalter: „Und ihr Herren, tut dasselbe ihnen gegenüber, und lasst das Drohen, da ihr wisst, dass sowohl ihr als auch euer Herr in den Himmeln ist und dass es bei ihm kein Ansehen der Person gibt.“

3 Angelehnt an Timothy Keller, Kathrine Leary Alsdorf, *Berufung, eine neue Sicht für unsere Arbeit*. Gießen: Brunnen, 2014. S. 174.

können. Das ist nicht als einmalige „Impfung“ zu verstehen, sondern als tägliches, ja stündliches Verbunden-bleiben mit unserem himmlischen Vorgesetzten. Durch seine Kraft können wir lernen, mit Leerlauf, Ungerechtigkeit, Arbeitslosigkeit und unbezahlter Arbeit zurecht zu kommen.

3.3 Wir werden auch auf der neuen Erde arbeiten.

Diese Aussage mag einige erstaunen. Wir stellen uns den Himmel eher als Ruheort mit Bedienung, verbunden mit endloser Freizeit und – zugegeben – etwas Langeweile vor. Klar, wir werden auf Harfen spielen und Gott loben. Doch wie sollen wir uns Arbeit auf der neuen Erde vorstellen? Die Theologen sind sich in dieser Frage nicht einig.[4] Ich sehe insbesondere aus Offb 21+22 Arbeit als Aufgabe auf einer erneuerten Erde, wo wir Gott ohne Begrenzung in Ewigkeit dienen werden. Wir werden unserer ursprünglichen, im Rahmen der Schöpfung zugeteilten Aufgabe ohne Behinderung der Sünde nachkommen können zur Ehre dessen, der uns geschaffen hat.

Zusammenfassung

Arbeit gehört zum ursprünglichen Plan unseres Schöpfers. Durch die Sünde ist sie mit Mühe behaftet und anfällig für jede Menge Fehlkonzepte, insbesondere Vergötzung und Verachtung. Die biblische Weltsicht entzaubert die Arbeit und adelt sie gleicherweise. Durch die erlösende Gnade von Jesus Christus werden wir befähigt, mindestens teilweise zur ursprünglichen Bestimmung der Arbeit zurückzufinden.

Ein Anstoß zu diesem Aufsatz war das Buch von Timothy Keller u. Kathrine Leary Alsdorf. Berufung: Eine neue Sicht für unsere Arbeit. Brunnen: Gießen/Basel, 2014.

4 Zur weitergehenden Beschäftigung verweise ich auf Randy Alcorn. Der Himmel: Was uns dort wirklich erwartet. SCM Hänssler: Holzgerlingen, 2014 (2. Auflage).

Islamisierung in Deutschland
Wer ist dafür verantwortlich?

Michael Kotsch

Michael Kotsch
ist Bibellehrer und Vorsitzender des Bibelbundes
kotsch@bibelbund.de

Eigentlich könnte man sich darüber freuen, wenn endlich jemand gegen die „Entchristlichung des Abendlandes“ auf die Straße geht. Mit der umstrittenen Organisation *Pegida* (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) und anderen Initiativen haben das viele getan. In diesem Zusammenhang ist auch oft Kritik an radikalen Islamisten laut geworden. Man muss ihre Ideologie und ihre grausamen Taten verurteilen, aber für Entchristlichung und Islamisierung sind sie kaum verantwortlich. Denn nicht die radikalen Muslime haben das Abendland entchristlicht, sondern europäische Atheisten und Säkularisten.

Wer hat denn in Deutschland die christlichen Ehevorstellungen gründlich zerstört? Wer hat gegen christliche Ethik die Abtreibung legalisiert und Homosexualität attraktiv gemacht? Wer hat die Mütter von ihren Kindern entfremdet und Erziehung verstaatlicht? Wer hat Gender Mainstreaming flächendeckend in den Schulen durchgesetzt? Wer hat dafür gesorgt, dass im vergangenen Jahr in den öffentlich-rechtlichen Medien fast nichts mehr über das christliche Weihnachtsfest zu hören war? Wer hat erreicht, dass 98% der Deutschen keinen Gottesdienst mehr besuchen? Wer hat durchgesetzt, dass 80% der Religionslehrer eher die Bibel lächerlich machen, als ihre Inhalte zu vermitteln? Das waren keine Muslime.

Dazu hätten die maximal 100.000 Muslime mit radikalen Tendenzen auch kaum die Macht. Keiner dieser extremen Muslime sitzt in Deutschland an irgendeiner wichtigen Entscheidungsstelle. Die wenigen Politiker mit Migrationshintergrund sind samt und sonders liberale Muslime oder sogar Atheisten, die nur noch formal einer Religion angehören.

Ja, es gibt die Fälle, wo ein Kindergarten oder eine Schule Weihnachten absetzt, weil Muslime sich beschwert haben. Aber wer hat die Entscheidung letztlich getroffen? Nicht die wenigen muslimischen Eltern, sondern meist Atheisten und Säkularisten, denen die Beschwerden der Muslime gerade recht kamen, um noch die letzten Reste des Christentums beseitigen zu können.

Mir ist kein Kindergarten in Deutschland bekannt, der einen Verschleierungszwang für Mädchen einführen will oder regelmäßige Gebete Richtung Mekka, weil Muslime das gefordert hätten. Äußerungen und Forderungen von Muslimen werden nur dann aufgegriffen, wenn sie in die Agenda der Entchristlichung passen, wenn Kreuz, Martinstag oder das Weihnachtsfest aus dem Kindergarten entfernt werden sollen.

Wenn sich Muslime hingegen kritisch zum gemischt-geschlechtlichen Sportunterricht oder gegen Halloweenfeiern äußern, hat das für die entsprechen-

den säkularistischen Entscheidungsträger keine Relevanz. Rücksicht auf religiöse Gefühle fordern sie, wenn es ihnen passt.

Natürlich gibt es auch einige wenige islamische Extremisten, denen in der Öffentlichkeit ein zu hoher Stellenwert eingeräumt wird, weil Medien oft eine skurrile Story mehr mögen als Berichte von zwar fremden, aber weitgehend harmlosen Muslimen.

Oftmals werden Muslime lediglich von einer atheistischen Lobby instrumentalisiert, um die eigenen Interessen zu verschleiern und ohne Protest umsetzen zu können. Dass die meisten Muslime gegen Abtreibung oder gegen Homosexualität sind, wird beispielsweise wenig oder gar nicht berichtet. Und kein atheistischer Entscheidungsträger käme deshalb auf die Idee, Homosexualität aus der Schule zu bannen, weil muslimische Familien daran Anstoß nehmen.

Niemand sollte der Versuchung erliegen, Muslime für den in Deutschland grassierenden Glaubensverlust verantwortlich zu machen. Für *einen*, der eine christliche Gemeinde verlässt, um Muslim zu werden, stehen 100, die dem Glauben den Rücken kehren und zu konsumorientierten Gleichgültigen oder Atheisten werden.

Deutsche Medien und die deutsche Politik stehen weitgehend unter dem Einfluss von Atheisten und Materialisten. Sie und nicht Muslime werden in diesem Jahr voraussichtlich die Sterbehilfe weiter legalisieren. Sie werden versuchen, den Glauben weiter aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen.

Zweifellos gibt es in Deutschland auch erhebliche Integrationsprobleme mit Menschen aus anderen Kulturen. Das ist aber nicht allein eine Frage der Religion. Ein gut gebildeter, pluralistisch denkender Araber wird als Arzt oder Journalist in Deutschland kaum Anstoß erregen, ganz gleich ob er Muslim ist oder Christ, weil er seine Lebensweise längst der in Europa üblichen angeglichen hat.

In der Diskussion muss man zwei Bereiche besser auseinanderhalten: kulturell bedingte Differenzen und Spannungen auf der einen und Probleme, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer fremden Religion ergeben, auf der anderen Seite.

Ja, von radikalen Muslimen können Gefahren ausgehen. Vielleicht werden sie auch in Deutschland noch mehr Menschen töten. Dagegen muss sich Staat und Gesellschaft wehren. Aber die Gesellschaft muss auch dagegen aufstehen, dass in jedem Jahr 100.000 Babys im Mutterbauch getötet werden und das von Atheisten als ganz normal dargestellt wird. Demnächst werden vielleicht Tötungen im Rahmen der Euthanasie legalisiert und es sind weithin Säkularisten, die das befürworten. Als die wahren Feinde des christlichen Abendlandes erweisen sich kaum Muslime, sondern Atheisten und Säkularisten, die praktisch alle wichtigen Positionen in Deutschland besetzt haben.

Muslime in Deutschland sollten von evangelikalen Christen nicht als Bedrohung oder Unglück begriffen werden, sondern als Herausforderung. Gott hat zugelassen oder sogar geführt, dass jetzt viele Muslime hier leben. Meist sind es Menschen, die in ihrer Heimat kaum eine Chance hatten, je etwas vom christlichen Glauben zu hören. Beten und arbeiten wir daran, dass viele von ihnen das Evangelium hören, verstehen und annehmen, statt sie zu bekämpfen oder zu diffamieren. ■

Kirche ohne Evangelium

Zur Orientierungshilfe der EKD „Für uns gestorben“

Mit ihrer neuesten Orientierungshilfe *„Für uns gestorben“, die zum Osterfest 2015 veröffentlicht wurde, zeigt die* Evangelische Kirche in Deutschland *(EKD), dass sie keine Orientierung darüber geben will, was im Wort Gottes über den Kreuzestod und die Auferstehung von Jesus Christus verkündigt wird. Sie beschreibt lieber den Dschungel der Meinungen über das, was so alles unter ihrem Dach über das Sterben Jesu geglaubt wird. Das spiegelt viel mehr die neuere Theologie wider als die Wahrheit der Bibel. So aber zeigt die EKD einmal mehr, dass sie ihren Verkündigungsauftrag nicht mehr wahrnimmt.*

Thomas Jeising

Thomas Jeising, Jg. 1963, verh., drei Kinder, studierte Theologie in Gießen und Apeldoorn; 20 Jahre Gemeindedienst; seit 2014 Schriftleiter des Bibelbundes

jeising@bibelbund.de

Was ist eine Orientierungshilfe? Und was ist eine Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche? Diese Frage begleitet den Leser durch 192 Seiten vom Geleitwort des Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm bis zur Liste der Mitglieder der Theologischen Kommission, die unter dem Vorsitz von Christoph Markschies die Verantwortung für die Veröffentlichung tragen und damit gemeinsam für ihren Inhalt stehen.

Von einer Orientierungshilfe erwartet man sich im Ergebnis Orientierung, also so etwas wie „Das und das bedeutet ‚Jesus ist für uns gestorben’; das ist die Botschaft, die in und durch die Kirche verkündet wird”.

Für uns gestorben: Die Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christi: Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2015.

Was so alles geglaubt wird

Eine Orientierungshilfe der EKD ist aber etwas anderes, in ihr wird gesagt, was man aus dem „Reichtum christlicher Tradition“ (14) so alles in der Evangelischen Kirche zum Thema hören kann, wenn man von einer Gemeinde oder von einer Theologischen Fakultät zur nächsten zieht. Die namhaften Theologen der Kommission stehen offenbar als Repräsentanten all dieser Ansichten. Sie haben jeweils dafür gesorgt, dass alles vorkommt und nichts davon zu bestimmend wird. Man findet deswegen Sätze, die unter Evangelikalen wohlklingen können, vielleicht weil Hans-Joachim Eckstein mitar-

beitet. Ebenso wird der Beitrag der feministischen Theologie gewürdigt (59), immerhin ist die Mitherausgeberin der „Bibel in gerechter Sprache" Helga Kuhlmann im Team. Wer im Sterben von Jesus nur ein Vorbild der Selbsthingabe oder einen „Prototyp von Tod und Auferstehung" sehen will, findet sich auch wieder; wenn er auch zu hören bekommt, dass diese Sicht nicht der Botschaft des Neuen Testament entspricht (z.B. 182). Ob aber nun das Sterben von Jesus als Sühneopfer zu deuten ist oder die ganze Sühnopfersymbolik als blutrünstig abzulehnen ist; man kann es so oder so sehen (169). Ein deutliches Bekenntnis erscheint niemandem zwingend notwendig. Es geht eben letztlich mehr um die menschliche (evangelische?) Frömmigkeit als um die Botschaft des Evangeliums, die die Kirche verkündigen sollte.

Die Botschaft von Gottes Zorn über die Sünde, vom kommenden Gericht und von der Verdammnis des Menschen, der in der Feindschaft Gottes bleibt, wird konsequent umgangen und schließlich verneint.

Bei Gottes Zorn trennen sich die Wege

Man kann der Orientierungshilfe ein gewisses Maß an Ehrlichkeit bescheinigen, wenn es immer wieder heißt, dass die biblische Tradition dies und das im Blick auf das Sterben von Jesus Christus anders sage, als es bestimmte theologische Positionen wollen. An einer Stelle allerdings hat auch diese Ehrlichkeit nicht zur letzten Konsequenz gereicht.

Die Botschaft vom Zorn Gottes über die Sünde, vom kommenden Gericht, von der Verdammnis des Menschen, der in der Feindschaft zu Gott bleibt, wird konsequent umgangen, umgedeutet, kleingeredet, schließlich sogar verneint.

Damit aber bleibt auch das, was man eigentlich erklären wollte, nämlich warum Jesus Christus für uns am Kreuz gestorben ist, immer irgendwie in der Schwebe. Man beobachtet ein Suchen und Herantasten, eine Annäherung und dann wieder ein Abschweifen, aber niemals kommt es zur eigentlichen Verkündigung des Evangeliums.

Oder soll man die unverhohlene Stellungnahme für einen Heilsuniversalismus, auch Allversöhnung genannt, als Verkündigung eines „anderen" Evangeliums ansehen: Gott ist der, der die Menschen schon immer liebte, selbstverständlich auch vor dem Kreuz Christi und letztlich auch ohne das Kreuz. Denn:

> „Es ist nicht Aufgabe christlicher Verkündigung, mit dem Ausschluss vom ewigen Leben zu drohen". Man will „niemanden, der nicht an Jesus Christus glauben kann, der endgültigen Gottesferne preis(geben)" (174).

Das ist wirklich nicht die Aufgabe der Kirche. Aber ihre Aufgabe ist genauso wenig, Menschen in falscher Sicherheit zu wiegen. Kirche soll verkündigen, was Gott will: „Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Mk 16,16). Dabei darf sie sehr wohl sagen, dass Gottes schärfste Warnungen als Einladung zu verstehen sind, umzukehren und die Versöhnung durch den Tod von Jesus Christus anzunehmen. Wer aber

Gottes Angebot hartnäckig ausschlägt, hat nur die ewige Trennung von ihm, die Hölle, zu erwarten.

Eine unverständliche Freude

Michael Diener hat als Vorsitzender der *Deutschen Evangelischen Allianz* neben Kritik auch Anerkennung besonders für die Bibelauslegung der *Orientierungshilfe* geäußert:

> „Wer sich auf die Ausführungen einlässt, der kann auch so etwas wie Freude und Zuversicht über das Erlösungshandeln Gottes in Jesus Christus erfahren und erleben.“.[1]

Hat die Kirche mit diesem Werk etwa auf die Initiative „Zeit zum Aufstehen” gehört, in der doch ein Zurück zur Bibel gefordert wird? Man muss schon ziemlich oberflächlich über die Auslegungen schauen, dann kann man sich vielleicht freuen, dass die Bibel überhaupt aufgeschlagen wurde.

Die Auslegungen selbst sind weithin tendenziös. Es werden zwar die entscheidenden Bibelstellen genannt und besprochen, aber immer wenn die Bibel nicht ins eigene Konzept passt, dann übergeht man die biblischen Aussagen einfach. Das ist auch kein Problem für die kirchlichen Ausleger, denn sie verstehen die Bibel nicht als Gottes Wort, sondern lesen hier „vielfache Motive” und „verschiedenartige, vorgegebene Begriffe und Vorstellungen”, die dem Geschehen am Kreuz eine „Sprachgestalt” gegeben haben (38). Das war angeblich das Handeln der ersten Gemeinden, und so kann man auch nichts gegen diejenigen sagen, die das heute mit ganz anderen Vorstellungen und Begriffen weiterentwickeln wollen.

Die kirchlichen Ausleger verstehen die Bibel nie als Gottes Wort, sondern immer als von Menschen gemachte „Sprachgestalt“.

Die Dominanz der gegenwärtigen Theologie

Schaut man sich die Auslegung der neutestamentlichen Aussagen zum Sterben von Jesus Christus für uns näher an, dann dominiert immer die gegenwärtige Theologie über das, was dasteht. 2Kor 5,19 darf deswegen „allein” bedeuten, dass

> „Gott in Gestalt seines Sohnes die ihm gegenüber feindlich eingestellte Welt mit sich und untereinander versöhnt hat” (32).

Aus der Aussage des Paulus, dass Jesus die Menschen durch seine Menschwerdung repräsentierend, die Versöhnung mit Gott am Kreuz wirkte, wird eine Versöhnung, die darin besteht, dass Jesus kam, um die Menschen umzustimmen, dass sie den Gott, der sie schon immer liebte, nun auch lieben. Die Tiefe der Aussage des Paulus wird zur schlichten Bitte Gottes: Vertragt euch mit mir und vertragt euch untereinander.

1 Das hatte M. Diener IDEA gegenüber gesagt (Meldung vom 30.3.2015). Trotz Kritik an Unklarheiten bei Auferstehung und Sühneverständnis, „freue er sich über den Text und könne ihm weithin zustimmen, so der Präses. Die EKD-Kammer für Theologie und ihr Vorsitzender Prof. Christoph Markschies (Berlin) hätten ‚sehr gründlich theologisch gearbeitet‘. Vor allem werde das ‚für uns gestorben‘ eindeutig und überzeugend in den Mittelpunkt gestellt. Außerdem sei es gelungen, die Bedeutung des umstrittenen ‚Sühneverständnisses‘ historisch, aber auch soteriologisch zu erhellen.“

Dass Jesus als der neue Adam ohne Sünde anstelle von uns sündigen Menschen und für uns starb, nachdem er unsere Sünde auf sich geladen hatte, ja sogar für uns „zur Sünde gemacht wurde" (2Kor 5,21) und so die Versöhnung Gottes mit der Welt vollbrachte, wird gegen einen oberflächlichen Gemeinplatz ausgetauscht. Deswegen gelingt es auch nicht, zu begründen, warum das Sterben von Jesus „Realgrund" der Liebe Gottes sein soll.

Am Ende scheint das „Herzstück des Kreuzesgeschehens" ausreichend verstanden zu haben, wer darin Gottes „unbedingte Treue und vergebungsbereite Liebe" erkennt (35).

Wollte uns die Orientierungshilfe nicht gerade erklären, was es bedeuten soll, dass Jesus Christus für uns gestorben ist? Hier heißt es gewissermaßen platt: Ach, es reicht, wenn du verstehst, dass Gott uns alle lieb hat.

Zuerst wundert man sich zwar, dass die Dreieinigkeit Gottes in einen Modalismus[2] aufgelöst wird: Der eine Gott nahm die Gestalt des Sohnes an (35-36). Sonst gilt doch in der EKD Jesus weithin nur als Mensch. Aber das dient der Absage daran, dass der Sohn sich als Opfer *für* Gott hingibt. Das Opfer soll keinen Adressaten haben.

Biblische Prophetie scheint unbekannt

Die Theologen der Kommission nehmen wahr, dass Jesus als das Passalamm bezeichnet wird. Das aber erscheint anders als im NT nicht als Erfüllung einer Vorschattung und Prophetie, sondern als ein „archaisches Ritual" (170), das ein Ausdrucksmittel der neutestamentlichen Gemeinde wurde, um die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu zu umschreiben (41).

Die Ausführungen sind weithin eine Verharmlosung des Sterbens von Jesus Christus am Kreuz. Dabei geht verloren, dass Jesus den Zorn Gottes über unsere Sünde trug.

Jesus ist nicht der wahre Gottesknecht, der die Prophetie des Jesaja erfüllt, sondern sein Leiden wird von den ersten Christen nur im Licht des Gottesknechtsliedes (Jes 53) wahrgenommen (44).

Dass das NT so großen Wert darauf legt, dass der Tod am Kreuz und die Auferstehung „nach der Schrift" geschehen ist, wird so erklärt, als sei das nur ein Ausdruck dafür, dass das sinnlos erscheinende Kreuzesgeschehen im Licht der Auferstehung doch einen tieferen Sinn hat (46).

Schließlich müssen die Ausleger zugeben, dass sie „um eine letzte Vertiefung nicht herum(kommen)" (46). Gemeint ist die Rede vom Sühnopfer des Christus am Kreuz. Was dann folgt, ist eine konsequente Verharmlosung des grausamen Sterbens Christi. Sühne sei „heilvolle Wiederherstellung der Gemeinschaft" und „Neueröffnung der Gottesbeziehung". Und weil „Blut" nur das „hingegebene Leben" bedeute, darum gehe es auch einfach darum, Jesus freudig in sein Leben aufzunehmen.

2 Der von der frühen Christenheit als Irrlehre abgelehnte Modalismus behauptete, dass es nur einen Gott gebe, der in verschiedenen Gestalten den Menschen erscheine. Die Dreieinigkeitslehre steht dagegen dafür, dass Gott eines Wesens ist, aber von Ewigkeit her in drei Personen als Vater, Sohn und Heiliger Geist ist und war.

Der Zorn Gottes über unsere Sünde, die Jesus in der ganzen Konsequenz erträgt, indem er sich als das vollkommene Opfer hingibt und den Tod stirbt, den wir verdient haben, erscheint den Auslegern als zu „düster”. Die Symbolik des Sündopfers ist sehr gut dargelegt, aber zugleich wird immer kleiner, dass für die Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott und die Vergebung der Sünden Blut fließen musste und ein Tier starb.

Dass diese Opfer nur deswegen vorläufig von Gott akzeptiert wurden, weil einmal sein Sohn das wahre Opfer sein sollte, dass können die kirchlichen Ausleger offenbar nicht nachvollziehen.

Die Plattheit heutiger Theologie

Das ganze Dilemma solcher Bibelauslegung gipfelt mal wieder in der Frage, ob man denn an das leere Grab glauben müsse, wenn man an die Auferstehung glaubt (182-83). Die Antwort ist ein klares Nein:

> „Es ist für die Auferstehungshoffnung nicht konstitutiv zu wissen, ob das Grab voll oder leer war”.

Die Auferstehung von Jesus Christus sei doch sowieso keine Wiederbelebung des toten Leichnams gewesen. Mit dieser theologisch richtigen Aussage werden leichtfertig die historischen Aussagen der Heiligen Schrift beiseite gewischt. Wie wichtig es dem NT ist, dass der Auferstehungsleib von Christus der verwandelte und erneuerte Leib des irdischen Jesus ist, wird übergangen.

Die historischen Aussagen des NT über die Auferstehung von Jesus werden leichtfertig beiseite gewischt. So gibt es keine „lebendige Hoffnung“, sondern nur Selbstvergewisserung.

Ohne das historische Handeln Gottes, der eben so und nicht anders gewirkt hat, wird der Auferstehungsglaube zu einer neuen Haltung, die das Leben „anspruchvoller”, „intensiver und reicher” macht (180). Er wird zu einer Selbstvergewisserung, dass es mit Gottes Hilfe schon gut ausgehen wird.

Die wunderbare Botschaft, dass in Jesus Christus, dem zweiten Adam, auch unsere Auferstehung vorgezeichnet ist, bis hinein in die geheimnisvolle Verbindung zwischen dem sterblichen Körper und dem neuen Körper, mit dem wir in Ewigkeit leben werden, wird beiseite gestellt für eine Plattheit, die die Qualität des Wandspruchs „Wenn du denkst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her ...” kaum übersteigt.

Luther und die Reformation sind der EKD fremd geworden

Die Stärken des Buches liegen eher in den theologiegeschichtlichen Teilen.

Anselms „Cur Deus Homo”[3] wird diesmal nicht mit einem Federstrich als mittelalterlich abgetan, sondern die theologische Erkenntnis gewürdigt. Was zu *Schleiermachers* Theologie der Erlösung zu lesen ist, kann man in dieser Kürze kaum

3 Anselm von Canterbury hatte um 1095 in seiner Schrift „Warum Gott Mensch geworden“ ausführlich begründet, dass Jesus Mensch werden musste, um für die Schuld der Menschen bezahlen zu können und so Gottes Zorn zu stillen.

besser sagen. Obwohl auch die reformatorischen Positionen *Luthers* und des *Heidelberger Katechismus* insgesamt gut dargelegt werden, bleibt gerade Luthers Lehre enttäuschend farblos.

Die Botschaft der Reformatoren vom Kreuz erscheint der heutigen Kirche als zu mittelalterlich. Martin Luther wird so zum „Beispiel für eine denkende Aneignung neutestamentlicher Deutungen".

Wie facettenreich sich Martin Luther geäußert hat und wie vielfältig er die Bedeutung des Kreuzes gepredigt hatte, findet kaum Widerhall.

Immerhin ist hier mal von Gottes Zorn und der Todverfallenheit des Menschen die Rede. Erfreulich ist das ausführliche Zitat von Luthers „Nun freut euch, lieben Christen g'mein". Bestimmt nicht zufällig fehlen allerdings Strophen 2 und 8 mit ihrer Rede davon, dass in unserem Leben nichts Gutes ist und wir Eigentum der Sünde sind, und dass Jesu vergossenes Blut und seine Unschuld unsere Sünde trägt.

So klingt es am Ende irgendwie distanziert:

> „Martin Luther ist so ein Beispiel für eine denkende Aneignung neutestamentlicher Deutungen des Leidens und Sterbens Jesu Christi geworden ..." (87).

Dabei war doch das Reformationsjubiläum der eigentliche Anlass für diese Orientierungshilfe der EKD (15). Leider bestätigt sich, was sich seit Beginn der Luther-Dekade abzeichnet: Der Evangelischen Kirche ist ihr Reformator irgendwie fremd geworden, vielleicht weil ihr verdächtig erscheint, dass die Reformatoren keine modernen Theologen waren und man weniger ihre Verbundenheit mit der Bibel wahrnimmt, als mutmaßt, dass bei ihnen „die antike und mittelalterliche kirchliche Tradition mit ihrer Lehrbildung fort(wirkt)" (87). Luthers würzige Worte hätten allerdings die Fadheit heutiger Theologie entlarvt.

Am Ende: Keine frohe Botschaft

Ob dieses Buch, das den durchschnittlichen Kirchenchristen erreichen will, von diesem gelesen oder verstanden wird? Das darf mit Fug und Recht bezweifelt werden.

Ist es die notwendige Orientierung, damit ein verlorener Mensch sein Heil und seine Rettung in Jesus Christus erkennen kann? Wird er im Glauben den Tod des Menschen- und Gottessohns Jesus Christus als seine persönliche Rettung ergreifen?

Gott hat seine Verheißung darauf gelegt, dass das geschehen kann, wenn das Evangelium verkündigt wird. Ihren Verkündigungsauftrag scheint die Kirche aber völlig vergessen zu haben. Er wird nicht damit erfüllt, dass manches Richtige in diesem Buch zu finden ist. Denn das ist systematisch einer Vielzahl menschlicher Meinungen beigemischt.

Wer noch nicht wusste, was die EKD, vertreten durch ihre theologische Kommission, so alles zum Kreuzestod von Jesus verbreitet, dem wird hier Orientierung gegeben. Über die Erlösung durch das Sterben und Auferstehen des Sohnes Gottes verbreitet sie reichlich Verwirrung. ■

Verdreht, entstellt, geirrt?
Wird das AT von den Autoren des Neuen Testaments falsch zitiert?

Mehr als ein Zehntel des Neuen Testamentes (NT) sind Zitate oder Anspielungen auf das Alte Testament (AT). Hierbei ist die Zitierweise der neutestamentlichen Autoren einer der kompliziertesten Aspekte der Bibelauslegung. Sie fordert unsere wichtige Überzeugung heraus, dass die Bibel absolut zuverlässig und fehlerfrei ist. Sie stellt ebenso Anfragen an unseren eigenen Umgang mit biblischen Texten in Predigt und Seelsorge („Dienst des Wortes"). Nach dem Studium dieses Artikels werden Sie mit gutem Gewissen sagen können, dass die Zitate richtig sind und hierfür eine Vielzahl von Gründen benennen können.

Ansgar N. Przesang

Ansgar N. Przesang, Jg. 1968, M.A. (USA), Projektleiter in der Softwarebranche, Lehrer am Europäischen Bibel-Trainings-Centrum (EBTC), post@bibel-unterricht.de
Vortrag auf dem Bibelbund-Kongress 2014. Begleitfolien und Skript (mit ausführlichen Quellenangaben) auf www.bibelunterricht.de unter Hermeneutik

Mit einem Bekenntnis zur Richtigkeit der neutestamentlichen Zitate aus dem AT stehen wir u.a. in guter Tradition zur *Chicago–Erklärung zur Biblischen Hermeneutik* (1982):

> Wir verwerfen die Auffassung, dass die Schrift so ausgelegt werden dürfe, dass dadurch der Eindruck entsteht, ein Abschnitt korrigiere einen anderen oder spreche gegen ihn. Wir verwerfen die Auffassung, dass spätere Schreiber der Schrift ältere Abschnitte der Schrift falsch ausgelegt hätten, wenn sie diese zitierten oder sich auf sie bezogen. (aus: Artikel XVII)
>
> **Artikel XVIII:** Wir bekennen, dass die Auslegung von Bibelstellen innerhalb anderer Bibelstellen immer richtig ist und niemals von der einen Bedeutung des inspirierten Textes abweicht, sondern diese vielmehr erläutert. Die eine Bedeutung der Worte eines Propheten schließt das Verständnis dieser Worte durch den Propheten ein, aber ist nicht auf dieses beschränkt. Diese Bedeutung enthält notwendigerweise die Absicht Gottes, die sich in der Erfüllung dieser Worte erweist.
>
> Wir verwerfen die Auffassung, dass die Schreiber der Bibel immer die vollen Konsequenzen ihrer eigenen Worte verstanden hätten.

1. Das Problem

Dem aufmerksamen Bibelstudenten stößt auf, dass die neutestamentlichen Autoren das heilige Alte Testament – vorsichtig ausgedrückt – recht flexibel wiedergeben. Kein wirkliches Problem sind dabei die nur äußerlichen Unterschiede in einzelnen Wörtern oder im Satzbau, die den Inhalt der alten Botschaft nicht verändern. Herausfordernder sind hingegen Unterschiede, bei denen wir uns fragen, ob der neutestamentliche Autor womöglich die historischen und grammatischen Grundlagen des Textes

verlassen hat und beim Umgang mit ihm eine unerlaubte Freiheit an den Tag legt.

Ein paar Beispiele:

- **Babylonische Invasion oder Herodes**: Wieso versteht Matthäus 2,8 den Text aus Jeremia 31,15 als eine Prophezeiung der Tötung von unschuldigen Babys durch Herodes? Jeremia bezieht sich doch offensichtlich auf die babylonische Invasion von Judäa? Verbiegt Matthäus hier womöglich den alten heiligen Text?
- **Aus Ägypten habe ich Dich gerufen**: Hosea 11,1 bezieht sich auf den Auszug Israels aus Ägypten. Matthäus verwendet dieselben Worte im Zusammenhang mit der Rückkehr von Jesus Christus und seinen Eltern aus Ägypten (Mt 2,15).
- **Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden**: Nichts aus dem Kontext von 5Mo 25,4 deutet an, was Paulus dann in 1Kor 9,9 lehrt.

Die Frage ist also: Zitierten Jesus und die Apostel das Alte Testament mit Rücksicht auf den Kontext des jeweiligen Textes – oder war ihnen der Kontext womöglich gar nicht besonders wichtig? Stehen ihre Aussagen vielleicht im Widerspruch zur ursprünglichen Absicht des alttestamentlichen Textes? Provokativ gefragt: Verkündigten Jesus und seine Nachfolger die richtige Lehre anhand der falschen Texte?

Darf ein bibeltreuer Christ solche Fragen stellen? – Ja, er darf und er sollte! Weil wir der völligen Irrtumslosigkeit und Fehlerfreiheit, der absoluten Wahrheit der Heiligen Schrift vertrauen, setzen wir uns ehrlich und aufrichtig mit eben dieser Offenbarung Gottes auseinander. Es ist kein Zeichen von Unglaube oder gar Bibelkritik, wenn wir uns solche Fragen stellen: Wir sehen, dass es Unterschiede gibt zwischen dem, was wir heute von einem Zitat erwarten, und dem Umgang der neutestamentlichen Redner und Autoren mit ihren Quellen, und stellen uns dann aufrichtig dieser Problematik.

Schlussendlich gipfelt die Fragestellung nach dem Umgang mit biblischen Texten in eine weitere, ebenso praktische: Jeder Bibelausleger muss sich fragen, wie sein eigner Umgang mit dem vom Heiligen Geist geschenkten Text aussieht und inwiefern er selbst berechtigt ist, die vermeintliche Vorgehensweise neutestamentlicher Autoren zu übernehmen. Unser Umgang mit der Bibel muss sich an einer biblischen Hermeneutik messen.

Es ist kein Zeichen von Unglaube oder Bibelkritik, wenn wir uns kritischen Fragen nach der Zuverlässigkeit der Zitate stellen.

2. Was ist überhaupt ein Zitat?

Jeder, der Anfragen beantworten will, prüft zu Beginn, ob der vorgehaltene Vorwurf überhaupt in sich stimmig ist. Erst danach macht er sich auf die Suche nach möglichen Gründen und Ursachen.

Wenn also die Frage lautet, ob die neutestamentlichen Autoren falsch zitiert haben, dann muss man sich zunächst fragen: Was ist denn überhaupt ein Zitat? Woher nehmen wir das Wissen, dass ein Text als Zitat gemeint war?

2.1 Sind Zitate immer wörtliche Wiedergaben?

Ein Redner sagt während einer Laudatio: „Ich möchte gerne den Künstler wörtlich zitieren…“ – woraufhin ein Zuschauer einwarf: „Zitate sind immer wörtlich!“

Norman L. Geisler schreibt in der *Baker Encyclopedia of Christian Apologetics*:

> „Nicht jedes Zitat muss ein exaktes Zitat sein. Manchmal verwenden wir indirekte und manchmal direkte Zitate. Es war und ist heute ein perfekter literarischer Stil, die Substanz der Aussage wiederzugeben, ohne präzise dieselben Wörter zu verwenden. Dieselbe Bedeutung kann vermittelt werden, ohne dieselben wörtlichen Ausdrücke zu verwenden.“

2.2 Wollte der Autor überhaupt zitieren?

Dass es textliche Abweichungen zwischen AT und NT gibt, bezweifelt niemand: Entsprechende Bibelstellen sind nicht schwer zu finden. Zu prüfen ist hingegen, ob das vermeintliche Zitat vom damaligen Autor auch als Zitat gemeint war.

Neutestamentliche Schreiber haben oft nur Allusionen verwendet. Dieses Fremdwort stammt aus dem Lateinischen und bedeutet: [auf etwas] anspielen, [etwas] andeuten. Hierbei werden Ausdrücke verwendet, die nicht direkt, sondern andeutungsweise eine Handlung mit einem Fall aus der Geschichte oder Literatur vergleicht.

Die Autoren im NT haben oft nur auf Stellen des Alten Testaments angespielt. Diese aber nicht wirklich zitiert.

Das bedeutet, dass solche Formulierungen überhaupt gar kein Zitat sein sollen. Roger Nicole erklärt, dass wir einen hohen Grad von Übereinstimmung mit dem Original nur dann erwarten dürfen, wenn die Zitatabsicht durch eine einleitende Formel verdeutlicht wird. Dies darf auch nur dann geschehen, wenn das vermeintliche Zitat der einleitenden Formel direkt folgt. Wir werden hierauf zurückkommen, wenn wir zusammengesetzte Zitate bedenken.

2.3 Welche Bibelübersetzung wurde verwendet?

Die neutestamentlichen Redner und Autoren verwendeten selbst bei guten Hebräischkenntnissen oft die damalige griechische Übersetzung, die sogenannte Septuaginta (LXX). Darin sind sie uns heutigen Predigern gleich: Wir predigen nicht auf Griechisch, sondern auf Deutsch und zitieren dabei meist eine vorliegende Übersetzung. Das allein kann schon Unterschiede erklären.

Wer mit Übersetzungen zu tun hat, weiß: Wenn eine freiere Übersetzung die Bedeutung des Originals besser wiedergibt als eine wortwörtliche, dann ist die freiere vorzuziehen. Die vorliegende Ausarbeitung basiert auf etlichen englischen Texten; wann immer ich wörtlich übersetzte, stellte ich fest, dass das Ergebnis eher schwerlastig ist und eine 1:1 - Abbildung von Diktion und Grammatik nicht selten ein Hindernis zum Verständnis ist.

2.4 Was zitieren die Autoren?

In der wissenschaftlichen Arbeit ist es heutzutage geboten, die Primärquelle zu zitieren. Der Wissenschaftler soll möglichst

das Originalwerk zitieren, nicht jemanden, der jemanden zitiert, der ein Zitat des Originals in seinem Werk zitiert.

Mitunter stellt dann der Wissenschaftler fest, dass das Original in einer anderen Sprache als der Zielsprache geschrieben ist. Deswegen war es früher gute Übung an den theologischen Ausbildungsstätten, solide Kenntnisse mindestens des Koine-Griechisch und des Hebräischen zu vermitteln. Leider wird auch hierauf mehr und mehr verzichtet.

Dennoch sind dies moderne Grundsätze und wir müssen fragen, ob sie auch von den neutestamentlichen Autoren verlangt werden dürfen.

2.5 Wen zitieren die Autoren?

Der Autor dieses Artikels ist ein waschechter Berliner. Stellen Sie sich vor, wir begegneten uns und ich stelle mich mit den Worten vor: „Ich bin ein Berliner". Was wäre Ihre Assoziation?

Viele von uns, gerade die Älteren, assoziieren mit diesen Worten eine Aussage des US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy am 26. Juni 1963 in Berlin. Meinte ich das aber?

- Vielleicht verwendete ich es als Zitat – dann hätte ich unvollständig zitiert. Macht diese Verkürzung mein Zitat dann ungültig?
- Vielleicht verwende ich es als Allusion. Damit setze ich mich keineswegs mit JFK gleich oder vergleiche meine Situation mit der damaligen politischen Weltgeschichte: Ich hätte nur auf die geschichtliche Aussage angespielt, um meiner Aussage einen bestimmten Geschmack zu verleihen.
- Aber vielleicht meinte ich überhaupt nicht diesen Ausspruch von JFK. Der Satz hat auch ohne historische Quelle seine Richtigkeit. Vielleicht wusste ich wie viele junge Menschen von heute nicht einmal, wer JFK ist und dass er solches gesagt hatte. Vielleicht spielte ich stattdessen auf Madeleine Albright an. Die US-amerikanische Politikerin sagte während der Jugoslawienkriege in einer Rede „Ich bin Sarajevoerin!". Dann wäre mein angebliches JFK-Zitat eine Bezugnahme auf ihre Aussage, das ich für meine Zwecke auf Berlin anpasste.

Ich möchte für die Gefahr sensibilisieren, eine Passage als Zitat zu klassifizieren, nur weil wir meinen, ihre Quelle zu kennen. Dies ist aber solange eine (richtige oder falsche) Unterstellung, solange der Autor seine Passage nicht als Zitat ausweist. Zudem wissen wir auch nicht, ob die von uns zugewiesene alttestamentliche Stelle wirklich die zitierte Quelle ist.

Nur wenn der Autor seine Aussage als Zitat kennzeichnet, können wir auch sicher sein, dass er wirklich zitiert.

Es ist womöglich hilfreich sich zu erinnern, dass zwischen der originalen Verfassung der alttestamentlichen Worte und ihrer angeblichen Zitierung im NT zwischen 400 und mehr als 2000 Jahre liegen! In der Zwischenzeit wurden diese Texte u.a. von Rabbis ausgelegt, gepredigt und in den jeweiligen Schulen aufgegriffen. Möglicherweise zitiert der neutestamentliche Autor kein biblisches Original, sondern Schriften oder Wortspiele der Rabbiner. Wenn möglich, sollte bei einem angeblichen Zitat nachgeforscht werden, wie das alttestamentliche Wort im Judaismus ver-

standen und verwendet wurde. *Snodgrass* trägt hierzu folgendes Beispiel vor:

> Die Verwendung von 5Mo 18, 15-19 ist ein gutes Beispiel eines Textes, das ein Leben im Judaismus hatte. Der Text beginnt mit *„Einen Propheten wie mich wird dir Jahwe, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören“*.
>
> Das Original war kein messianischer Text, aber die Verheißung eines Propheten wie Mose wurde (vielleicht wegen 5Mo 34,10) idealisiert, so dass Hoffnung auf einen eschatologischen Propheten aufkam: 5Mo 18,18 wird sowohl im Samaritanischen Pentateuch als auch im Dokument 4Q Testimonia der Rollen vom Toten Meer messianisch verstanden. Diese Erwartung eines eschatologischen Propheten ist offensichtlich in Joh 1,21, wo Johannes der Täufer gefragt wird, ob er der Prophet ist und in 6,14, wo Leute ausrufen, dass Jesus *„wahrhaftig der Prophet ist, der in die Welt kommen soll.“* In Apg 4,3 verwendet Petrus diese Erwartung, um seinen Zuhörern die Identität Jesu zu belegen.

Eine solche Verwendung entspringt einem Kontext, in dem bestimmte Annahmen zu einem Text existierten und solche Annahmen zum Werkzeug wurden, um etwas anderes zu beschreiben.

2.6 Die „Testimonia“

Die frühen Christen benutzten sogenannte „Testimonia“. Dies waren Zusammenstellungen alttestamentlicher Texte, die thematisch unter apologetischen, liturgischen und katechetischen Aspekten zusammengestellt wurden. *John William Drane* erläutert:

> Eine wichtige Aussage des jungen Christentums war, dass Jesus Christus die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen war. Nun brauchten die Christen eine klare Zusammenstellung, welche Prophezeiungen Jesus erfüllt habe und wie dies zu beweisen sei. In Qumran wurden mehrere dieser Listen gefunden, aber es gab auch über diese Gruppe hinaus Interesse an solchen Zusammenstellungen. Die Wissenschaft bezeichnet sie als „Testimonia“, da sie Zeugnisse (Testimonia) der Schrift bezüglich Christus wiedergeben.

In der jungen Christenheit gab es Listen von Prophezeiungen, die Jesus erfüllt hatte. Sie dienten offenbar als praktische Quelle für Prediger und Gemeinden.

Snodgrass erklärt, dass solche Listen eine praktische Quelle für Prediger und heidenchristliche Gemeinden waren.

Somit sind Testimonia ein Fenster in die frühe Gemeinde und deren Umgang mit Theologie und alttestamentlichen Zitaten.

3. Grundtextliche Herausforderungen bei Zitaten

Die NT-Schreiber unterlagen nicht denselben Regeln wie heutige wissenschaftliche Werke. Einerseits, weil sie überhaupt nicht als akademische Schrift gedacht waren, andererseits, weil sie die in heutigen Zitaten so wichtigen Satzzeichen nicht verwenden konnten, da es sie schlicht und einfach noch gar nicht gab.

3.1 Die nt. Autoren hatten keine Anführungsstriche.

Daher ist es selten möglich zu bestimmen, wo ein vermeintliches Zitat beginnt und endet, und somit kann man nur vermuten, welchen Umfang das Zitat wirklich haben sollte.

Moderne Übersetzungen der Bibel setzen Anführungsstriche nachträglich, was eine durchaus hilfreiche redaktionelle Arbeit ist. Diese Anführungsstriche sind aber nicht Bestandteil des ursprünglichen Textes und unterliegen nicht der göttlichen Inspiration des biblischen Textes; sie haben den (durchaus annehmbaren) Rang einer Interpretation.

In bestimmten Fällen mag es sehr gut sein, dass die Autoren kürzere Zitate vornahmen als redaktionell angenommen, und sie den Text dann aus eigenem Antrieb fortführten und hierbei bestimmte Wörter oder Formulierungen der Quelle verwendeten, ohne diese aber weiterhin als Zitat zu verstehen.

3.2 Die nt. Autoren hatten keine Auslassungszeichen [...].

Daher können wir nicht sehen, wo sie Auslassungen vorgenommen haben. Diese Auslassungen sollten deshalb aber nicht als unzulässig verworfen werden.

Lukas 4, 18-19 berichtet davon, dass der Herr Jesus aus Jesaja 61,2 vorliest. Sein Zitat über seine Sendung endet mit *„auszurufen ein angenehmes Jahr des Herrn“*. Der alttestamentliche Vers geht eigentlich weiter, aber der Herr Jesus bricht ab und gibt daraufhin die Buchrolle zurück und stellt dann fest: *„Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt“* (4,21).

Jes 61,2 liest eben neben dem zitierten *„auszurufen das Gnadenjahr Jahwes“* auch noch *„und den Tag der Rache für unsern Gott“*. Er liest das Zitat nur bis zur benannten Stelle, weil der hintere Teil des Originaltextes zu jener Zeit eben gerade noch nicht erfüllt war: Jesus zitiert, was sich auf sein erstes Kommen bezieht.

Zur Zeit des Neuen Testaments benutzte man fast keine Satzzeichen.

3.3 Die nt. Autoren hatten keine Klammern oder Geviertstriche.

Sie hatten keine Klammern oder Geviertstriche (die zum Schrecken der Buchsetzer umgangssprachlich Bindestriche genannt werden), um ihre bearbeitenden Kommentare in das Zitat einzufügen. Daher sollte es uns nicht verwundern, wenn wir Hinzufügungen antreffen, die aus einem oder mehreren Wörtern bestehen.

Heutige Bibelübersetzungen stellen sich der Herausforderung, dies entsprechend zu kennzeichnen, wie das folgende Beispiel aus der Revidierten Elberfelder Übersetzung zeigt.

Die beiden alttestamentlichen Quellen –

> 2Mo 20,12 *Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit deine Tage lange währen in dem Land, das der HERR, dein Gott, dir gibt.*
>
> 5Mo 5,16 *Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie der HERR, dein Gott, <es> dir geboten hat, damit deine Tage lange währen und damit es dir gutgeht in dem Land, das der HERR, dein Gott, dir gibt!*

– werden von Paulus im Epheserbrief zitiert. Die Übersetzer helfen dem Leser durch das nachträgliche Setzen von Anführungsstrichen und Geviertstrichen:

> Eph 6, 2.3 *„Ehre deinen Vater und deine Mutter“ – das ist das erste Gebot mit Verheißung – „damit es dir wohlgehe und du lange lebst auf der Erde.“*

Originaltext und Einfügung sind so klar ersichtlich.

3.4 Die nt. Autoren hatten keine Fußnoten.

Die im Computerzeitalter so einfach einzufügenden Fußnoten sind ein idealer Ort für eine Angabe der Quelle oder Hinweise zu vorgenommenen Veränderungen des Originaltextes. Aber so etwas war damals nicht üblich.

4. Wie zitieren die Autoren?

4.1 Sie nehmen kleinere sprachliche Anpassungen vor

Mitunter finden kleinere sprachliche Anpassungen statt. Diese sind am leichtesten zu begründen. Oft werden sie verwendet, um die Quelle sprachlich besser in den neutestamentlichen Text einzupassen:

4.1.1 Sie ersetzen Pronomen durch Nomen (und umgekehrt)

Die Schreiber des Neuen Testaments ersetzen manchmal ein Nomen durch ein Pronomen:

> Jes 40,3 *„Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg des HERRN! Ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott!“*
>
> → Mt 3,3 *„Denn dieser ist der, von dem durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: “Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade!“*

Sie ersetzen auch ein Pronomen durch ein Nomen:

> Psalm 118,26 liest: *„Gesegnet ist Er, der da kommt im Namen des Herrn“* → Lukas 19,38 gibt wieder: *„Gesegnet ist der König, der im Namen des Herrn kommt“.*

Beide Arten von Änderungen sind alltäglich und völlig in Ordnung.

4.1.2 Sie setzen Nomen/Pronomen in die Mehrzahl.

> Ps 78,2 Einzahl: *„Ich will meinen Mund zu einer Gleichnisrede öffnen“*
>
> → Mt 13,35 Mehrzahl: *„Ich will meinen Mund zu Gleichnisreden öffnen“*
>
> Jesaja 7,14 Einzahl: *„Sie wird ihn Immanuel nennen“* (Jes 7,14).
>
> → Mt 1,23 zitiert in der Mehrzahl: *„Sie werden ihn Immanuel nennen“.*

Beides ist in praktischer Hinsicht dasselbe.

4.1.3 Sie verwenden Synonyme.

Jes 40,3 wird neutestamentlich mit einem Synonym wiedergegeben, also mittels eines inhaltsgleichen Wortes:

> Jes 40,3 spricht von Straße: *„Ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott!“*
>
> → Mt 3,3 verwendet das Synonym Pfade (hier zusätzlich noch in der Mehrzahl): *„macht gerade seine Pfade!“*

4.1.4 Sie ändern die Reihenfolge

Als Jesus fünf der Zehn Gebote zitiert, weicht er von deren Reihenfolge in 2 Mose 20 ab. Eine inhaltliche Änderung oder eine neue Priorisierung der Gebote kann daraus nicht abgeleitet werden.

4.2 Sie umschreiben

Manchmal übertragen die neutestamentlichen Autoren die Bedeutung einer alttestamentlichen Passage locker als Umschreibung, sie paraphrasieren. Ein Beispiel kann Mt 13, 35 sein: *„[…] ich werde aussprechen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war.“* Dies könnte eine entsprechende Umschreibung der Aussage von Ps 78,2 sein: *„Ich will meinen Mund öffnen zu einem Spruch, will hervorbringen Rätsel aus der Vorzeit.“*

Die Autoren des NT übertragen die Bedeutung einer ganzen Passage in eine Umschreibung, in der die Quelle erkennbar bleibt.

Eine solche Paraphrasierung wird auch heutzutage empfohlen! In seinen formalen Richtlinien für die Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit schreibt W.G. Campbell:

> „Eine sorgfältige Umschreibung, die der Quelle vollständig gerecht wird, ist einem langen Zitat vorzuziehen.“

4.3 Sie fassen ein alttestamentliches Konzept zusammen

Mitunter zitieren Autoren keine *konkrete* Passage; sie fassen die Lehre der kanonischen Bücher zu einem bestimmten Thema zusammen und umschreiben sie in einer für das Neue Testament passenden Form: hierbei bringen sie sprachlich zum Ausdruck, dass sie dem grundlegenden Gedanken des Alten Testamentes Rechnung tragen oder mit ihm übereinstimmen.

Franklin Johnson nennt solche Passagen in seiner Sammlung alttestamentlicher Zitate *quotations of substance*, was man vielleicht mit „Inhaltszitaten“ übersetzen könnte[1].

Arnold G. Fruchtenbaum sieht z.B. in Mt 2,23 ein Beispiel für eine solche Zusammenfassung eines alttestamentlichen Konzeptes: *„[Jesus] kam und wohnte in einer Stadt, genannt Nazareth; damit erfüllt würde, was durch die Propheten geredet ist: ‘Er wird Nazarener genannt werden’.“* Eine solche prophetische Aussage findet sich aber im Alten Testament nicht. Matthäus redet sogar von „den Propheten“, also in der Mehrzahl, weshalb sich doch wenigstens zwei Aussagen finden lassen sollten, aber es gibt nicht einmal eine.

Die Verwendung der Mehrzahl „die Propheten“ ist für Fruchtenbaum ein Hinweis für jene Kategorie, die Johnson *quotations of substance* nannte, also für eine konzeptionelle Zusammenfassung alttestamentlicher Aussagen: Im ersten Jahrhundert waren Nazarener verachtet und wurden abgelehnt.

Wir kennen die sarkastische Frage aus Joh 1,46: *„Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“* Die Bezeichnung Nazarener wurde verwendet, um zu verachten und zu beschämen. Und das war es, was die Propheten, z.B. in Jes 53,3 ankün-

1 Johnson ordnet die folgenden Stellen dieser Kategorie zu: Mt 2,23; 5,31.33; 12,3.5; 19,7; 22,24; 24,15; 26,24.54.56; Mk 2,25; 9,12f; 10,4; 12,19; 14,21.49; Lk 2,22; 6,3; 11,49; 18,31; 20,28; 21,22; 24,27.32.44–46; Joh 1,45; 5,39.46; 7,38.42; 8,17; 17,12; 19,7.28; 20,9; Apg 1,16; 3,18; 7,51; 13,22.29; 17,2–3; Röm 3,10; 1Kor 2,9; 14,34; 15,3f.25–27; 2Kor 4,6; Gal 3,22; 4,22; Eph 5,14; Jak 4,5; 2Pet 3,12–13.

digten: Der Messias würde verachtet werden und dies wird mit der Bezeichnung Nazarener zusammengefasst[2].

Es geht also auch darum, dass ein alttestamentliches Prinzip ein neutestamentliches Ereignis bestätigt. In Apostelgeschichte 15 muss sich das Jerusalemer Konzil mit der Notwendigkeit der Beschneidung von Heidenchristen beschäftigen. Im Laufe der Erörterung zitiert Jakobus Amos 9,11-12, in dem es um die Wiedererrichtung der verfallenen Hütte Davids geht. Jakobus zitierte dies nicht, um zu sagen, dass diese Bibelstelle zur gegenwärtigen Zeit erfüllt sei; vielmehr betont er, dass ein Heil für Nichtjuden durchaus im Einklang mit den Prophetenworten steht: Wenn Heiden nach Amos Teil des zukünftigen Königreichs Gottes sind, möge man doch bitte kein Problem haben, wenn Gott sie auch im gegenwärtigen Zeitalter in sein Volk ruft. Deshalb sollten Heidenchristen auch nicht beschnitten werden müssen.

4.4 Sie beziehen ein Zitat auf eine konkrete Person

Manchmal identifiziert sich der Redner mit einem Zitat. Johannes der Täufer zitierte Jesaja 40,3:

> *Die Stimme eines Rufenden [ertönt]: In der Wüste bereitet den Weg des HERRN, ebnet in der Steppe eine Straße unserem Gott!*

Er erklärt dann, dass er jener sei, von dem Jesaja redete (Joh 1,23).

> *Er sprach: Ich bin „die Stimme eines Rufenden, [die ertönt] in der Wüste: Ebnet den Weg des Herrn!“, wie der Prophet Jesaja gesagt hat.*

Das Zitat ist keineswegs falsch, sondern richtig: Die alte Botschaft wird konkreter erklärt, in diesem Fall: Der Rufende, der bei Jesaja anonym bleibt, bekommt ein Gesicht und einen Namen!

4.5 Sie unterstützen neutestamentliche Aussagen

In Matthäus 22, 32 zitiert Jesus 2. Mose 3,6, *„Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“* um seine Aussage zu unterstützen, dass Gott ein Gott der Lebenden ist und dass Auferstehung vom Tode daher eine Realität ist. Der Lehrstreit mit den Sadduzäern, die die Auferstehung leugneten, war damit anhand der Bibel geklärt.

Ein solcher Umgang mit der Bibel und mit Zitaten ist äußerst vorbildlich und nachahmenswert! Wer das hermeneutische Prinzip der „Analogie des Glaubens“ praktiziert, tut recht so: Die Bibel widerspricht sich nicht, weil unser unveränderlicher Gott sich nicht widerspricht. Daher können und müssen wir unsere Aussagen mit eindeutigen biblischen Zitaten belegen.

Der Umgang mit der Bibel in der Bibel ist äußerst vorbildlich und wert, nachgeahmt zu werden.

Ein zweites Vorgehen dieser Art findet sich in Markus 10,8, wo Jesus anhand von 1Mo 2,24 über die Ehe spricht: Das Thema Scheidung beantwortet er mit einem alttestamentlichen Zitat!

Die Wahrheit, dass die *„Botschaft vom Kreuz Torheit denen ist, die verloren gehen“* (1Kor 1,18) wird in Vers 19 mit dem Zitat von Jes 29,14 belegt: *„Denn es steht geschrieben: Ich werde die Weisheit der Weisen vernichten, und den Verstand*

2 Fruchtenbaum versteht auch Lukas 18,31-33 als eine solche Zusammenfassung.

der Verständigen werde ich verwerfen."

4.6 Sie zeigen die Erfüllung einer alttestamentlichen Aussage auf

Nach Mt 1,22-23 war die so genannte Jungfrauengeburt eine Erfüllung der Prophezeiung aus Jes 7,14:

> Mt 1,22f: *„Dies alles geschah aber, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen', was übersetzt ist: Gott mit uns."*

Ebenso bezieht sich Matthäus auf den Geburtsort von Jesus, Bethlehem, als Erfüllung der Prophezeiung in Micha 5,2.

Zitate dieser Kategorie sind uns vermutlich die liebsten!

4.7 Sie verbinden mehrere (vermeintliche) Zitate

Mitunter werden zwei Zitate kombiniert und dem prominenteren der beiden alttestamentlichen Autoren zugeordnet.

Dies ist vermutlich der Fall in Markus 1, 2-3: *„wie in dem Propheten Jesaja geschrieben steht: ‚Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg bereiten wird.' ‚Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade!'"*

Vers 2 zitiert Maleachi 3,1 und Vers 3 zitiert Jesaja 40,3, und doch leitet Markus diese Verse ein mit: *„wie in dem Propheten Jesaja geschrieben steht"*[3].

Ich konnte zwei Lösungsansätze finden:

4.7.1 Sie benennen nur die prominentere Quelle

Von den beiden Propheten wird Jesaja als der offensichtlich prominentere genannt. Zudem eröffnet das Jesajabuch im hebräischen Alten Testament jenen Teil, der als „Propheten" bekannt ist und der mit Maleachi abschließt.

4.7.2 Sie verwenden Einleitungsformeln

Roger Nicole hält aneinandergereihte Zitate nur dann für echte Zitate, wenn jedes davon mit den Worten „und wieder" oder „wiederum" eingeleitet wird, zum Beispiel:

- Röm 15,11 *Und wieder: „Lobt den Herrn, alle Nationen, und alle Völker sollen ihn preisen!"*
- 1Kor 3,20 *Und wieder: „Der Herr kennt die Überlegungen der Weisen, dass sie nichtig sind."*
- Hebr 1,5 *Denn zu welchem der Engel hat er jemals gesagt: „Mein Sohn bist {du}, {ich} habe dich heute gezeugt?" und wiederum: „{Ich} werde ihm Vater und er wird mir Sohn sein?"*
- Hebr 2,13 *Und wiederum: „Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen." Und wiederum: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat."*
- Hebr 10,30: *Denn wir kennen den, der gesagt hat: „Mein ist die Rache, ich will vergelten"; und wiederum: „Der Herr wird sein Volk richten."*

Fälle, in denen der Einleitungsformel mit erstem Zitat ein weiteres vermeintliches Zitat folgt, das aber nur mit „und" oder „aber" angehängt ist, oder gar ohne

3 Hinweis: im Textus Receptus fehlt der Name des Propheten, weswegen z.B. die Sch2000 ihn ebenso wenig nennt

Bindeglied auskommt, bezeichnet Nicole als ziemlich unsicher („quite precarious") und würde daher kein formales Zitat unterstellen wollen.

4.8 Sie haben ein semitisches Vorverständnis

Wie nutzen neutestamentliche Autoren das AT? Sie hatten hierbei gewisse Einstellungen, Prägungen bzw. Vorannahmen, die zu kennen wichtig ist. Dazu gehört das semitische Verständnis von Individuum und Gemeinschaft, das unserem heutigen, westlichen Verständnis nicht gleicht[4].

Die Autoren des NT verbinden mitunter zwei Zitate und nennen nur die prominentere Quelle ausdrücklich.

Im semitischen Denken, so schreibt Snodgrass, ist die Tat eines Einzelnen nicht einfach nur die Tat eines Einzelnen, da es Auswirkungen auf die Gemeinschaft hat. Denken wir an Achan, der gesündigt hatte (Josua 7) – leiden musste aber das ganze Volk. Umgekehrt gilt genau dasselbe: In Psalm 118 geht es eigentlich um das Volk Israel, aber ein Individuum spricht in Vers 10: *„Alle Nationen hatten mich umringt. Im Namen Jahwes – ja, ich wehrte sie ab."* Der Sprecher steht als Teil des Ganzen (pars pro toto, wie die Lateiner sagen): Er ist der Repräsentant der Nation.

Dieses Konzept ist uns nicht unbekannt, weil wir die Aussage kennen: *„einer ist für alle gestorben <und> somit sind alle gestorben"* (2Kor 5,14).

Der Dienst von Jesus Christus als Repräsentant ist diesem Denken sehr ähnlich. Das zu wissen, hilft zu verstehen, wie alttestamentliche Texte auf ihn (und durch ihn) angewandt werden. Die christologischen Titel „Diener", „Sohn des Menschen" und „Sohn Gottes" waren allesamt Titel, die zunächst an Israel vergeben wurden. Jesus übernahm diese Titel, weil er die Aufgabe Israels übernommen hatte. Er war der Repräsentant Israels und in Solidargemeinschaft mit dieser Nation.

Gottes Absichten mit diesem Volk wurden nun in seinem Dienst aufgenommen. Und daher können die Beschreibungen, die zunächst für Israel galten, von ihm und für ihn übernommen werden.

4.9 Sie beziehen alttestamentliche Situationen auf Christus

Bei dieser Kategorie erinnern wir uns wohl automatisch an die Emmausjünger. Das muss eine spannende Lehrzeit gewesen sein, wie Lukas berichtet (24,27): *„Und von Mose und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn betraf."*

Bei einer Anzahl von Vorkommnissen beziehen sich die neutestamentlichen Autoren auf Aussagen im AT und erweitern oder dehnen diese Aussagen über den geschichtlichen Rahmen hinaus aus. Obwohl sich die Passagen in den beiden Testamenten auf völlig unterschiedliche historische Gegebenheiten beziehen, sahen die NT-Schreiber Parallelen oder Analogien in Bezug auf Christus.

4 Es ist mitunter schwer, sich seiner eigenen Kultur bewusst zu werden; noch schwerer ist es, sich in eine andere Kultur hineinzudenken. Westeuropäer müssten wohl zunächst ihrer Schuldkultur bewusst werden, um die Schamkultur des Nahen und Fernen Ostens besser verstehen und einordnen zu können.

Die alttestamentlichen Situationen wurden im NT erhöht, um von Christus zu sprechen. Die NT-Stellen widersprechen den Passagen des AT nicht.

Mit dem, was der Herr Jesus ihnen erklärte, wurde aber keine neue Lehre begründet, sondern aufgezeigt, wie viel im Alten Testament bereits auf Jesus hinweist bzw. wie viel er davon in seinem Leben, in seinem stellvertretenden Opfer und in seiner fortwährenden Fürsprache an der Seite Gottes (Heb 8,1) erfüllt.

4.10 Zusammenfassung

Wenn man es sehr grob zusammenfassen möchte, könnte man sagen: diese Sammlung von Zitierweisen zeigt auf, dass die neutestamentlichen Redner und Schreiber oft den Gedanken der alttestamentlichen Passagen bewahrten, anstatt jedes Mal wörtliche Zitate zu verwenden, auch wenn sie letzteres durchaus auch häufig taten. Man darf aber aus diesen Unterschieden keinen Mangel ableiten. Von Jesus belehrt und vom Heiligen Geist getrieben, nutzen sie das Alte Testament, um das neue entstehen zu lassen.

5. Zwei Meinungsäußerungen zum Abschluss

5.1 Gibt es einen „sensus plenior"?

Mit dem lateinischen Begriff *sensus plenior* (vollerer / tieferer Sinn) wird die folgende Frage behandelt: Kann hinter einer Aussage in ihrem historischen und grammatischen Kontext und ihrer historischen Bedeutung noch eine zweite, zusätzliche Bedeutung verborgen sein? Kann also eine biblische Aussage mehr als nur genau eine Bedeutung haben? Diese hermeneutische Frage ist relevant für jeden Schriftausleger und berührt durchaus auch das in diesem Aufsatz behandelte Thema.

So empfiehlt die päpstliche Bibelkommission, das Alte Testament nicht in der Begrenzung des historischen Rahmens zu belassen; der Text sei im Licht des österlichen Geheimnisses Christi und des neuen Lebens, das in die Gemeinden des Glaubens übergeht, zu beleuchten.

Auch wenn eine Bibelstelle nur einen eindeutigen Sinn hat, kann sie doch eine Vielfalt von Anwendungen haben.

Vor vielen Jahren formulierte *Milton S. Terry* ein hermeneutisches Prinzip: eine Bibelstelle hat nur eine Bedeutung. Er schrieb: ein grundlegendes Prinzip in der grammatisch-historischen Auslegung ist, dass Wörter und Sätze nur eine Bedeutung in einem und demselben Zusammenhang haben. Sobald wir dieses Prinzip vernachlässigen, werden wir in ein Meer der Unsicherheit und Vermutungen abdriften.

Bernard Ramm trat als Fürsprecher für dasselbe Prinzip mit anderen Worten auf:

> „Wir müssen uns an die alte Formel halten: Eine Auslegung, mehrere Anwendungen. Durch sorgfältiges Studieren muss diese eine Bedeutung ermittelt werden."

So beschreibt es auch die Chicago Erklärung zur Biblischen Hermeneutik, Artikel VII:

> „Wir bekennen, dass die Bedeutung, die in jedem biblischen Text ausgedrückt wird,

eine einzige, bestimmte und unabänderliche Bedeutung ist.

Wir verwerfen die Auffassung, dass die Anerkennung dieser einen Bedeutung die Vielfalt ihrer Anwendbarkeit ausschließe."

Meine Erkenntnis reicht nicht aus, um dem *sensus plenior* seine Existenzberechtigung abzusprechen. Meine Erläuterungen zeigen auf, dass wir viele zunächst sonderbare „Zitate" erklären können, ohne zwangsläufig auf den *sensus plenior* zurückgreifen zu müssen.

Ich möchte einladen, neu Energie aufzuwenden, nach der *einen* Bedeutung des Textes in seinem damaligen Kontext zu forschen. Diese Bedeutung hat durchaus unterschiedliche Anwendungen. Diese dürfen aber erst fixiert werden, wenn wir mit Schweiß und Geduld herausgefunden haben, was der damalige Autor dem damaligen Botschaftsempfänger gesagt hat.

5.2 Stellen wir uns der Überprüfbarkeit unserer Lehre!

Sollten wir nun das Alte Testament ebenso verwenden, wie es die Schreiber des Neuen Testaments taten? Können wir ihre Methodik benutzen, um die christliche Bedeutung in Texten des Alten Testaments zu finden? Snodgrass hält fest, dass diese Frage entscheidend ist, da ein Missbrauch der alttestamentlichen Botschaft in der Geschichte der Christenheit nur zu häufig vorkam.

Die Apostel waren in einer einzigartigen Situation: Sie waren ganz nahe am Dienst, am Tod und an der Auferstehung Jesu Christi. Die neutestamentlichen Autoren hatten einen einzigartigen Auftrag: das Wort Gottes niederzuschreiben.

In Situation und Auftrag unterscheiden wir uns von ihnen. Wir haben zwar den gleichen Heiligen Geist wie sie, aber wir können für unsere Predigten und Schriften niemals dieselbe Inspiration des Heiligen Geistes unterstellen, die die Autoren beim Verfassen der biblischen Texte trieb!

Lasst uns Predigt und Lehre stets so begründen, dass unsere Hörer und Leser sie anhand der abgeschlossenen Offenbarung des Wortes Gottes überprüfen können. Geben wir ihnen die Chance und ermutigen wir sie, so edel zu sein wie die ersten Christen in Beröa (Apg 17,11).

Die Schreiber des NT waren verschmolzen mit der Schrift. Sie war Grundlage, Inhalt und Rahmen ihrer Theologie. Nicht anders sollte es bei uns sein.

Ich stimme Snodgrass zu:

„Bei der Auslegung eines biblischen Textes müssen wir uns von der Absicht der damaligen Autoren leiten lassen. Dabei lesen wir die Schriften im Licht der Person und des Werkes Christi. Aber wir müssen dem widerstehen, dass wir alttestamentlichen Texten neutestamentliche Theologie aufpressen oder jedem alttestamentlichen Text eine christologische Bedeutung geben. Wir werden aber versagt haben, wenn wir uns nicht fragen, welche Funktion ein alttestamentlicher Text in der gesamten Bibel hat. Ohne das Alte Testament zu allegorisieren, müssen wir Gottes überragende Absichten mit seinem Volk erforschen."

Die Schreiber des Neuen Testamentes waren verschmolzen mit der Schrift. Die Schrift war Grundlage, Inhalt und Rahmen ihrer Theologie. Nicht anders sollte es bei uns sein. ■

Buchbesprechung

Möller, Hans. ***Alttestamentliche Bibelkunde.*** Zwickau: Concordia 2013 (3. Aufl.) 490 S. Hardcover: 24,90 €. ISBN: 978-3-910153-70-7.

Die erste Auflage dieser Bibelkunde wurde von Hans Möller für die freikirchlichen Ausbildungsstätten in der ehemaligen DDR geschrieben (Leipzig, Burgstädt, Falkenberg). Das Buch bietet mehr als eine einfache Bibelkunde, denn es geht ausführlich auf Einleitungs- und Gliederungsfragen ein. In der dritten Auflage wurden an einigen Stellen ergänzende Erläuterungen im Kleindruck beigefügt. Verbessert wurde vor allem das Layout und dazu kam ein Sach-, Personen- und Bibelstellenregister.

Der Verfasser setzt sich kritisch mit den Hypothesen der Bibelkritik auseinander, tut das aber erfreulich kurz, denn viele dieser Ideen sind es nicht wert, ausführlich behandelt zu werden. Am Ende jedes behandelten biblischen Buches ist nun eine Literaturliste eingefügt, die die Bücher der Autoren enthält, die Möller erwähnt, und dazu empfehlenswerte neuere Literatur.

Am Anfang steht gewöhnlich der Inhalt und die Gliederung, dann kann etwas zum Stil kommen, etwas zur Geschichte oder auch zur Person des Verfassers, sofern er bekannt ist, oder auch zur Heilsgeschichte, selbst zu einzelnen theologischen Themen. Möller beleuchtet aber auch das Verhältnis verschiedener Verfasser zueinander, zum Beispiel Esra und Nehemia, er schreibt über den Zweck des Buches und seine Beurteilung und empfiehlt am Schluss gewöhnlich einige Merksprüche oder wichtige Worte. – Ein reichhaltiges und vor allem bibeltreues Werk, das man gern weiterempfiehlt.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Rapp, Stefanie. ***Die Gehilfin des Buchdruckers.*** Holzgerlingen: SCM Hänssler 2015. 538 S. Hardcover: 18,95 €. ISBN: 978-3-7751-5514-4.

Die Autorin stellt in ihrem Roman die Zeit, in der Martin Luther lebte, aus der Perspektive einer Bauernfamilie dar. Sehr anschaulich (fast unangenehm deutlich) und sehr ausführlich schildert sie die Armut und Abhängigkeit dieser unfreien Menschen, ihre Verstrickung in Schuld und die Versuche, davon loszukommen. Es geht in der Handlung um tödliche Geheimnisse, ewige Verdammnis, aber auch um das Evangelium. Allerdings kommt letzteres nach dem Eindruck des Rezensenten nicht so deutlich herüber. Es kann aber sein, dass viele Menschen damals die Freiheit des Evangeliums wirklich nur halb oder sogar falsch verstanden, was sich schließlich im Bauernkrieg entlud. Auf jeden Fall zeichnet Stefanie Rapp ein eindrückliches Gemälde jener Epoche, die die Welt veränderte.

Karl-Heinz Vanheiden

Die Genügsamkeit der Schrift
beschränkt den Nutzen von außerbiblischen Informationen

In der Rubrik „Zur Diskussion gestellt" veröffentlichen wir Beiträge zu Themen, bei denen es auch unter bibeltreuen Christen unterschiedliche Auffassungen gibt. Auf diese Weise wollen wir erreichen, dass wichtige Themen nicht unter den Tisch fallen. Andererseits will der Bibelbund nicht die Erkenntnis einiger Mitglieder zur Norm für alle erheben. Die Grundlage der uneingeschränkten Wahrheit der Bibel ist davon in keinem Fall betroffen. Wir ermutigen unsere Leser, uns begründete Einwände zu schicken.
Im Beitrag von Thimo Schnittjer steht nicht die Genügsamkeit der Heiligen Schrift in Frage. Es geht darum, welche Konsequenzen daraus gezogen werden sollten.

von Thimo Schnittjer

Der Mensch ist ein Nichts, das die Eigenschaft besitzt, hartnäckig dumme Fragen zu stellen" (N.N.). Es ist dem *Bibelbund* anzuerkennen, dass auch unbequeme Fragen immer wieder aufgenommen und zur Diskussion gestellt werden, wie meine Frage nach dem Umgang mit den Zusatzinformationen zur Bibel[1].

Thomas Jeising hatte zur Frage der Berechtigung von Zusatzinformationen fünf Thesen aufgestellt[2] und Wolfgang Buttkewitz hat im nächsten Heft dankenswerterweise eine persönliche, positive Ergänzung vorgebracht.

Als derjenige, der die Thematik aufgeworfen hat, möchte ich meine kritischen (Beweg-) Gründe äußern, weil die Frage meines Erachtens keinesfalls trivial ist und noch weiter bedacht werden sollte.

Sowohl für unser Bibelverständnis als auch für unser praktisches Leben mit dem Herrn Jesus ist die Frage nach den Zusatzinformationen von großer Bedeutung. Da eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Thematik zwar wünschenswert ist, hier jedoch den Rahmen sprengen würde, möchte ich nur wenige Feststellungen, Fragen und Thesen vorbringen, die zum weiteren Nachdenken anregen sollen.

1. Die Frage nach der Genügsamkeit/Hinlänglichkeit der Schrift ist grundlegend

Nach einer Diskussion während der Reher Bibelbundkonferenz 2013 habe

1 vgl. *Bibel und Gemeinde* 1/14, S. 69ff. sowie 2/14, S. 63ff.

2 Die fünf Thesen lauteten im Einzelnen: 1. Die ersten Leser der biblischen Schriften hatten offenbar zusätzliche Informationen, 2. Die Bibel bietet selbst, wenn man sie als Ganzes betrachtet, viele Zusatzinformationen, um andere Bibelstellen zu verstehen, die das Wissen voraussetzen, 3. Zum Verstehen sind vorhandene Zusatzinformationen oft nicht entscheidend, 4. Wir sollen der Qualität der Aussagen der Heiligen Schrift auch ohne Bestätigung durch außerbiblische Quellen vertrauen, und 5. Die Bibel spricht in die Erfahrungswelt, die jeder Mensch kennt; vgl. *Bibel und Gemeinde* 1/14, aaO.

ich in der Zwischenzeit feststellen dürfen, dass die Frage nach der Zulassung von Zusatzinformationen das Prinzip der Genügsamkeit oder Hinlänglichkeit der Schrift[3] im Kern berührt. Nur wenn man davon ausgeht, dass die Bibel für bestimmte Bereiche des Lebens, ob in der Lehre oder in der Praxis, nicht ausreicht, wird man außerbiblischen Informationen (oder genereller: außerbiblischem Gedankengut) Bedeutung beimessen und sie möglicherweise auf dieselbe Stufe wie die Schrift stellen. Demgegenüber wird man Zusatzinformationen anders einordnen, wenn man davon ausgehe, dass die Bibel genügsam ist.

Bedeutsam ist die Lehre von der Genügsamkeit der Schrift schon deshalb, weil sie sogar Christen im bibeltreuen Lager spaltet. So kann es beispielsweise sein, dass jemand für die Irrtumslosigkeit der Schrift eintritt, aber die Hinlänglichkeit der Schrift für bestimmte das geistliche Leben betreffende Bereiche ablehnt. John MacArthur bemerkt hierzu:

> „Möglicherweise ist es gerade die Lehre von der Hinlänglichkeit der Schrift, die in der Gemeinde unserer Zeit am meisten angegriffen wird. Selbst denjenigen, die ein Lippenbekenntnis zur Autorität, Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift ablegen, erscheint eine Bekräftigung ihrer Hinlänglichkeit manchmal abwegig."[4]

2. Für unser Leben beanspruchen der Herr und sein Wort untrennbar volle Genügsamkeit

So wie ich den biblischen Befund verstehe, beanspruchen der Herr und sein Wort untrennbar[5] volle Genügsamkeit. In 2. Petrus 1,3 bekennt der Apostel Petrus, dass „seine göttliche Kraft uns **alles** zum Leben und zur Gottseligkeit geschenkt hat".

Auch der Apostel Paulus gibt in 2. Korinther 9,8 zu bedenken:

> „Gott aber vermag jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, damit ihr in **allem**, **allezeit alle** Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werk".

Der Herr Jesus selbst bezeichnet das Wort Gottes in Johannes 17,17 als Wahrheit. Als er um die Heiligung seiner Jünger betete, gründete er den Heiligungsprozess ausschließlich auf sein Wort. Schließlich verdeutlicht 2Tim 3,15-17, dass Errettung und Heiligung nur auf Grundlage der Heiligen Schrift möglich sind:

> „Weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die imstande sind, dich weise zu machen zur Errettung durch den Glauben, der in Christus Jesus ist. Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit

3 Zur Geschichte des Prinzips der Hinlänglichkeit der Schrift vgl. Timothy Ward, *Word and Supplement. Speech Acts, Biblical Texts, and the Sufficiency of Scripture*. Oxford: University Press 2002, Kapitel 2.

4 John MacArthur, Die Autorität und Hinlänglichkeit der Schrift anerkennen, in: John F. MacArthur/Richard L. Mayhue/John A. Hughes (Hrsg.): *Verändertes Denken. Zurück zu einer biblisch-christlichen Weltanschauung*. Bielefeld: CLV 1. Aufl. 2005, S. 22.

5 vgl. hierzu John Wenham: *Jesus und die Bibel. Autorität, Kanon und Text des Alten und Neuen Testaments*. Holzgerlingen: Hänssler Verlag 2000, bes. S. 45-46.

der Mensch Gottes **vollkommen** sei, zu jedem guten Werk **völlig** geschickt".

Sowohl in formeller (5. Mose 12,32; Offenbarung 22,18) als auch materieller Hinsicht[6] (2. Timotheus 3,14-17; 2. Korinther 9,8; 2. Petrus 1,3; Psalm 19; Johannes 17,17; Markus 12,24; Apostelgeschichte 20,20ff.; Epheser 1,3; Hebräer 4,12; Jakobus 1,25 etc.) ist Gottes Wort hinlänglich und beansprucht vollumfängliche Geltung.[7]

Auch wenn sich jedem Bibelleser verständlicherweise Fragen nach den Grenzen dieses Prinzips stellen, muss er doch anerkennen, dass Gottes Wort und der Herr selbst die volle Genüge einfordern. Versuche, dies mit gut gemeinten Argumenten zu relativieren, verpflichten uns meines Erachtens dazu, deutlich für den Herrn und sein Wort Position zu beziehen – auch gegen lieb gewordene Ansichten innerhalb der evangelikalen Bewegung.

3. Außerbiblisches Gedankengut ist für das Leben in Christus ohne Nutzen und kann sogar gefährlich sein

Aus dem vorigen Punkt muss ich daher angesichts des eindeutigen Schriftbefundes schließen, dass der Herr und sein Wort für unser geistliches Leben „in ihm" völlig ausreichen. Daraus folgernd stelle ich die (Anti-)These auf, dass außerbiblisches Gedankengut in dieser Hinsicht ohne Nutzen ist und sogar gefährlich sein kann.

Es ist ohne Nutzen, weil außerbiblisches Gedankengut prinzipiell kein Glaubenswachstum (ob zur Errettung oder zur Heiligung) geben kann, da es nicht geistlich-himmlisch, sondern menschlich-irdisch ist! Geistliches Wachstum kann aber nur durch geistliche Mittel erfolgen.

Außerbiblisches Gedankengut kann sogar gefährlich sein, indem es den Menschen vom Herrn und seinem Wort wegbringt oder den Blick auf sie vernebelt.

Sicherlich ist außerbiblisches Gedankengut nicht per se abzulehnen, doch kommt es auf die Art des Gebrauchs und die Grenzen der Wirksamkeit an. So vertreten manche Christen die Position, dass alle Wahrheit doch Gottes Wahrheit und folglich irrelevant sei, wo man sie finde.[8] Generelle Offenbarung wird auf dieselbe Stufe wie spezielle Offenbarung gestellt.[9] Norman Geisler hat hierzu in hilfreicher Weise zwischen einem legitimen und einem illegitimen Gebrauch unterschieden. So kann beispielsweise eine außerbiblische

6 Mit „formell" meine ich den Kanon der Heiligen Schrift (keine weitere Schrift darf dem Kanon hinzugefügt werden), mit „materiell" meine ich den Sinngehalt (keine fremde Idee darf der Schrift hinzugefügt werden).

7 vgl. dazu und für weitere Bibelstellen John MacArthur, ebd., S. 21-38.

8 vgl. dazu hilfreich Wayne Mack, Seelsorge mit der Bibel, in: Gemeindegründung Nr. 89, 1/07. Online verfügbar unter: http://www.kfg.org/archiv/pdf/artikel/089%20Mack%20Seelsorge%20mit%20der%20Bibel.pdf. (Stand: 09.11.2014) Dieser Artikel ist eine gekürzte und ins Deutsche übersetzte Fassung von dem Essay „What is Biblical Counseling?" in: Ed Hindson & Howard Eyrich. Totally Sufficient. Eugene, Oregon: Harvest House 1997, ebenfalls online verfügbar unter: http://www.tms.edu/tmsj/tmsj9d.pdf (Stand: 09.11.2014).

9 Zur Frage der Generellen Offenbarung in der (neueren) Hermeneutik vgl. Robert L. Thomas: General Revelation and Biblical Hermeneutics, in ders.: *Evangelical Hermeneutics. The New Versus the Old.* Grand Rapids: Kregel 2002, S. 113-140.

Quelle dazu dienen, einen Teil eines Textes näher zu verstehen (beispielsweise ein Wort), aber die Quelle kann und darf niemals entscheiden, was der eigentliche Sinn des Textes ist.[10]

Für unser Leben in dem Herrn Jesus Christus sind Zusatzinformationen daher nicht entscheidend und insofern stimme ich mit Thomas Jeising überein. Eine Rückfrage sei mir lediglich zur dritten These gestattet: Wenn zum Verstehen Zusatzinformationen oft (!) nicht entscheidend sind, wo genau wären sie dann entscheidend? Und wie genau wäre dann „Verständnis" zu definieren?

Ich würde übereinstimmen, wenn Zusatzinformationen einzelne Aspekte erhellen (z.B. biblische Orte, kulturelle Gegebenheiten, einzelne Wortbedeutungen etc.).

Ich wollte allerdings widersprechen, wenn Zusatzinformationen einem geistlichen Verständnis für unser Leben im Sinne von 2. Timotheus 3,15-17 beitragen würden. Dies müsste klargestellt werden!

Nicht ohne Grund warnt Paulus Kolosser 2,8-9:

> Gebt Acht, dass nicht jemand euch wegführt durch die Philosophie und durch eitlen Betrug, nach der Überlieferung der Menschen, nach den Elementen der Welt, und nicht nach Christus. Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; und ihr seid vollendet in ihm, der das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist.

Während der Herr und auch sein Wort vollkommen göttlich sind, sind menschliche Philosophien und Lebenskonzepte weltlich und stehen dem Herrn und seinem Wort in Kolosser 2 entgegen. Hier ist keine Ergänzung ersichtlich, weil wir in Christus vollendet sind. Der Herr genügt! Sein Wort genügt! Geistliches Denken darf daher nicht vermengt werden mit ungeistlichem, weltlichem Denken!

4. Die historisch-kulturelle Dimension ist für das Leben in Christus ohne Nutzen und kann sogar gefährlich sein

Oft handelt es sich bei den außerbiblischen Informationen, denen wir als Bibelleser besondere Bedeutung beimessen, um solche, die den Bibeltext in historisch-kultureller Hinsicht erhellen. Auch wenn durch solche Informationen nach Ansicht vieler Theologen die Exegese bereichert wird, besteht die Gefahr, dass sie doch nur angereichert wird mit einem Ballast an unwichtigen und für das (geistliche) Leben unnötigen Informationen.

Eine Grenzziehung, ob und ggf. welche außerbiblische Informationen generell abzulehnen sind, vermag ich derzeit nicht vorzunehmen. Die Fokussierung auf das historische bzw. kulturelle Element in der Bibelexegese bereitet mir jedoch offen gestanden Sorge. Eta Linnemann hat sich sicherlich nicht beliebt gemacht, als sie ausführte:

> „Für das *Verstehen* (Hervorhebung durch E.L.) eines Abschnitts der Bibel oder einer biblischen Schrift ist die historische Frage, was der Verfasser den ursprünglichen

10 vgl. http://normangeisler.net/articles/Bible/Inspiration-Inerrancy/ReviewOf5ViewsOnBiblicalInerrancy.htm (Stand: 09.11.2014). Nähere Informationen dazu auch in Norman L. Geisler & F. David Farnell (Hrsg.): The Jesus Quest. The Danger from within. Xulon Press 2014.

Adressaten sagen wollte, nicht unabdingbar. Es ist ohne sie möglich. *Die historische Frage ist nicht der normale Umgang mit den biblischen Schriften und erst recht nicht der einzige Zugang zu ihnen.* Sie kann dem Verstehen gelegentlich hilfreiche Hinweise geben, es gelingt aber auch ohne sie und erschöpft sich nicht darin. Schon ein Kind, das lesen gelernt hat, ist in der Lage, zu erfassen, was das Bibelwort sagt und was Gott ihm dadurch sagen will. Es bedarf solcher Hilfsmittel nicht."[11]

An anderer Stelle bemerkt sie treffend:

„Durch die methodische Fixierung des Historismus wird Gottes Wort aber angenagelt im *Damals* einer Vergangenheit."[12]

Gottes Wort widerspricht einer solchen Fixierung. Was unter Punkt 3 festgestellt wurde, gilt auch hier. Die historisch-kulturelle Dimension mag hier und da erhellen, aber sie ist für das Leben in Christus ohne Nutzen und kann sogar gefährlich sein.[13]

5. Die Praxis zeigt unser Abwenden vom Grundsatz der Genügsamkeit/Hinlänglichkeit der Schrift

5.1 In unserem Bibelverständnis/ Denken

Es könnten Bücher darüber gefüllt werden, wie außerbiblisches Gedankengut (ob durch [Sozial-] Wissenschaften, Philosophie etc.) das Bibelverständnis sowie die biblische Verkündigung beeinflusst und negativ geprägt hat. Schon die Alte Kirche mischte der Schrift einige philosophische Erkenntnisse bei und heutzutage ist außerbiblisches Gedankengut in der Hermeneutik und der Exegese nicht mehr wegzudenken[14]. Dieser Einfluss von außen auf die Schrift wird größer und ein Ende ist nicht abzusehen.

Ich bestreite allerdings niemals die Historizität der in der Bibel aufgeführten Ereignisse, aber ich möchte die Bibel auch nicht im Lichte außerbiblischer Quellen interpretieren[15].

Im Rahmen der Bibelauslegung begeben auch wir bibeltreuen Christen uns in ein Joch mit der Welt (2. Korinther 6,14), wenn wir in Sympathie zu den Wissenschaften oder philosophischen Konzepten Aspekte an die Bibel herantragen, die nicht in ihr stehen oder aber

11 Eta Linnemann: *Die Bibel oder die Bibelkritik? Was ist glaubwürdig?* Nürnberg: VTR 2007, S. 113. Hervorh. im Original.

12 ebd., S. 119.

13 Ein Beispiel für die Gefährlichkeit dieses Ansatzes ist m.E. der Aufsatz „Hermeneutische Prinzipien am Beispiel von 1Tim 2,8-12 von John Stott, der zwar deutlich moderater als Gordon Fee ist, aber m.E. dennoch in der Hauptsache zu sehr auf das historisch-kulturelle Element fixiert. Vgl. *Bibel und Gemeinde* 3/13, S. 29ff.

14 Auch in der evangelikalen Theologie hat sich leider ein gefährlicher Synkretismus breit gemacht. Bibelkritik hat mindestens in geringem, aber nicht weniger bedauerlichem Umfang Einzug an evangelikalen Ausbildungsstätten gehalten. In diesem Zusammenhang sind die warnenden Worte von Eta Linnemann, Robert L. Thomas, Norman L. Geisler und John F. MacArthur für mich sowohl Hilfe als auch Bestätigung .

15 Ein interessantes Beispiel hierfür ist das Buch von J. Merrick & Stephen M. Garrett (Hrsg.:) *Five Views on Biblical Inerrancy*. Grand Rapids: Zondervan 2013. Bis auf R. Albert Mohler relativieren alle anderen Beitragenden Bibelstellen wie Josua 6, Apostelgeschicht 9,7 i.V.m. 22,9 sowie 5. Mose 20 i.V.m. Matthäus 5 oder interpretieren sie neu im Licht ihrer jeweiligen außerbiblischen Hermeneutik.

den biblischen Befund in einigen Teilen streichen oder relativieren.

Viele Streitfragen sind hier bekannt (Schöpfung oder Evolution, Homosexualität, Stellung der Frau in Ehe und Gemeinde, „betriebswirtschaftliche" Gabentests u.a.). Doch wie steht es um andere Fragen?

Warum beispielsweise brüsten wir uns mit „Erkenntnissen" im Rahmen der Einleitungsfragen, zu denen die Bibel nichts sagt? Wenn die Bibel z.B. die Frage nach den Adressaten des Galaterbriefes und die Datierung nicht auflöst, warum nehmen wir es dann so wichtig? Offensichtlich wollte unser Herr uns keine endgültige Lösung hierzu geben und uns dennoch im Galaterbrief reichhaltig mit Worten ewigen Lebens beschenken. Sämtliche Fragen zur Datierung der biblischen Bücher sind hierzu zwar nachvollziehbar, aber für das geistliche Leben in Christus wertlos (!).

Je weiter wir uns vom Text entfernen, desto mehr Probleme, Unsicherheiten, Zweifel und Hindernisse für den Glauben entstehen!

Ein weiteres Beispiel: Wenn wir bestimmte biblische Personen psychologisch interpretieren würden, könnten wir das biblische Bild von ihnen verändern. Wir würden beispielsweise in Mose einen harten, gewaltbereiten Menschen mit cholerischen Merkmalen erkennen. Doch die Schrift sagt, dass er sanftmütig war (4. Mose 12,3). Und wer hat noch nie bewusst oder unbewusst den Charakter von Personen wie David, Isaak, Petrus, Simson u.a. festgelegt?

Vor einigen Wochen sprach ich mit einem lieben Bruder über König Nebukadnezar und seine Hinwendung zum Gott Israels. Der Bruder sagte mir, dass die in Daniel 3,28ff. beschriebene Bekehrung keine wirkliche gewesen sei[16], da die Babylonier ja viele Götter hatten und es für Nebukadnezar keinen Unterschied gemacht hat, dass er sich noch zu einem weiteren Gott bekennt. Bei dieser Aussage werden außerbiblische Informationen so stark in die Exegese einbezogen, dass der einfache Bibelleser ein völlig anderes Bild vom Bibeltext erhält. Und wenn man dann noch das Bekenntnis des Königs von Ninive in Jona 3,6-9 vergleichend hinzuzieht, dann müsste auch dieses Bekenntnis aufgrund der Vielgötterei nicht echt gemeint sein, was wiederum dazu führt, dass man Gott vorwerfen müsste, dass er eine falsche, unehrliche Buße als Buße deutet (Jona 3,10). Das ist meines Erachtens aber nicht schlüssig!

5.2 In unserem Leben

Als jemand, der jahrelang Jugendarbeit machen durfte, fällt mir auf, dass diese Form der Abwertung der Schrift leider eine ernstzunehmende Bedeutung für den Glauben junger und alter Menschen hat.

Durch diese fehlerhafte Verkündigung werden (junge) Menschen von der Bibel weggeführt und sie suchen Ergänzung in anderen Erkenntnisquellen.

Es ist bedauerlich, dass junge Theologiestudenten beispielsweise bei der Vorbereitung einer Predigt mehr Zeit mit den Bibelkommentaren, Lexika etc. als vor

16 so z.B. auch Gerhard Maier, Der Prophet Daniel, in: *Wuppertaler Studienbibel*. Wuppertal: Brockhaus Verlag 1982, S. 171ff.

der Schrift selbst und im Gebet vor Gott verbringen.

Es ist erschreckend, dass viele liebe Geschwister sich mit ihren Fragen, Zweifeln, Sehnsüchten nach Erfüllung und Glück, dem Wunsch nach einem Partner, der Frage nach dem Willen Gottes etc. nicht mehr an den Herrn und sein Wort wenden, sondern sich auf anderen Ebenen „Ersatzgötter" schaffen und von ihnen Antwort oder Ergänzung erhoffen.

Kann dies nicht zum Teil auch daran liegen, dass unsere Verkündigung und unser Verständnis von der Heiligen Schrift nicht mehr die Kraft hat, weil sie durch außerbiblisches Gedankengut und außerbiblische Prinzipien auf Menschenwerk vertraut, statt auf die Schärfe des Schwertes (Heb 4,12)?

Während in Erweckungszeiten Menschen in ihrer sündigen Lebenssituation (z.B. im Alkoholismus) auf den Herrn Jesus als Retter und Helfer aufmerksam gemacht wurden, scheint es heute, als wäre der Herr nur für die Rettung der Seele für die Ewigkeit, nicht aber als Helfer für die Sünde an sich zuständig. Wir bringen einen Alkoholiker dann lieber schnell in die Therapie, weil wir Christen nicht mehr auf den Herrn vertrauen und völlig verunsichert sind[17].

Trauen wir uns „Nein" zu sagen zu außerbiblischem Gedankengut, wenn die Schrift mindestens in diesem besonderen Bereich ihre Genügsamkeit beansprucht? Können wir gegen den Trend der Theologie gehen und uns auf die Schrift beschränken?

6. Was brauchen wir? Ein Ausblick.

Wir brauchen Menschen, die nicht nur für die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit, sondern **auch für die Genügsamkeit/Hinlänglichkeit der Schrift einstehen**.

Wir brauchen Brüder, die bereit sind, **sich in ihren Predigten auf das Wort Gottes zu beschränken** und es zur vollen Entfaltung kommen lassen. Fragestellungen, die den Fokus verändern (teilweise theologische Konzepte, manche Aspekte der Einleitungswissenschaften wie z.B. Datierungsfragen) führen folgerichtig auch von der Schrift und vom Herrn weg. Stattdessen bieten der Herr und sein Wort bei allen Zweifeln, Fragestellungen etc. eine wahre Quelle, die ins ewige Leben quillt (Joh 4,14).

Wir brauchen insbesondere **in evangelikalen Ausbildungsstätten eine Rückkehr zum Prinzip der Hinlänglichkeit/Genügsamkeit der Schrift.** Ich beobachte mit Sorge Absolventen, die fleißig alle theologischen Konzepte gelernt haben und in ihrer Theologie auf dem neuesten Stand sind, die aber nicht mehr auf die Genügsamkeit des Wortes Gottes vertrauen.

Wir brauchen **eine Rückkehr zum Wort Gottes und zu einem inbrünstigen Flehen um die wahre Erkenntnis Gottes**. In der Gemeinschaft mit Gott und im alleinigen Vertrauen auf ihn und sein Wort werden geistliche Fragen entschieden, nicht in dem „Zu-Gericht-Sitzen" über die jeweilige Frage. ■

17 Damit spreche ich nicht therapeutischen Maßnahmen die Existenzberechtigung ab. Es geht aber darum, dass wir gar nicht mehr in Betracht ziehen, dass ein Sünder, in diesem Beispiel ein Alkoholiker, auch ohne einen Therapeuten und nur mit der Kraft Jesu von seiner Sünde loskommen kann.

Buchbesprechung

Sebastian Engelhardt, Michael K. Hageböck. *Literatur im Deutschunterricht.* *Deutungen aus christlicher Sicht*. Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft 2014. 314 S. Hardcover 17,90 €. ISBN 978-3-89436-957-6

Dieses Buch schließt eine Marktlücke. Die beiden Gymnasiallehrer Engelhardt und Hageböck analysieren 81 literarische Werke von Weltrang, die im Deutschunterricht häufig gelesen werden. Alphabetisch nach Verfassern angeordnet werden die Werke deutscher, englischer, amerikanischer, russischer und anderer Autoren behandelt.

Sehr ausgewogen erscheinen Bücher aus verschiedenen Epochen und Jahrhunderten. Goethes „Faust“ ist natürlich ebenso vertreten wie Lessings „Nathan der Weise“ und Dürrenmatts „Die Physiker“. Brechts „Der gute Mensch von Sezuan“ steht neben Bergengruens „Der Großtyrann und das Gericht“. Fehlen dürfen auch nicht die Klassiker Russlands: „Schuld und Sühne“ von Dostojewski sowie Tolstois „Der Tod des Iwan Iljitsch“. Doch auch der angelsächsische Raum ist angemessen vertreten mit Jane Austen („Stolz und Vorurteil“), Aldous Huxley („Schöne neue Welt“), William Shakespeare („Der Kaufmann von Venedig“) und vielen anderen.

Die Analyse der Werke erfolgt immer nach demselben Muster: Zunächst wird der Inhalt des Werkes prägnant wiedergegeben, dann folgt eine Kurzbiographie des Verfassers, daran schließt sich eine „wertorientierte Beurteilung“ aus biblischer Perspektive an, und schließlich gibt es noch Tipps für den Unterricht.

Dieses Buch gehört in die Hand von Deutschlehrern und Germanistikstudenten, die sich dem christlichen Glauben verbunden wissen.

Natürlich hätte man sich noch manches andere Werk der Weltliteratur gewünscht, etwa die „Buddenbrooks“ von Thomas Mann oder Werke von Siegfried Lenz, Günter Grass, Heinrich Böll oder Martin Walser. Doch räumliche Vorgaben – das Buch ist schon über 300 Seiten dick – verlangen nach einer Auswahl und diese haben die beiden Verfasser durchaus sinnvoll getroffen.

Auf jeden Fall gehört dieses Buch in die Hand von Deutschlehrern und Germanistikstudenten, die sich dem christlichen Glauben verbunden wissen. Außerdem werden Schüler der Mittel- und Oberstufe viel Gewinn aus seiner Lektüre ziehen können. Und schließlich wird das Buch auch jene Leser begeistern, die sich für Weltliteratur und deren Beurteilung aus biblischer Perspektive interessieren.

Friedhelm Jung
53332 Bornheim/Bonn

Die Bibel ist inspiriert – was heißt das und was nicht?

Ein Interview mit Prof. Dr. Armin Baum

Professor Dr. Armin Baum, der an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen lehrt, antwortet im folgenden Interview auf Fragen der Redakteurin des Evangeliumsrundfunks Ramona Eibach. Das Interview wurde zur Ausstrahlung im ERF aufgenommen und danach verschriftlicht. Was bedeutet es, wenn Christen davon sprechen, dass die Bibel Gottes Wort ist und durch den Heiligen Geist inspiriert ist? Das Gespräch macht auf viele Aspekte aufmerksam, die diese Aussage beinhaltet. Wie darf man sich Gottes Wirken bei der Inspiration vorstellen? Welche Folgen hat das für die Geltung des Wortes Gottes bis heute?

Ramona Eibach: *Herr Baum, wenn wir die Frage stellen, ob die Bibel inspiriert ist oder nicht, dann müssen wir erst mal darüber reden, was wir meinen, wenn wir über Inspiration sprechen. Ein Künstler spricht ja z. B. von Inspiration, wenn er sich Anregungen für ein neues Kunstwerk holt.*

Was bedeutet denn Inspiration im Zusammenhang mit der Bibel?

Inspiration als Wort und als Konzept

Armin Baum: Inspiration ist interessanterweise ein Begriff, der in der Bibel selbst gar nicht so oft vorkommt. Wenn wir nachlesen wollen, wo wir diesen Begriff finden, dann stoßen wir in der lateinischen Fassung (der Vulgata) auf genau zwei Stellen, in 2Tim 3,16 und in 2Pet 1,21. In diesen zwei Stellen kommt das entsprechende Wort vor und sonst nicht.

Diese Beobachtung könnte einen auf die Idee bringen: Zur Bibelinspiration lässt sich nicht viel sagen. Was das ist, könne man auch gar nicht genau erklären, weil die Bibel selbst ja nichts dazu sagt.

Das wäre aber ein vorschneller Schluss, denn wenn man etwas weiter schaut, dann stellt man fest: In der Bibel kommt an ganz vielen Stellen das Konzept vor, das wir als Inspiration bezeichnen – nur mit anderen Begriffen.

Ich nenne mal ein paar Beispiele: Es ist immer wieder von „heiligen Schriften“ oder auch nur von „Schriften“ die Rede. Das ist eigentlich dasselbe wie inspirierte Schriften.

Oder es ist vom „Wort Gottes“ die Rede, und ein „Wort Gottes“ ist eben ein inspiriertes Wort. Oder es ist davon die Rede, dass etwas „geschrieben steht“, und das heißt so viel wie „es ist inspiriert“, so dass man also zusammenfassend sagen könnte: „Die Bibel ist inspiriert“ bedeutet so viel wie „die Bibel ist heilige Schrift und Gottes Wort“.

Armin Baum

Dr. theol., verh., seit 1993 Dozent für Neues Testament, seit 2010 Professor für NT an der FTH Gießen

Rathenaustr. 5-7
35394 Gießen
baum@fthgiessen.de

Inspirierte Menschen und inspirierte Texte

Das heißt: Wenn Gott etwas sagt, dann ist das automatisch inspiriert.

Oder anders gesagt: Wenn wir einen Menschen antreffen, zu dem Gott gesprochen hat, dann wird dieser Mensch in der Bibel als inspiriert bezeichnet. Oder wenn wir ein Buch in Händen halten, das das Wort Gottes enthält, dann kann man auch von diesem Buch sagen, es sei inspiriert. Das sind die beiden Varianten, in denen der Begriff „Inspiration" im Neuen Testament vorkommt. Es gibt in 2 Petrus 1,21 inspirierte Personen – die nennen wir auch Propheten, die Worte Gottes weitergeben. Und es gibt in 2 Tim 3,16 inspirierte Schriften – das sind heilige Schriften, die das Wort Gottes enthalten.

Im NT gibt es inspirierte Personen und inspirierte Schriften.

Ich habe als Übersetzung für das Wort „Inspiration" auch den Begriff „Einhauchung" gefunden. Das erinnert mich an den Schöpfungsbericht, als Gott durch seinen Atem den Mensch zum Leben erweckt. Ist das vergleichbar? Inwiefern wird denn bei der Inspiration etwas oder jemand zum Leben erweckt?

Das ist eine gute Frage, aber ich bin mir nicht sicher, dass das eine sehr enge Analogie ist. Wenn man es ganz direkt übertragen würde, dann müsste man sich vorstellen: Da ist eine Person, die tot ist und durch die Inspiration Gottes zum Leben erweckt wird. Und so würde sie zu einem inspirierten Propheten. Das passt nicht ganz. Wir würden wohl auch nicht sagen: Es gibt eine tote Schrift, der haucht Gott das Leben ein, und dadurch wird es eine lebendige Schrift. Ganz so ist es wohl nicht gemeint, wenn wir von der Inspiration der Bibel sprechen oder davon, dass da eine Art Einhauchung stattfindet.

Warum bibeltreu?

Im Zusammenhang mit dem Wort „Inspiration" fällt in der christlichen Landschaft auch oft ein anderes Wort. Vielleicht hilft es, um sich dem noch anzunähern, nämlich „bibeltreu". Was bedeutet das?

Bibeltreu, das ist ja manchmal fast ein Kampfbegriff, jedenfalls ein umstrittener Begriff. Er bringt eigentlich ein Hauptkennzeichen der evangelikalen Bewegung zum Ausdruck. Die Evangelikalen haben eine hohe Wertschätzung für die Bibel als das Wort Gottes. Sie sagen: Diese Bibel ist inspiriert und wir sind bibeltreu. Und das heißt so viel wie: Für uns hat die Bibel Autorität und wir wollen uns daran halten, was die Bibel sagt. Natürlich gibt es ganz verschiedene Schattierungen, wie das Wort „bibeltreu" aufgefasst wird. Aber im Kern besteht ein großer Konsens, der eben so viel besagt wie: Die Bibel ist unser Maßstab, unsere Autorität. Da redet Gott. Und daran wollen wir uns halten.

Und was hat das mit der Inspiration zu tun?

Man könnte sagen: Die Inspiration der Heiligen Schrift ist die Voraussetzung dafür, dass wir bibeltreu sein wollen. Denn

wenn eine Schrift inspiriert ist, ist sie Gottes Wort. Und wenn sie Gottes Wort ist, dann ist das der Grund, um zu sagen: Sie hat Autorität und ich möchte mich danach richten, was sie mir über Gott sagt und was sie mir an Zusagen und Anweisungen mitteilt usw.

Inspirierte Propheten und Apostel

Herr Baum, Sie haben eben schon gesagt: Ein Mensch, durch den Gott redet, ist ein inspirierter Mensch. Also wenn wir davon ausgehen, dass die Bibel nicht nur Gottes Wort ist, sondern auch durch Gottes Reden zu Menschen entstanden ist, dann müssen wir ja auch voraussetzen, dass Gott grundsätzlich zu Menschen redet. Wie macht er das denn?

Da gibt es ganz verschiedene Formen und Varianten. Wenn man einmal die ganze Bibel daraufhin durchsieht, dann liest man davon, dass Gott z.B. durch Träume zu Menschen redet. Aber bei der Inspiration der Bibel geht es besonders um das Reden Gottes durch seine Propheten und durch seine Apostel.

„Bibeltreu" soll aussagen: Für uns hat die Bibel Autorität und wir wollen uns daran halten, was die Bibel sagt.

Die Vorstellung hinter der Inspirationslehre lautet: Gott redet zu vielen Leuten in ganz unterschiedlicher Form, aber zu manchen Menschen hat er eben besonders deutlich und wegweisend geredet, zu den Propheten und Aposteln. Was diese Leute dann vom Reden Gottes weitergeben, also die prophetische oder die apostolische Botschaft, das ist für das Christentum die Grundlage des Glaubens. Christen sagen: Zu den Aposteln und Propheten hat Gott klarer und verbindlicher geredet als zu mir in dem, was ich persönlich empfinde und erfahre, wenn Gott unabhängig von der Bibel zu mir „spricht". Darum spricht er durch diese Boten auch klarer und verbindlicher als durch mich und meine Mitchristen.

Wenn Gott geschwiegen hätte

Aber wieso redet denn Gott zu Menschen?

Das ist die Frage nach der Offenbarung, nicht wahr? Man kann das ja mal umkehren und sich überlegen: Wie wäre es eigentlich, wenn Gott nicht geredet hätte? Es gibt ein Buch von Francis Schaeffer, das heißt „Gott schweigt nicht". Aber wie wäre es, wenn Gott schweigen würde oder geschwiegen hätte? Dann wäre die Folge, dass wir nichts oder – sagen wir – fast nichts von ihm wüssten.

Es gibt eine alte Geschichte von einem antiken Philosophen und Dichter namens Simonides, der wird im 5. Jahrhundert v.Chr. an einen Königshof gerufen. Und der König Hieron von Syrakus legt ihm eine Frage vor: „Wie ist Gott?" Der Philosoph kann nicht sofort antworten und erbittet sich einen Tag Bedenkzeit. Am nächsten Tag kommt er wieder zum König und sagt: „Ich brauche noch zwei Tage Bedenkzeit". Nach diesen zwei Tagen braucht er noch vier Tage usw. Am Ende fragt der König ihn: „Sag mal, was ist eigentlich los? Wann sagst du mir denn die Antwort?" Und die Antwort des Philosophen lautet: „Je länger ich über die Frage nach Gott nachdenke, desto dunkler erscheint sie mir".

Diese antike Geschichte bringt zum Ausdruck: Wenn Gott nicht geredet hat und der Mensch sich selber irgendwie erschließen soll, wie Gott ist, dann führt das zu minimalen Ergebnissen. Wenn wir fragen, wieso Gott zu uns Menschen redet, dann lautet die Antwort: Weil er sich uns zeigen will, uns etwas über sich mitteilen will, damit wir etwas über ihn wissen. Die große Frage ist dann: Auf welche Weise hat er sich denn mitgeteilt und wie kann man das erkennen. Und dann sind wir beim Thema „Inspiration".

Wenn Gott nicht geredet hätte, dann führte unser Nachdenken über ihn nur zu minimalen Ergebnissen.

Menschenwort und Gotteswort

Dann gehen wir doch mal zurück zur Bibel. Über das Thema, ob sie von Gott eingegeben ist, hat es ja unter den Christen schon Streit gegeben. Welchen Unterschied macht es, ob die Bibel Menschenwort ist oder ob sie von Gott eingegeben ist?

Der Unterschied besteht letztlich darin, dass alles, was wir Menschen theologisch über Gott sagen können, über seinen Willen sagen können, relativ und fehlerhaft und vorläufig bleibt. Und wenn die Bibel nur Menschenwort wäre, dann wäre das, was wir in der Bibel lesen – bei Jesaja oder bei Paulus, bei Petrus oder in den Mosebüchern – auch nur menschliche, vorläufige, fehlerhafte Meinung über Gott.

Die Inspirationslehre behauptet, es ist eigentlich anders. Die Bibel ist nicht nur Menschenwort, sondern sie ist gleichzeitig Gottes Wort, von Gott inspiriert. Und das, was wir hier vorfinden, das ist eine Selbstmitteilung Gottes, die keinen vorläufigen, fehlerhaften und insofern auch irgendwie relativen Charakter hat. Sondern das ist Gottes Wort, auf das man sich wirklich verlassen kann.

Darum kann man aufgrund der Inspirationslehre sagen: Selbst die größten Theologen, die wir uns denken können (Augustinus aus der frühen Kirche oder Martin Luther aus der Reformationszeit oder Karl Barth aus der jüngeren Kirchengeschichte), das waren alles hervorragende Denker und man kann viel von ihnen lernen. Wir würden aber niemals sagen: Das, was sie in ihren umfangreichen Werken geschrieben haben, das ist für uns alles wahr und der höchste Maßstab, nach dem wir uns richten wollen.

Wenn wir damit vergleichen, was wir aufgrund der Inspirationslehre über die Bibel sagen, dann steht die Heilige Schrift mit ihrem Autoritäts- und Wahrheitsanspruch sozusagen eine Stufe höher. Und Augustinus und Luther und Barth haben das anerkannt und waren überzeugt: Wir müssen uns mit unserer Theologie an diesem höheren Maßstab messen lassen. Das beschreibt so etwa den Unterschied zwischen inspirierten und nicht-inspirierten Texten.

Inspiration bis auf Punkt und Komma?

Nun gibt es große Meinungsverschiedenheiten unter den Theologen, wie genau Inspiration verstanden werden kann. Was denken Sie: Ist die Bibel wirklich bis auf Punkt und Komma Gottes Wort? Kann man das so sagen?

Ja und nein. Wenn ich das ganz wörtlich nehme, so wie Sie es jetzt grade in Ihrer Frage formuliert haben, dann würde ich sagen „Nein“. Denn im griechischen Originaltext der Bibel waren Satzzeichen, wie Punkte und Kommas, wie wir sie heute in unseren Bibeln haben, noch nicht enthalten. Das ist später dazugekommen.

Dasselbe gilt für die hebräischen Texte des Alten Testaments. Die Vokalzeichen sind auch später dazugekommen. Es gab Theologen, die gesagt haben, sie seien trotzdem inspiriert. Aber das wird im Allgemeinen als verfehlt angesehen, und sicher zu Recht. Also einerseits nein, die Bibel ist nicht bis auf Punkt und Komma Gottes Wort.

Aber andererseits „Ja“. Wenn jemand mit einem solchen Satz zum Ausdruck bringen will, die Bibel ist nicht teilweise, sondern insgesamt Gottes Wort, dann ist das richtig. Denn die Bibel ist nicht nur in bestimmten Kapiteln oder Versen, sondern insgesamt die Offenbarungsurkunde, an der ich mich als Christ ausrichte. Wenn jemand diese Überzeugung im übertragenen Sinn mit den Worten ausdrückt „die Bibel ist bis auf Punkt und Komma und ganz und gar Gottes Wort“, dann könnte ich dem zur Not zustimmen. Nur muss man es genau genommen etwas einschränken, um keine Missverständnisse entstehen zu lassen.

Diktat und Schreibmaschine?

Es gibt auch Theologen, die glauben, dass die Menschen, die damals an der Bibel mitgeschrieben oder mitgewirkt haben, sozusagen als Medien Gottes benutzt wurden – dass sie selber also gar nichts dazu beigetragen haben. Was denken Sie darüber?

Diese Vorstellung, die Sie beschreiben, firmiert ja auch unter dem Label „Diktatinspiration“. Manche nennen das auch „Verbalinspiration“. Man muss aber immer genau hinschauen, was jemand mit dem Wort „Verbalinspiration“ meint. Wenn er den Begriff im Sinne der Diktattheorie verwendet, dann stellt er sich das häufig so vor, wie es auch einzelne Kirchenväter ausgedrückt gesagt: Der biblische Prophet oder Apostel ist sozusagen ein Musikinstrument, zum Beispiel eine Flöte, ganz passiv, und der Heilige Geist bläst hinein und macht mit diesem leblosen Instrument seine Musik.

Die Bibel ist nicht nur in bestimmten Kapiteln oder Versen, sondern insgesamt die Offenbarungsurkunde.

Wenn man das vom Musikinstrument auf eine Person überträgt, hieße das: Der Autor eines biblischen Textes wird mit seinem Denken und Wollen und Können und seiner Persönlichkeit ganz ruhiggestellt. Sein Bewusstsein ist im Moment der Inspiration sozusagen abgeschaltet. Es bewegte sich aber unter einem geheimnisvollen Einfluss seine Hand über ein Papyrusblatt und schrieb etwas auf, was dann unmittelbar Gottes Wort war.

Das ist keine Vorstellung, die die Bibel selber vermittelt, wenn sie über ihre Entstehung spricht. In der Bibel selbst wird eher betont, dass diese Menschen sich, wenn sie Briefe schrieben, überlegt haben: Wer ist denn mein Empfänger? Was hat er für Fragen und Probleme? Was will ich dem jetzt mitteilen? Wie baue ich das am besten auf? Und welche Bilder verwende ich? Oder Historiker, wenn sie einen Bericht schrie-

ben, haben sich überlegt: Wo sind meine besten Quellen und welche Zeugen befrage ich? Und wie anspruchsvoll soll der Stil sein, in dem ich das schreibe? (Am besten nicht zu anspruchsvoll, damit es möglichst jeder verstehen kann.) Damit verbindet sich dann in einer weniger strengen und weniger künstlichen Inspirationslehre die Überzeugung, dass in diesem ganzen menschlichen Wollen, Planen und Tun Gott durch seinen Geist wirkt und zu seinem Ziel kommt – so dass am Ende das, was wir in der Bibel vorfinden, Offenbarung Gott ist.

Also ist Gott nicht der Schriftsteller, der den Menschen als seine Schreibmaschine benutzt?

Ist Gott ein Schriftsteller? Da würde ich wieder sagen: ja und nein. Gott ist nicht der Schriftsteller, der sich den Propheten als Schreibmaschine zurechtlegt und dann auf die Tasten drückt.

Ich würde deswegen lieber sagen: Gott ist der Autor. Also Gott ist derjenige, der als Urheber hinter dem Inhalt steht, der in der Bibel festgehalten ist. Und Menschen haben es geschrieben. Aber sie haben es auch als richtige Autoren geschrieben.

Derjenige, der die Inspirationslehre bejaht, kann darum sagen: Die biblischen Bücher haben zwei Autoren, zwei Urheber – nämlich einen göttlichen (Gott bzw. seinen Geist) und einen menschlichen (wie z.B. Paulus oder Jesaja).

Und beide sind so vollständig an diesem Entstehungsprozess beteiligt, dass man das nicht im Einzelnen auseinanderdividieren kann.

Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Wie sind denn Gottes Gedanken letztlich in der Bibel gelandet?

Wenn man sich diesen Prozess klarmachen will, muss man meiner Überzeugung nach einen Schritt vor der Entstehung der schriftlichen Bibel einsetzen. Ich muss nicht nur fragen: Was für ein Buch liegt hier vor mir auf dem Tisch und wie sind die Worte in dieses Buch hineingekommen? Sondern ich muss eigentlich zurückgehen zu der Frage: Wie hat Gott zu den Menschen geredet, die diese Bücher geschrieben haben, die das aufgezeichnet haben, was jetzt in diesen Urkunden vorhanden ist?

Gott ist der Autor, der als Urheber hinter dem steht, was Menschen als Autoren geschrieben haben.

Und da sind wir wieder bei den schon erwähnten Aposteln und Propheten. Mit denen fängt alles an, noch bevor irgendein Wort geschrieben ist. Zuerst beruft sich Gott einen Amos oder einen Johannes und verleiht denen eine besondere Autorität, sodass diese Männer sagen können: „So spricht der Herr“ (im Alten Testament) oder: „Ich schreibe euch als Apostel Jesu Christi diesen Brief“ (im Neuen Testament).

Und dann macht es keinen prinzipiellen Unterschied, ob das, was diese von Gott inspirierten Personen zu sagen haben, mündlich oder schriftlich mitgeteilt wird. Sondern das Entscheidende ist, dass sie das mitteilen, was Gott ihnen aufgetragen hat, mit dieser besonderen Autorisierung. Für uns Christen ist heute, zwei- bis dreitausend Jahre später, alles Mündliche vergangen und nur das Schriftliche erhal-

ten geblieben. Insofern sind die biblischen Bücher wahrscheinlich nur ein kleiner Ausschnitt von allem, was einmal mündlich als Verkündigung dagewesen ist.

Inspirierte Predigten und inspirierte Briefe

Herr Baum, Sie haben schon das Wort „Autorität" verwendet. Gott hat den Propheten Autorität verliehen, in seinem Namen zu reden. Hat denn die Bibel auch solche Autorität und wenn ja, inwiefern?

Man kann sich das ganz gut an Paulus und seinem Galaterbrief klarmachen. Als Paulus Gemeinden gegründet und diese Gemeinden gebaut und entwickelt hat, geschah das, wie erwähnt, im Wesentlichen durch das mündliche Wort. Und Paulus berichtet in seinen Briefen, dass er den Anspruch erhoben hat, Wort Gottes zu sprechen. Im Galaterbrief sagt er das in Kapitel 1,11-12 ganz deutlich: Das, was ich euch mitgeteilt habe, ist nicht Menschenwort, sondern das ist Gottes Wort. Gleichzeitig haben die Gemeinden, die durch Paulus entstanden sind, nach 1Thess 2,13 das, was der Apostel ihnen gesagt hat, als Gottes Wort angenommen.

Paulus hat deutlich gemacht, dass das, was er geschrieben hat, die gleiche apostolische Autorität besitzt wie seine Predigt.

Jetzt könnte einer sagen: Dann reservieren wir diesen Anspruch, autoritatives Gotteswort zu sein, allein für die mündliche Kommunikation. Das wäre aber nicht das Verständnis des Paulus gewesen. Sondern in dem Moment, in dem er einen Brief wie den Galaterbrief niederschrieb, schrieb Paulus oben drauf: „Paulus, Apostel, nicht von Menschen, nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus" usw. Das sollte heißen: Das, was ich euch hier schreibe, hat dieselbe apostolische Autorität wie das, was ich bisher immer mündlich gepredigt habe.

Man kann also sagen: Die Autorität der Schrift ist eine Ableitung der Autorität des Apostels. Die Autorität der Paulusbriefe ergibt sich aus der Autorität des Paulus. Daran erkennt man schnell, was für eine große Bedeutung die Apostel für das Christentum haben und warum nicht ohne weiteres Sie oder ich uns hinstellen können und sagen: Wir haben uns auch ein paar kluge Gedanken gemacht und wollen mit unseren Gedanken die Bibel ergänzen. Dazu hätte Paulus gesagt: Moment, wie steht es mit der apostolischen Berufung? Ist die denn vorhanden? Antwort: Nein, diese Berufung haben wir nicht. Wahrscheinlich viele andere Berufungen, aber diese nicht.

Ganz oder teilweise inspiriert?

Aber wenn jetzt doch Menschen die Texte der Bibel aufgeschrieben haben, kann es dann nicht sein, dass die Bibel vielleicht doch am Ende ein buntes Gemisch aus Gotteswort und Menschenwort ist oder sogar nur ein profanes Buch wie jedes andere?

Ein profanes Buch wie jedes andere wäre die Bibel dann, wenn es gar keine Inspiration gäbe, gar keine apostolische Beauftragung und gar kein prophetisches Gotteswort. Viel verbreiteter ist die Auffassung, die Bibel sei eine Mischung. Man setzt sich dann hin, öffnet den

Römerbrief und denkt: Das, was hier über die Rechtfertigung aus Gnade und durch den Glauben gesagt wird, das hört sich gut an – das ist das Wort Gottes. Und das, was im selben Brief zu sexualethischen Fragen gesagt wird, das ist überholt, da hat sich Paulus geirrt, das können wir heute so auf keinen Fall stehen lassen – das ist reines Menschenwort

Ich bin überzeugt, wenn man Paulus gefragt hätte, wie er über seinen Brief denkt, dann hätte er gesagt: Diese Unterscheidung ist nicht legitim. Ich meine es so, dass da, wo vorn „Apostel" draufsteht, auch bis zum 16. Kapitel des Römerbriefs das apostolische Gotteswort drin ist. Und man soll diesen Anspruch insgesamt akzeptieren.

Wenn darum jemand hergeht und sagt: Für mich ist die Bibel eine Mischung aus Menschenwort und Gotteswort, dann tut er etwas anderes als das, was Paulus gemeint und gewollt hat. Wenn das richtig wäre, hätte sich Paulus weit überschätzt und in seinem Autoritätsanspruch verhoben.

Das Problem, das sich einstellt, wenn man so vorgeht, ist auch folgendes: Wer unterscheidet eigentlich, was im Römerbrief oder im Neuen Testament oder in der ganzen Bibel die göttlichen und die menschlichen Abschnitte sind? Wenn man sich mit solchen Unterscheidungsversuchen beschäftigt, drängt sich immer derselbe Eindruck auf: Das ist ein sehr subjektives Unternehmen.

Unterscheidungsversuche zwischen Gottes Wort und Menschenwort sind ein sehr subjektives Unternehmen.

Ein bisschen ist es so, als könnte sich dann jeder das heraussuchen, was ihm zusagt, und das streichen, was ihm nicht so behagt. Die Frage ist aber, ob das für uns als Menschen und als Christen gut sein kann, wenn wir uns nur das sagen lassen und nur das für uns gelten lassen, was uns gerade angenehm ist und besonders einleuchtet, und alles, was uns fremd ist und anstrengend vorkommt, zu reinem Menschenwort erklären.

Die inspirierte Schrift als theologische Prüfinstanz

Welche Stellung hat denn die Bibel heute unter verschiedenen Möglichkeiten, wie Gott zu Menschen reden kann?

Da möchte ich nochmal zurückkommen auf die erwähnten „Cheftheologen" Augustinus, Luther, Barth. Im Grunde können wir anderen Christen, wir „kleineren Lichter", die viel weniger Bedeutendes denken und leisten, uns alle mit ihnen einreihen und sagen: Gott gibt zwar allen Christen seinen Geist, der sie leitet, und das ist ein großes Geschenk. Aber das bleibt unterhalb dessen, was Gott den Aposteln und Propheten gegeben hat.

Das heißt konkret: Wenn jemand den Eindruck hat, dieses oder jenes hat Gott mir gesagt oder gezeigt, dann ist es für ihn als Christen, der an die Inspiration der Bibel glaubt, ein unerlässlicher Schritt, das mit dem abzugleichen, was in der inspirierten Bibel steht. Dadurch wird der Subjektivismus kontrolliert, der sich auch dann einschleichen kann, wenn man es ganz ernst und ehrlich meint und ganz fest von etwas überzeugt ist. Sonst gäbe es für die Ideen, die in unseren Seelen aufsteigen, keine Prüfinstanz. Wenn unsere Gedanken mit der Bibel kom-

patibel sind – wunderbar! Wenn sich aber Spannungen ergeben, dann weicht für den, der die Bibel für inspiriert hält, nicht das biblische Wort, sondern dann wird die eigene Erkenntnis relativiert und muss überprüft und neu durchdacht werden.

Die Entstehung der Bibel

Herr Baum, ich möchte noch gern einen kleinen Ausflug in die Geschichte der Bibel machen. Wie ist die Bibel entstanden? Sie haben schon erzählt, dass Gott zu Propheten geredet hat und sie das aufschrieben. Wie ist es zur Bibel gekommen, so wie wir sie heute vorliegen haben?

Was das Neue Testament angeht, kann man historisch beobachten, dass sich in den ersten zwei Jahrhunderten zwei Kristallisationspunkte auf dem Weg zur heutigen Bibel gebildet haben.

Der eine Kristallisationspunkt bestand darin, dass Gemeinden, die von Paulus einen Brief bekommen hatten, wie z.B. die Gemeinde in Kolossä, angefangen haben, sich umzuschauen, wo denn noch andere Paulus-Briefe zu finden sind – in Nachbargemeinden, denen Paulus auch etwas geschrieben hat.

So sind in einzelnen Orten kleine Sammlungen von Paulus-Briefen entstanden. Es ist ja leicht nachvollziehbar, wenn man sagte, das was Paulus in apostolischer Autorität geschrieben hat, ist für uns enorm wichtig, dass man dann auch sagt, wir wollen möglichst viele solche Texte haben.

So entstand in einem längeren Prozess eine Paulusbrief-Sammlung, die am Ende 13 oder 14 Briefe umfasste – manche zählten den Hebräerbrief mit – und im Laufe des 2. Jahrhunderts eine so feste Größe wurde, dass sie sich bis heute in dieser Form in unserem Neuen Testament findet. Das ist der eine Kristallisationspunkt.

Der andere Kristallisationspunkt bestand darin, dass man auch die Worte und Taten Jesu für den Glauben als sehr wichtig angesehen hat, eigentlich als noch wichtiger als das, was Paulus sagte. Denn Jesus ist der Herr, an den Paulus geglaubt hat.

So hat man also angefangen – nach einer Phase mündlicher Überlieferung – das, was Jesus gesagt und getan hat, in den sogenannten Evangelien schriftlich festzuhalten.

Die ältesten Evangelien, von denen die Gemeinden der Überzeugung waren, sie enthalten authentische Informationen, sind ebenfalls im Laufe des 2. Jahrhunderts gesammelt worden. Dabei kam man auf vier: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Das war der zweite Kristallisationspunkt des Neuen Testaments.

Und als das mal feststand, vier Evangelien und 13 Paulus-Briefe (das heißt also, etwa 17 Schriften), hat sich der Prozess noch weiter entwickelt und man ist schließlich zu einer Schriftensammlung mit 27 neutestamentlichen Texten gelangt. Diese Sammlung ist ab dem 4. Jahrhundert durchgehend mit demselben Umfang bezeugt, an den wir heute im Neuen Testament gewöhnt sind. Seither hat die Christenheit diesen neutestamentlichen Kanon, wie man die Büchersammlung auch nennt. Das sind die groben Entwicklungszüge.

Ein inspiriertes Inhaltsverzeichnis?

Sie haben gesagt, Gott ist sozusagen der Autor der Bibel. Müsste man in diesem Zusammenhang nicht eher sagen: der Herausgeber?

Es ist die Frage, wie man diese Aussage gewichtet. Wenn man in seinem theologischen Denken römisch-katholisch geprägt ist, dann kann man sagen: Bei diesem historischen Entstehungsprozess des neutestamentlichen Kanons, da hat Gott in der Kirche und besonders unter ihren Bischöfen in einer Weise durch seinen Geist gewirkt, die wieder als Inspiration bezeichnet werden kann. Als die frühen Christen in den ersten Jahrhunderten das Neue Testament zusammengestellt haben, waren sie bei der Auswahl und Abgrenzung auch inspiriert.

Wenn man eher lutherisch geprägt ist, dann würde man diesen historischen Vorgang theologisch etwas tiefer ansiedeln und sagen: Ja, da hat Gott bestimmt auch geführt und geleitet, aber nicht mit derselben Verbindlichkeit, mit der er durch seine Apostel und Propheten geredet hat. Darum ist das Inhaltsverzeichnis der Bibel nicht inspiriert. Das ist auch meine persönliche Meinung.

Die Auswahl der biblischen Bücher ist durch Gott geleitet, aber nicht mit ihrer Inspiration gleichzusetzen.

Inspirierte Texte außerhalb der Bibel

Kann es denn neben den inspirierten Büchern der Bibel nicht auch außerbiblische Bücher geben, die sozusagen den gleichen Rang haben?

Zunächst einmal: Nein. Es hat mal ganz große Bewunderer von Martin Luther King gegeben, die gesagt haben: Wir wollen eine der Schriften dieses beeindruckenden Mannes ins Neue Testament aufnehmen, sozusagen als Buch 28. Damit haben sie sich aber nicht durchgesetzt. Und das war auch richtig so. Denn Martin Luther King gehörte trotz allem nur auf die Ebene all derer, die unterhalb von Jesus und den Aposteln angesiedelt sind. Darum kann man auch von seinen besten Texten nicht sagen, dass sie kanonische Qualität haben und deswegen in die Bibel aufgenommen werden sollten.

Andererseits gab es meines Erachtens bestimmt frühchristliche Texte, die die gleiche Autorität hatten wie die Bücher, die wir in der Bibel vorfinden, aber verloren gegangen sind. Wir schließen z.B. aus 1Kor 5,9, dass Paulus außer den beiden Korintherbriefen, die wir im Neuen Testament haben, noch einen oder zwei weitere Briefe nach Korinth geschrieben hat. Die haben wir nicht mehr.

Ich würde nicht argumentieren: Aha, die hat Gott sicherlich verschwinden lassen, weil Paulus darin mal weniger gut oder nicht inspiriert war. Ich würde eher sagen: Wenn Paulus diese Texte als apostolische Sendschreiben geschrieben hat, dann waren sie genauso wertvoll wie seine beiden erhaltenen Korintherbriefe.

Dass wir von solchen Briefen wissen, sie aber nicht mehr haben, ist ein Beleg dafür, dass vieles von dem, was in der Zeit Jesu und der Apostel mündlich und schriftlich passiert ist, verloren gegangen ist. Im NT wurde nur ein Ausschnitt aufbewahrt.

Zum dritten Korintherbrief würde ich die These vertreten: Wenn man ihn heute finden würde, dann wäre es eine Überlegung wert, ihn ins Neue Testament aufzunehmen. Denn ein solcher Text hätte, wenn er echt ist, im Prinzip die gleiche Autorität. Wir würden uns als Christenheit

aber wahrscheinlich nicht darüber einigen können. Darum ist eine Erweiterung des NT praktisch sehr unwahrscheinlich.

Daneben gibt es dann noch die vielen apokryphen Schriften aus den ersten Jahrhunderten, die wir haben, häufig unter den Namen von Paulus und vielen anderen biblischen Gottesmännern: ein Thomas-Evangelium und eine Petrus-Apokalypse und was es da nicht alles gibt.

Aber dazu haben die frühen Christen – ich meine mit Recht – sehr bald gesagt: Das sind Schriften aus späterer Zeit und von schlechterer Qualität. Darin ist das ursprüngliche Wort Jesu und der Apostel nur noch in ganz verdünnter Form vorhanden, wenn überhaupt.

Inspirierte Bibelübersetzungen

Sprechen wir über Bibelübersetzungen. Wird der Urtext in manchen älteren Bibelübersetzungen nicht genauer wiedergegeben als in heutigen Bibelübersetzungen? Inwiefern kann ich von inspirierten Bibelworten sprechen, wenn ich nur eine Bibelübersetzung lese?

Sie meinen beim Vergleich von *Luther* mit *Hoffnung für Alle*, *Gute Nachricht* mit *Elberfelder* oder *Einheitsübersetzung*?

Wenn ich mir das genau überlege, würde ich sagen: Auf den Inhalt kommt es an. Eine Bibelübersetzung, die den Inhalt der griechischen und hebräischen Originaltexte möglichst gut wiedergibt, die ist insoweit für mich auch inspiriert. Ich würde allerdings sagen: indirekt inspiriert.

Eine Bibelübersetzung, die sich vom Aussagegehalt der Originaltexte entfernt, die ist an diesen Stellen für mich nicht inspiriert. Ich würde verschiedene Bibelübersetzungen aber nicht gegeneinander ausspielen, sondern sagen: Die *Gute Nachricht* Übersetzung kann genauso gut und nützlich sein wie die *Elberfelder*-Bibel. Ich muss mir nur dessen bewusst sein, dass die eine ein anderes Übersetzungsmodell vertritt als die andere. Und dass sie für unterschiedliche Zwecke unterschiedlich gut geeignet sind.

Mir persönlich geht es so, dass ich sie gerne parallel verwende, weil sie sich ergänzen. Und ich wüsste weder in der einen noch in der anderen eine nennenswerte Anzahl von Stellen zu nennen, an denen der Sinn der ursprünglichen Texte grob verdreht worden wäre. Daher stelle ich beim Lesen deutscher Bibeln auch nicht ständig in Frage, ob das wirklich Gottes Wort ist. Sondern ich gehe davon aus, dass es sorgfältig übersetzt ist und den griechischen oder hebräischen Ausgangstext gut transportiert.

Inspirierte Bibelübersetzer?

Gibt es denn so etwas wie inspirierte Bibelübersetzer?

In der Kirchengeschichte hat es darüber einmal heftige Debatten gegeben. Es ging um die Frage, ob die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die Septuaginta, inspiriert ist. Der eine, Augustinus, hat gesagt: Der Übersetzungsvorgang aus dem Hebräischen ins Griechische war genauso inspiriert wie die Abfassung des hebräischen Textes. Und der andere, Hieronymus, hat gesagt: Nein, das stimmt nicht.

Ich bin der Meinung, Hieronymus hatte recht! Es gab inspirierte Apostel und Propheten, aber es gab und es gibt keine inspirierten Bibelübersetzer. Es gibt eine inspirierte Bibel. Aber das, was wir mit die-

sem einzigartigen Buch machen, das ist nicht inspirieret. Obwohl es nicht notwendigerweise nachlässig oder schlecht ist. Aber ich würde darauf nicht den Begriff der Inspiration anwenden.

Persönliches und reflektierendes Lesen

Die Bibel ist Gottes Wort. Ob ihre Aussagen mir allerdings heute etwas sagen, wenn ich die Bibel lese, das hängt auch von mir ab. Gibt es in der Bibel selbst schon Hinweise darauf, wie wir mit ihr umgehen können?

Wenn wir heute das Alte und Neue Testament lesen, können wir das auf doppelte Weise tun. Der eine Zugang ergibt sich einfach daraus, dass in dem bekannten Vers über die Inspiration in 2Tim 3,16 steht: „Die ganze Schrift" ist nicht nur von Gott eingegeben (darüber haben wir jetzt schon gesprochen), sondern sie ist auch „nützlich zur Lehre und Unterweisung" usw. Darum können wir als Christen, wenn wir die Bibel lesen, egal in welchem Kapitel oder Buch wir gerade sind, davon ausgehen: Aus allem können wir etwas lernen, was uns weiterbringt.

Wir können als Christen, egal in welchem Kapitel oder Buch der Bibel wir lesen, davon ausgehen, dass wir etwas lernen können, was uns weiterbringt.

Es stellt sich aber auch immer die Frage: Wie direkt ist denn das alles für mich brauchbar und anwendbar? Und wenn ich auch diesen zweiten Zugang berücksichtige, dann muss ich methodisch auch vorsichtig sein, dass ich keine theologischen Kurzschlüsse verursache, indem ich Aussagen der Bibel, die an einen bestimmten Adressaten oder in einer ganz bestimmten Situation getroffen worden sind, 1:1 auf mich beziehe. Denn das kann leicht schiefgehen.

Ich denke, dass jeder Bibelleser das auch empfindet und sich immer weiter darin üben muss, die Frage zu stellen: In welchem Sinne gilt das mir? Nicht: Gilt es mir? Sondern: Wie kann ich das in angemessener Weise auf mein Leben, auf meine Beziehungen, auf meine Gemeinde, auf die Gesellschaft, in der ich lebe, anwenden?

Kann ich Bibelstellen, in denen Menschen sich in ähnlichen Situationen befinden wie ich, einfach auf mich beziehen?

Häufig funktioniert das – aber nicht immer, würde ich sagen. Ich glaube, wenn man die Psalmen liest, dann kann man mit ganz vielen anderen Christen gemeinsam sagen: Vieles, was darin ausgedrückt wird, stammt von Leuten, die haben ähnliche Schwierigkeiten und Freude erlebt wie ich. Und das, was David da ausdrückt, das kann ich sehr unmittelbar auch auf mich beziehen und daraus für mich Ermutigung oder Korrektur ziehen.

Ganz anders kann es aussehen, wenn ich sehr spezifische Aussagen aus der Bibel 1:1 auf mich anwenden will. Nehmen wir den 1. Korintherbrief. Paulus sagt im Kapitel 11: Die Frau soll im Gottesdienst ein Kopftuch aufsetzen. Jetzt kann eine Christin, die diese Bibelstelle liest, sagen: Ich bin eine Frau und ich besuche regelmäßig den Gottesdienst und da steht, dass Frauen im Gottesdienst ein Kopftuch tragen sollen, also muss ich das auch machen.

Einige Christinnen machen es so, aber die Mehrheit nicht. Gilt diese Aufforderung für uns also 1:1 oder nicht? Und wenn nicht, warum nicht?

Meine Überzeugung zu dieser Stelle lautet: Wenn man berücksichtigt, was das Kopftuch zur Zeit des Paulus bedeutete, dann kommt man drauf, dass seine Aussage nicht unverändert in unsere Zeit übertragbar ist. Aber wenn wir nach dem Prinzip fragen, das hinter dieser Aussage des Paulus steht, dass nämlich die eheliche Treue, die durch das Kopftuch symbolisiert wurde, hochgehalten werden soll, dann sind wir wieder an einem Punkt, wo wir sagen können: Dass die Beziehung zwischen Ehemann und Ehefrau nicht beschädigt werden darf, das ist in unserer Gesellschaft, in der viele Ehen geschieden werden und Familien zerbrechen, natürlich immer noch genauso wichtig. Und wir müssen versuchen, das zu tun, was in unserer Zeit dazu dient, um die Ehe zu schützen.

Was bedeutet Unfehlbarkeit?

Was bedeutet das für mich, wenn die Bibel unfehlbar ist?

Dass die Bibel unfehlbar ist, das bedeutete für die Kirchenväter und die Reformatoren, dass wir in ihr nicht irgendwelche Aussagen antreffen, die teilweise wahr und teilweise falsch sind. Dass die Bibel unfehlbar ist, kann aber nicht bedeuten, dass ich jede Aussage, weil sie nun mal unfehlbar und das Wort Gottes ist, einfach naiv in ganz andere historische und kulturelle Kontexte übertragen soll. Daher würde ich unterscheiden zwischen Aussagen, die ich über die Autorität und Unfehlbarkeit der Bibel mache, und Aussagen, die ich über die richtige Anwendung der unfehlbaren Bibel mache. Und dafür gibt es hermeneutische Regeln, die dabei helfen, die unfehlbare Bibel nicht so oberflächlich zu gebrauchen, dass es in der Praxis zu ganz unbefriedigenden Ergebnissen führt.

Inspirierte Bibelausleger?

Herr Baum, die Aussage „Die Bibel ist unfehlbar“ könnte man auch missbrauchen, um anderen seine Meinung aufzudrücken. Wie kann ich solchen Missbrauch denn erkennen?

Ein Signal, das man, glaube ich, leicht erkennen kann, wenn etwas in diese Richtung geht, ist, dass nicht mehr frei und offen diskutiert werden darf: Wie verstehst du das? Wie verstehe ich das? Wie finden wir jetzt gemeinsam die richtige Art, diesen Text zu interpretieren und anzuwenden? Wenn die wahre Bibelauslegung einfach nur noch absolut verkündet und behauptet wird und alle Diskussion abgeschnitten wird, dann ist, glaube ich, eine gefährliche Situation erreicht.

Man könnte hier fragen: Gibt es vielleicht auch so eine Art Inspirationsanspruch von Bibelauslegern? Wenn jemand auftritt und sagt: Gott hat mir gezeigt, dass das nur so sein kann und nicht anders, Ende der Diskussion – dann ist es wieder zu einer Erweiterung der Inspirationslehre gekommen, die ungut ist und in die falsche Richtung führt.

Harmlose und schädliche Fehlinterpretationen

Nochmal zurück zu jedem einzelnen Bibelleser. Kann ich denn auch Verse aus dem Zusammenhang nehmen und sie

in ganz anderen Situationen anwenden?

Sie fragen, ob man das kann. Man kann auch fragen, ob man das sollte. Und ich würde sagen: Man sollte es nicht tun. Aber der Schaden, der entsteht, ist nicht immer gleich groß.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Es gibt die Ostergeschichte in Lukas 24 über die Emmaus-Jünger. Als sie mit Jesus gemeinsam in das Dorf kommen, in dem sie wohnen, sagen sie zu ihm: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt." Daraus sind ganz wunderbare Lieder entstanden, in denen Christen ihren Herrn darum bitten, in der Nacht über ihnen zu wachen. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden.

Aber in dem Moment, in dem die Emmaus-Jünger das zum Herrn Jesus sagen, wissen sie weder, dass es der Herr Jesus ist, noch meinen sie, dass er ihnen mit seinem Bleiben etwas Gutes tun soll, sondern sie bieten ihm für die Nacht den Schutz ihres Hauses an. Insofern würde ich sagen: Die erwähnten Segenslieder sind zwar nicht im Sinne des Textes, aber es ist auch nichts Schlimmes passiert. Denn gesamtbiblisch ist das ja vollständig abgedeckt, was in den Liedern besungen wird.

In anderen Fällen, geht es aber auch mal schief und man merkt, wie das Lösen eines Verses aus dem Zusammenhang dazu führt, dass Menschen eingeengt und in die Irre geführt werden. Um ein anderes Beispiel zu gebrauchen, das ich gerade erst gelesen habe. Paulus hat bekanntlich in 1. Korinther 14 den provokativen Satz gesagt: „Die Frau soll in der Gemeinde schweigen". Manche Kirchenväter haben daraus abgeleitet: Sie darf also nicht einmal singen. Es gibt noch andere falsche Folgerungen, die man aus diesem Satz gezogen hat.

Man muss also immer sehr vorsichtig sein. Und wahrscheinlich ist es ein guter Tipp, an Stellen, an denen man sich nicht so richtig sicher ist, lieber etwas zurückhaltend zu sein als zu schnell zu weitgehende Behauptungen zu wagen. Und glücklicherweise gibt es ja auch viele Bibelstellen, an denen der Transfer aus der ursprünglichen Situation in die heutige Situation, in der wir uns befinden, gut gelingt und nicht schief geht.

Denkend und betend lesen

Wie finde ich denn heraus, was Gott mir konkret durch sein inspiriertes Wort sagen will?

Die Bibel sollen wir denkend und betend lesen.

Mir scheint zweierlei wichtig zu sein. Über das eine haben wir jetzt schon etwas gesprochen: Sorgfältig lesen, reflektierend lesen, informiert lesen. Wenn man es ganz gründlich machen will: Wissenschaftlich lesen. Wenn man Theologie studiert, dann lernt man, die Bibel auch wissenschaftlich zu lesen. Aber es reicht schon, wenn man einfach sagt: Denkend lesen.

Und das andere, was genauso wichtig ist und dazugehört: Betend lesen, offen lesen, demütig lesen. Also mit der ehrlichen Frage: Wo kann und soll ich das, was ich in diesen alten Texten antreffe, ganz direkt mir persönlich gesagt sein lassen? Was ist Gottes Wort an mich? Wo kann ich mich ermutigen lassen? Wo muss ich mich infrage stellen lassen? Ich würde zusammenfassen: Denkend lesen und betend lesen. ■

Suche Jesum und sein Licht

Das Leben des begnadeten Lehrers, Philologen und Bibelübersetzers Hermann Menge (1841-1939)

Im Jahr 2014 jährte sich der Todestag von Hermann Menge zum 75. Mal. Nennenswert gefeiert oder gewürdigt wurde dieses Jubiläum allerdings nicht – und das, obwohl uns dieser Mann unter anderem eine sehr hochwertige Bibelübersetzung geschenkt hat! Werfen wir dennoch einen Blick in das verborgene Arbeiten und Schaffen des Bibelübersetzers, Philologen und Pädagogen, so dürfen wir etwas vom verborgenen Wirken Gottes entdecken.

Der Mann im Verborgenen

> „Wenn ich mit meiner lieben seligen Frau früher zu ihrer Erholung in einen Badeort fuhr, war mein erster Blick, ob in unserem Hotelzimmer auch ein Tisch stünde, an dem ich arbeiten könne. Dort packte ich meine Bücher aus und habe von morgens früh bis abends spät wieder über den Büchern gesessen. Mit Recht sagte meine liebe Frau zu mir: ‚Hör einmal, arbeiten kannst du doch auch zu Hause'. Worauf ich antwortete: ‚Ja, du hast auch recht', und so sind wir dann lieber wieder nach Hause gefahren."[1]

Diese Episode ist typisch für Hermann Menge und seinen Alltag. Er liebte seinen Schreibtisch, die Ruhe und das stille Arbeiten über seinen Büchern. Auch wenn er die Geselligkeit und Gemeinschaft mit anderen sehr schätzte, ein begabter Lehrer war und sogar ganze Gesellschaften zu unterhalten vermochte, strebte er seiner Natur entsprechend beständig danach, „für die Welt im dunklen Hintergrunde zu stehen"[2]:

> „Ich habe mich während meiner ganzen Manneszeit – unbeschadet meiner amtlichen Tätigkeit – in kleinen Städten vor der Welt geradezu verborgen gehalten und bin, während meine schulmännischen und wissenschaftlichen Werke eine weite Verbreitung auch im Ausland fanden, persönlich in geradezu verblüffender Weise unbekannt geblieben."[3]

Als er im hohen Alter um Auskunft über seinen Lebensweg gebeten wurde, antworte-

Johannes Otto

Johannes Otto Jg. 1980, verh., ein Kind, hat eine theologische Ausbildung und anschließend eine Anerkennungszeit als Prediger absolviert; von 2008 bis 2013 war er Wissenschaftlicher Assistent am Martin Bucer Seminar. Seit 2014 arbeitet er als selbständiger Internetseitengestalter. Kontakt: mail@internetseitengestaltung.com

1 Paul Olbricht. *Der Bibelübersetzer Hermann Menge: Sein Leben und sein Schaffen.* Berlin: Furche-Verlag, 1939. S. 119.

2 Ebd. S. 97.

3 Ebd.

te er, die an seiner Person interessierten Leute

„mögen sich daran machen, mein Buch [gemeint ist seine Bibelübersetzung, Anm. J. O.] kennenzulernen und sich durch die auf diesem Wege gewonnene Kenntnis zu Gott und zum Heiland führen zu lassen – dann besitzen sie ein Wissen, das wirklich Wert hat“[4].

Hermann Menge empfahl, dass, wer etwas über ihn wissen wolle, der solle seine Bibelübersetzung lesen und sich auf diesem Weg zu Gott und Jesus führen lassen. „Dann besitzen sie ein Wissen, das wirklich Wert hat.“

Bis heute ist Hermann Menge „persönlich in geradezu verblüffender Weise unbekannt geblieben“. Während seine philologischen Lehr- und Wörterbücher des Lateinischen und Griechischen immer noch zu den Standardwerken in Lehre und Studium zählen[5] und seine Bibelübersetzung zeitweise zu den beliebtesten deutschsprachigen Bibelausgaben gehörte, weiß man über den in vielerlei Hinsicht beachtenswerten Mann hinter diesen Werken wenig bis nichts.[6] Ihn hätte es vermutlich gefreut.

Ein hoffnungsloser Fall?

Hermann Menges Leben begann am 7. Februar 1841 in Seesen im Harz. Die Kindheit war wenig verheißungsvoll. Das oft kränkelnde und etwas dümmlich scheinende Kind, das sich dazu noch als „einen Ausbund von Häßlichkeit“[7] empfand, gab wenig Anlass zu großen Hoffnungen. Das sollte sich mit dem Eintritt in die Seesener Bürgerschule nur wenig relativieren. Ganz allmählich trat Menges bemerkenswertes Gedächtnis in Erscheinung. So wechselte er 1851 auf die Jacobsonschule, eine „Art Realschule, der die beiden oberen Klassen fehlten“[8], wo aber Griechisch und Latein gelehrt wurden. Sein Lehrer bezweifelte allerdings, dass der Junge in eine höhere Klasse kommen könne, und urteilte: „Du kannst ja doch überhaupt nichts!“[9]

Die erste Klausur in Latein erhielt der spätere Verfasser von lateinischen Lehrbüchern als „unkorrigierbar“ zurück und seine Leistungen im Griechischen waren auch nicht viel besser – was für so manchen Schüler und Studenten heute eine große Ermutigung sein sollte. Menge erhielt Nachhilfe, wodurch langsam sein sprachliches Talent geweckt wurde. Sein Abitur an einem Gymnasium in Braunschweig, das er seit 1856 besuchte, fiel schließ-

4 Ebd.

5 Zu nennen sind hier vor allem: Hermann Menge. *Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik*. Erstmals erschienen 1873; jetzt erhältlich als: Thorsten Burkard, Markus Schauer. *Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik*. 5. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2012. Und: Hermann Menge. *Repetitorium der griechischen Syntax*. Erstmals erschienen 1878; jetzt erhältlich in der 12. Auflage (2011), herausgegeben von Andreas Thierfelder und Jürgen Wiesner.

6 Hinweise zu biographischen Büchern am Ende des Artikels

7 Paul Olbricht. A.a.O. S. 9. Menge litt als Kind u. a. an einem schweren Keuchhusten, in dessen Folge sein Gesicht durch eine starke Schwellung zeitweise entstellt wurde.

8 Ebd.

9 Ebd. S. 14.

lich ausgezeichnet aus und wurde von einer Empfehlung der Schule zur weiteren Förderung des jungen Mannes begleitet.

Hermann Menge bildete das Schlusslicht einer sechsköpfigen Kinderschar. Finanziell schlug sich die Familie durch, so gut es ging, und Hermann wurde nicht selten wegen seiner abgetragenen Kleidung verspottet. Doch das Motto seiner Eltern lautete: „Gute Erziehung und Wissen sind die beste Mitgabe für Kinder!“[10] So ermöglichten sie auch ihrem jüngsten Sprössling den Weg auf die Universität. Menge studierte ab 1860 in Göttingen Altphilologie und Geschichte. Bei allem Fleiß, den er in sein Studium investierte, konnte er das Studentendasein auch voll genießen. Im sechsten Semester promovierte er zum Dr. phil.[11] und legte im darauf folgenden Jahr das Staatsexamen ab.

Menge erarbeitete sich seine Lehrmethoden mit viel Fleiß und 14 Stunden Arbeit täglich.

Als Pädagoge und Philologe

Im Herbst 1864 trat er seine erste Stelle als Lehrer eines Gymnasiums in Helmstedt an. Gegen all seine Bedenken und Einwände wurden ihm der Religions- und der Hebräischunterricht aufgedrängt. Letzterer war eine besondere Herausforderung, da der junge Lehrer, der nicht gerade sehr selbstbewusst auftrat, meinte, diese Sprache nur ansatzweise zu beherrschen.[12] Doch im Zuge dessen offenbarte sich Menges pädagogische Gabe. Er verkündete seinen Schülern in der ersten Unterrichtsstunde, dass er auch keine rechte Ahnung von dem hätte, was er ihnen beibringen solle, dass sie es aber zu lernen und er es zu lehren hätte und sie nun einander da durch helfen müssten. Damit gewann er die Herzen seiner Schüler – und das nicht zum letzten Mal.

Auch das Herz seiner Verlobten konnte Hermann Menge in dieser Zeit ganz für sich gewinnen. Am 8. Oktober 1867 heiratete er Marie Hoffmeister, die für die nächsten 62 Jahre treu an seiner Seite stehen sollte. Aus der als glücklich und als harmonisch beschriebenen Ehe gingen fünf Kinder hervor.

Beruflich sollten noch einige Versetzungen und Wechsel zu anderen Schulen folgen. Bereits 1866 hatte Menge eine Stelle in Holzminden übernommen, wo das frisch vermählte Paar ein Haus am Stadtrand bezog. Schließlich kam der Ruf zum Gymnasialdirektor, zunächst 1876 nach Sangerhausen und dann 1894 nach Wittstock.

Hermann Menge pflegte schon zu Studienzeiten 14 Stunden täglich zu arbeiten. Dieser Fleiß prägte sein Lebenswerk. In seinem Unterricht entwickelte er neue Lehrmethoden, die den Schülern das Sprachwissen in einer Kombination von Fragen und Antworten vermittelten. Daraus entstanden seine Lehrbücher, die er eigentlich nur zum eigenen Gebrauch verfasste, weil ihm das vorliegende Lehr- und Lernmaterial für seine Schüler unbrauchbar erschien. Menges Werke stießen aber bei Kollegen und dann auch in der Fachwelt

10 Ebd. S. 11.

11 Gegenstand seiner Promotionschrift „De praepositionum usu apud Aeschylum“ (1863) war die Untersuchung der Verwendung von Präpositionen bei dem griechischen Dichter Aischylos.

12 Hermann Menge. A.a.O. S. 9.

auf so große Begeisterung, dass sie bis heute genutzt werden. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistungen wurde Menge 1876 der Ehrentitel eines Professors verliehen.

Der pädagogische Erfolg Menges beruhte auch auf seiner Menschlichkeit und seinem großen Einfühlungsvermögen gegenüber seinen Schülern. Er schaffte es immer wieder, Probleme auf unkonventionelle Weise zu lösen und auf die damals übliche „Schulzucht“ zu verzichten. Bei aller Strenge und Disziplin, die seine Arbeit und seinen Unterricht durchzogen, war Menge immer für einen Spaß zu haben. So kam es auch vor, dass Professor Dr. Menge mit seinen Schülern bei einem Bier in einer Kneipe plauderte – was für die damalige Zeit doch recht außergewöhnlich war. Außergewöhnlich war auch, dass der sonst so stille und zurückgezogen lebende Mann sich über die damalige Schulreform sogar mit Kaiser Wilhelm II. anlegte.

Menges pädagogischer Erfolg beruhte auf seinem großen Einfühlungsvermögen für seine Schüler.

Trotz des Arbeitseifers von Hermann Menge zerrten Schulreformen und Schulalltag an dem gesundheitlich angeschlagenen Mann. Außerdem sehnte er sich nach der ruhigen wissenschaftlichen Arbeit an seinem Schreibtisch. Um das Jahr 1900 erbat er sich mit 59 Jahren den Eintritt in den Ruhestand, was durch ein entsprechendes ärztliches Gutachten ermöglicht und bewilligt wurde. Auf der Suche nach einer passenden Wohnstätte für seinen „Lebensabend“ zog Menge zunächst von Wittstock nach Braunschweig und dann nach Bad Harzburg. Beide Städte waren ihm zu laut. Die gesuchte ruhige Arbeitsumgebung fand er schließlich in der Thomasstraße in Goslar, wo er bis zu seinem Heimgang lebte.[13] Niemand hätte geahnt, dass hier das eigentliche Lebenswerk des nunmehr knapp 60 Jahre alten Philologen erst beginnen würde.

Die verändernde Kraft der Bibel

Das Vorbereiten von Andachten gehörte zum Arbeitsalltag von Hermann Menge. Er besuchte regelmäßig Gottesdienste und war, was seinen äußerlichen Lebenswandel betraf, vorbildlich. Menge konnte sogar bekennen, „daß die beiden Gymnasien, deren Leitung mir oblag, als besonders christliche Anstalten angesehen und geschätzt wurden“[14]. Dennoch musste er rückblickend beklagen, dass ihm „das Wesen des Christentums völlig fremd und ebenso unbekannt“[15] war. Das biblische Wort, das er in Predigten und Andachten hör-

13 Menge schrieb später über seine neue Wirkungsstätte: „Die Arbeit an meinem Schreibtisch bildet den Mittelpunkt all meines Denkens und Sorgens. Meine stille Klause in der Goslarer Thomasstraße ist mein Paradies auf Erden und soll es auch bleiben, bis sich mir die Pforten des himmlischen Paradieses auftun: Gottes Gnade wolle mir dort Eintritt gewähren.“ Paul Olbricht. A. a. O. S. 95. Dort lebte Menge richtig auf. Als Pfarrer Hans Dannenbaum (1895–1956) den 97-jährigen Hermann Menge besuchte, war er mehr als erstaunt, „als in seiner Studierstube nicht ein gebücktes und verhutzeltes Männchen saß, sondern ein ansehnlicher, immer noch stattlicher Mann, eines Hauptes länger als der Durchschnittseuropäer“. Ebd. S. 117.

14 Hermann Menge. A. a. O. S. 5.

15 Ebd.

te, blieb ihm nur allzu oft dunkel und unverständlich.

Er schrieb, dass die Bibel ihm damals „geradezu ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch geblieben“ ist, und beklagte darüber hinaus rückblickend, dass er „von der menschlichen Sündhaftigkeit und Schuld, von der Notwendigkeit der Erlösung, von dem ganzen Werke und Verdienste des Gottessohnes, von der Bedeutung seines Sterbens und seiner Auferstehung, vom wahren Glauben und wirklicher Buße (Bekehrung), kurz vom rechten Christentum durchaus keine irgendwie genügende Vorstellung“ und noch weniger eine sein „Herz bewegende Empfindung und lebendige Wirkung besaß“[16]. Vielmehr wurde er durch den „damals in vollster Blüte stehenden öden und herzerkaltenden Rationalismus“[17] beeinflusst. Kurz vor seiner Pensionierung, bei der Vorbereitung einer Andacht im Herbst 1899 ging Menge jedoch ein Licht auf:

> „... da trat mir die Erkenntnis von meiner Unbekanntschaft mit der Bibel in solcher Stärke vor die Seele, daß ich mich tief und aufrichtig zu schämen begann und den festen Entschluß faßte, mich dem Studium der Bibel, und zwar zunächst dem Neuen Testament, mit aller Kraft zu widmen. Ich erbat mir zur Ausführung meiner Absicht den göttlichen Beistand und fing an, zum erstenmal in meinem Leben im griechischen Neuen Testament zu lesen.“[18]

Menge erfuhr diese „Umkehr“ als „eine gewaltige, nicht plötzliche, sondern allmählich erfolgende Umwandlung“[19], die sich in der Folgezeit durch das Durcharbeiten des griechischen Neuen Testaments vollzog. Dabei machte er sich Notizen und begann mit der Übersetzung, die ihn zunächst gar nicht zufrieden stellte.

Doch diese Arbeit nahm ihn so in Besitz und erfüllte ihn mit so großer Freude, dass er bald nichts anderes mehr tat. Die fertige Übersetzung fand auch auf Anhieb einen Verleger und so erschien 1909 die erste Fassung des Neuen Testaments, übersetzt von Hermann Menge mit 40 Illustrationen von Franz Stassen.

Der Verkauf lief schlecht, was Menge aber keineswegs bedrückte. Vielmehr kam er zu der Überzeugung, dass er bei dieser wichtigen Arbeit keine halben Sachen machen dürfe, und begann so mit der Übersetzung des Alten Testaments. Diesmal ging der nunmehr rund 70-jährige mit noch größerem Eifer ans Werk. Über 12 Jahre hinweg arbeitete er mit der ihm eigenen philologischen Erfahrung und Präzision fast Tag und Nacht unermüdlich an seiner Bibelübersetzung, die er 1922 mit großer Zufriedenheit fertigstellte. Er war durch diese Arbeit so geistlich gestärkt und erfüllt worden, dass er darin schon den ganzen Nutzen seiner Arbeit sah:

> „... in meinem Herzen war das Licht aus der Höhe aufgegangen, so daß ich in Jesus Christus den Weg, die Wahrheit

16 Ebd. S. 6.

17 Ebd. S. 4.

18 Ebd. S. 7.

19 Ebd. S. 4.

und das Leben erkannte und mir bewußt war, daß kein Name den Menschen gegeben ist, in dem sie selig werden sollen, als allein der Name Jesus. War mir durch diesen beglückenden Herzenszustand nicht der herrlichste Lohn zuteil geworden?“[20]

Und so landete die fertige Übersetzung der gesamten Bibel in seiner Schreibtischschublade! Menge bemühte sich nicht weiter um eine Veröffentlichung. Weil er in einem Briefwechsel mit dem Herausgeber von „Licht und Leben“ Joseph Gauger das Manuskript erwähnte hatte, gelangte es dann doch noch zur Württembergischen Bibelgesellschaft. Die Resonanz war groß. Die Übersetzung wurde gelobt, fand weite Verbreitung und der Übersetzer erhielt von der theologischen Fakultät der Universität Münster die Ehrendoktorwürde für seine Arbeit.

Obwohl sich Menge anfangs nicht um den Druck seiner Übersetzung bemühte, wurde sie durch eine wunderbare Fügung doch veröffentlicht und in kurzer Zeit über 100.000 Mal verkauft.

Hermann Menge verbesserte und überarbeitete seine Übersetzung beständig weiter, bis er am 1. Januar 1939 im Alter von fast 98 Jahren aufbrach zu dem, der seinem Leben fast 40 Jahre zuvor eine überraschende Wendung gegeben hatte – dem Verfasser des Buches, das Hermann Menge so liebte.

20 Ebd. S. 11.

Die Bibelübersetzung

Geschichte der Christen

Hermann Menges Grundsätze bei der Arbeit an seiner Bibelübersetzung fasst *Berthold Lannert* kurz folgendermaßen zusammen:

„A. ‚philologische Gründlichkeit‘; B. möglichst enger Anschluß an den Urtext; C. ‚sinngetreue‘ Übersetzung; D. Übersetzung ‚in ein verständliches und klares, auch von Fremdwörtern möglichst gereinigtes Deutsch‘; E. Versuch der ‚Wiedergabe der Stimmung und Färbung‘ der Texte.“[21]

Der Altphilologe Menge schätzte die Lutherbibel sehr, doch er war auch der Überzeugung,

„daß die Übersetzung der Lutherbibel mancherlei Mängel und Unklarheiten enthält, die verbesserungsbedürftig sind, vor allem aber, daß nach Ablauf von vollen vier Jahrhunderten ihre Sprache veraltet ist, so daß manche Teile ohne Hilfsmittel überhaupt nicht mehr verstanden werden können“[22].

Der spätere Ministerialrat im preußischen Kultusministerium, *Hans Richert*, ergänzt diese Ausführungen Menges:

„Auch darin hat er [Menge, Anm. J. O.] recht, daß die revidierte Lutherbibel ihren Zweck nur zum kleinsten Teil erreicht hat. Wer mit reifen Schülern an Anstalten, die

21 Berthold Lannert. A.a.O. S. 376.

22 Hermann Menge im Vorwort zur Erstausgabe seiner Bibelübersetzung 1926.

kein Griechisch treiben, paulinische Briefe nach Luthers Übersetzung hat lesen müssen, wird die unnützen, nicht in dem Text, sondern in der Übersetzung liegenden Schwierigkeiten als schweres Hemmnis empfunden haben."[23]

In diese Lücke, die auch mit der Revision von 1984 nicht wirklich kleiner geworden ist, tritt Menge mit seiner Übersetzung und füllt sie aus. Die „Menge-Bibel" zeichnet sich auch heute noch durch einen gut lesbaren und flüssig geschriebenen Text aus. Richert urteilte weiter:

> Geschult durch seine philologischen Arbeiten, befruchtet durch die reiche Bibelliteratur der modernen Theologie, begabt mit feinem Stilgefühl, ausgezeichnet durch ästhetische Nachempfindung und geleitet durch starkes religiöses Gefühl, hat der Verfasser die schwere Aufgabe glücklich gelöst. Er sagt es selbst, was ihm als Ideal vorgeschwebt hat: er wollte seine Übersetzung nicht nur in ein verständliches modernes Deutsch kleiden, sondern auch auf die Wiedergabe der Stimmung und Färbung jedes Buches oder Abschnittes, ja jeder Stelle bedacht sein, um ebensowohl die unvergleichliche Einfalt und Natürlichkeit der Evangelien zum Ausdruck zu bringen, als auch den außerordentlich mannigfaltigen Stilformen der Briefe Rechnung tragen, welche die ganze Skala der Stimmungen, Gefühle und Leidenschaften durchlaufen und nicht nur belehren, ermahnen und bekennen, sondern auch der Liebe wie dem Zorn und der Bitterkeit, ebenso der jubelnden Freude wie dem wehmütigen oder herben Schmerze Ausdruck verleihen. Damit ist allerdings ein Ideal aufgestellt, das natürlich auch für diese Übersetzung eben ein Ideal geblieben ist. Denn dieses Ideal erreichen hieße die biblischen Schriften nachschaffen. Und das geht über die Kraft. Aber soviel kann gesagt werden, daß diese Übersetzung mit eigentümlichen Vorzügen gleichwertig neben die anderen guten Übersetzungen tritt.[24]

Zu den „eigentümlichen Vorzügen" gehört neben der flüssigen Sprache, die sich interessanterweise nicht selten aus der Nähe zum Grundtext ergab,[25] sicher die zu pädagogischen Zwecken unternommene Gliederung des Bibeltextes durch erläuternde und zusammenfassende Überschriften sowie die erklärenden Anmerkungen im Text.

Wo es Menge für nötig erachtete, fügte er alternative Übersetzungsmöglichkeiten hinzu, wie etwa in Röm 3,24 deutlich wird:

> „... so werden sie umsonst (oder: geschenkweise = ohne eigenes Verdienst) durch seine Gnade gerechtfertigt vermöge (oder: aufgrund) der Erlösung, die in Christus Jesus (erfolgt) ist." (Menge)

Joh 3,16 liest sich bei Luther und Menge so:

> „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Luther 1984[26])
>
> „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen (= einzigen)

23 Hans Richert. Rezension zu „H. Menge. Das Neue Testament". In: R. Köpke und A. Matthias (Hg.). Monatschrift für höhere Schulen. 9. Jg. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1910. S. 200.

24 Ebd.

25 Vgl. dazu und zu den folgenden Ausführungen und Beispielen Berthold Lannert. A.a.O. S. 377ff.

26 Luther 1912: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Sohn hingegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben." (Menge)

Ein weiteres Beispiel aus Mk 11,19[27] soll zeigen, dass Menge den Inhalt des biblischen Wortes manchmal genauer wiedergibt als Luther:

> „Und abends gingen sie hinaus vor die Stadt." (Luther 1984)
>
> „Und sooft es Abend geworden war, gingen sie (d.h. Jesus und seine Jünger) aus der Stadt hinaus." (Menge)

Dass Jesus mit seinen Jüngern Jerusalem abends immer verliess und am Morgen wieder in die Stadt zurückkehrte, wird uns bei Luther unterschlagen.

Wie Philipp Keller in seiner Untersuchung zeigt,[28] gelingt es Menge aber auch nicht immer, den Inhalt besser wiederzugeben. Lannert bemängelt insbesondere im Blick auf das Alte Testament, dass Menge mitunter „den hebräischen Stil der Erzählung in seiner Eigentümlichkeit"[29] nicht erfasst und an einigen Stellen scheinbar eher dem Text der Septuaginta als dem hebräischen Grundtext folgt.[30]

So übersetzt H. Menge in Genesis 22,7 der Septuaginta folgend „Was willst Du, mein Sohn?" statt „Hier bin ich, mein Sohn.". Wo hier der Sinn des Textes verfälscht wird, leuchtet aber nicht so recht ein, auch wenn bei dieser Übersetzung gewisse Strukturelemente des hebräischen Textes verloren gehen.

Ungenauigkeiten macht Lannert auch in der Übersetzung der Psalmen aus. Er führt Ps 2,12 an, wo Menge wie Luther übersetzt: „Küsset den Sohn ...".

B. Lannert hält sich demgegenüber an die Übersetzung der „Parallelbibel" von 1887/1888: „Füget euch aufrichtig ...".

Martin Buber übersetzt hier: „Rüstet euch mit Läuterung ...".

Franz Delitzsch legt hingegen dar, dass die Übersetzung „Küsst den Sohn ..." im Sinne von „huldigen, ehren" durchaus zutreffend ist.[31]

Weiterhin zeigt Lannert anhand der Übersetzung von Röm 7, dass die Menge-Übersetzung von der pietistischen Frömmigkeit des Übersetzers zur Zeit der Jahrhundertwende geprägt ist und in der Tradition der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts steht.[32] So heißt es bei Menge in Röm 7,25:

> „Dank sei Gott; (es ist geschehen) durch Jesus Christus, unsern Herrn! Also ist es so: Auf mich selbst gestellt diene ich mit der Vernunft dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch dagegen dem Gesetz der Sünde."

27 Vgl. dazu Philipp Keller. „Menge-Bibel: Der Elchtest". URL: https://deutsch.logos.com/2014/08/30/menge-bibel-der-elchtest/ [Stand: 13.03.2015].

28 Ebd.

29 Ebd. S. 377f. Ob hier aber tatsächlich der Sinn des zu übersetzenden Textes verfälscht wird, wie Lannert behauptet, scheint mir mehr als fraglich. Auch wäre hier zu klären, ob Menge tatsächlich unfähig war, den hebräischen Erzählstil zu erkennen, oder ob er sich aufgrund einer flüssigeren Übersetzung für eine andere Übersetzungsvariante entschieden hat. Luther übersetzt an dieser Stelle übrigens genauso wie Menge.

30 So übersetzt Menge in Gen 22,7 „Was willst du, mein Sohn?" .

31 Vgl. Carl Friedrich Keil und Franz Delitzsch (Hg.). Biblischer Commentar über Das Alte Testament. Vierter Theil: Poetische Bücher. Erster Band: Die Psalmen. Leipzig: Dörflinge und Franke, 1883. S. 79f.

32 Vgl. Berthold Lannert. A.a.O. S. 381ff.

Hermann Menge ist wie jeder andere Bibelübersetzer auch Kind seiner Zeit. So ist seine Übersetzung nicht frei von zeitlichen Einflüssen, die sich unter anderem in einer bestimmten Begrifflichkeit, wie etwa der Übersetzung von *akatharia* mit „Unsittlichkeit", der Betonung der Sittlichkeit und Moral überhaupt sowie in einem gewissen „Standesdenken" ausdrücken.

Dennoch liest sich die Menge-Bibel insgesamt flüssiger als etwa die Lutherübersetzung. Ich schließe mich weitgehend dem Urteil von Philipp Keller an,[33] der die Menge-Bibel schätzt, „um Zusammenhänge zwischen Abschnitten schnell zu erfassen – ohne lange Kommentare lesen zu müssen" und zusammenfassend schreibt:

> „Die Übersetzungsmethode Menges richtete sich nach der Art des Textes: Erzählungen übersetzte er flüssig und kommunikativ, bei Lehrtexten blieb er minutiös genau am Urtext und hat Übersetzungsvarianten aufgeführt, Psalmen hat er genau aber doch dramaturgisch geschickt gestaltet.
>
> Die Menge-Bibel besticht durch ihre Liebe für das Detail. Man merkt: Menge hat sehr viel Zeit in seine Bibel investiert. Luther und Schlachter hatten nach Fertigstellung ihrer Übersetzung sich wieder der öffentlichen Verkündigung des Worts zugewandt. Menge hingegen blieb an seinem Schreibtisch und korrigierte bis zu seinem Tod".

Martin Schweikert charakterisiert die Menge-Bibel folgendermaßen:

> In sprachwissenschaftlicher Hinsicht die wohl interessanteste Übersetzung. Menge war bemüht, so nahe wie möglich am Grundtext zu bleiben; trotzdem ist es ihm gelungen, ein flüssiges, leicht verständliches Deutsch zu schreiben. Zum Verständnis tragen hilfreiche Zusätze in Klammern bei, die das fortlaufende Lesen allerdings erschweren. Jedes Buch wird durch eine Gliederung eingeleitet, die im Buch selber wieder auftaucht, ergänzt durch noch ausführlichere Abschnittsüberschriften. Wenige sachliche Anmerkungen, auch Hinweise auf wörtliche oder andere Übersetzung. [...] Man sollte sich aber dadurch nicht abhalten lassen, mit dieser wirklich guten Übersetzung zu arbeiten, insbesondere in der stillen Zeit und zu Studienzwecken.[34]

Menge übersetzte Erzählungen möglichst flüssig. Bei Lehrtexten blieb er so genau wie möglich beim Urtext.

Die Menge-Bibel ist keine vollkommene Bibelübersetzung und, wie ich oben versucht habe zu zeigen, gibt es durchaus umstrittene Passagen. Insgesamt bietet die Menge-Bibel aber eine Kombination aus flüssiger Sprache, Verständlichkeit und Nähe zum Urtext, die ich so bisher bei keiner deutschen Bibelübersetzung gefunden habe. Das ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass die Menge-Bibel in ihrer letzten Fassung nun auch schon fast 80 Jahre alt ist, was wiederum für die Qualität der Übersetzung und die Fähigkeiten des Übersetzers spricht.

33 Siehe dazu und zu den folgenden Zitaten Philipp Keller. „Warum die Menge-Bibel in keiner Bibliothek fehlen sollte" URL: https://deutsch.logos.com/2014/09/03/warum-die-menge-bibel-in-keiner-bibliothek-fehlen-sollte/ [Stand: 13.03.2015].

34 Martin Schweikert. „Bibelübersetzungen". In: Biblisch Glauben Denken Leben. 4/1988. S. 5f.

Schluss: Ein stiller Verkündiger

Hermann Menge wollte hinter seinem Werk zurücktreten. Das ist ihm gelungen. Wirft man jedoch einen Blick auf den Mann hinter der bemerkenswerten philologischen Arbeit und hinter der wertvollen Bibelübersetzung, so trifft man wieder auf die Spuren Gottes, der einen erschöpften Rentner zu einer enormen Arbeitsleistung befähigte und den stillen und zurückhaltenden Menschen zu einem Verkündiger seines Wortes machte, der heute immer noch predigt. Im Vorwort zu der Erstausgabe seiner Bibelübersetzung 1926 schrieb Prof. Dr. Dr. Hermann Menge:

„Gott aber wolle in seiner Gnade denen, die mein Buch zur Hand nehmen, um seinen Inhalt auf sich wirken zu lassen, ein empfängliches Herz verleihen und in ihren Seelen den Ernst der Mahnung aufleuchten lassen: ‚Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht!'"

Literaturhinweise

Die von Hermann Menges Schwiegersohn, Paul Olbricht, verfasste Biographie ist wohl die ausführlichste Quelle, die einen Einblick in Menges Leben gewährt. Es existiert zwar noch eine kurze Biographie von Fritz Schmidt-König (Fritz Schmidt-König. Hermann Menge: *Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer.* St. Johannis-Druckerei, 1983.), die aber nur das Material von Paul Olbricht zusammenfasst und keine neuen Informationen bietet. Darüber hinaus schrieb Hermann Menge auf Bitten und Drängen einen kurzen Bericht darüber, was ihn zu seiner Bibelübersetzung bewegt hat (Hermann Menge. *Wie ich zur Übersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin.* Stuttgart: Württembergische Bibelanstalt, o. J.). Anlässlich des 50. Todestages von Hermann Menge verfasste Berthold Lannert einen Artikel für die Zeitschrift für Theologie und Kirche, der vor allem auf den Charakter von Menges Bibelübersetzung eingeht (Berthold Lannert. „Die Bibelübersetzung Hermann Menges zwischen Philologie und Theologie". In: Eberhard Jüngel (Hrsg.). *Zeitschrift für Theologie und Kirche.* 86. Jg. Heft 3. 1989. S. 371–388.). Weiterhin sind zu nennen: Andreas Thierfelder. „Hermann Menge". In: *Bursians Jahrbericht* 275. 1941. S. 59–64; Hermann Menge 1841–1939. Festschrift mit Beiträgen von Gerhard Müller, Georg Strecker, Sabine Glasenapp, Christian Tegtmeier, Gerhard Hillbrecht, Hans Deppe. Ev.-luth. Pfarramt zum Frankenberge, Goslar, 1989; Herbert W. Göhmann. Prof. D. Dr. Hermann Menge Philologe, Pädagoge, Bibelübersetzer. Herausgegeben vom Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde Holzminden. Holzminden, 1993 sowie die folgenden Publikationen von Prof. Dr. Andreas Fritsch: „Hermann Menge als Pädagoge". In: *Der Altsprachliche Unterricht* 30, Heft 3, 1987. S. 25–40; „Latein und Griechisch in der Defensive – Das Beispiel Hermann Menges". In: Reinhard Dithmar und Hans-Dietrich Schultz (Hg.). *Schule und Unterricht im Kaiserreich.* Ludwigsfelde: Ludwigsfelder Verlagshaus, 2006. S. 83–108; „Hermann Menge". In: Peter Kuhlmann und Helmuth Schneider (Hg.). *Der Neue Pauly.* Supplemente 1. Bd. 6: Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon. Metzler, 2012. Sp. 810–811. ■

Das Interview zur Bibel
mit Horst Marquardt

Die Bibel ist nicht nur Wort Gottes und Grundlagenwerk der Kirche, sie spielt auch eine nicht unerhebliche Rolle im Leben und Arbeiten unzähliger Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart. In einer Reihe von Interviews sollen verschiedene Personen des öffentlichen Lebens zu Wort kommen, um über ihre Erfahrungen mit der Bibel zu berichten.
Der heutige Gesprächspartner ist der evangelikale Medien-Pionier Horst Marquardt (geb. 1929). Marquardt gehörte zu den Mitbegründern des Evangeliums-Rundfunks (ERF). Lange trug er die Verantwortung als Internationaler Direktor der Radio-Mission Trans World Radio (TWR). 1970 gründete er die evangelikale Nachrichtenagentur idea e.V. und 1975 den Christlichen Medienverbund (= Konferenz Evangelikaler Publizisten (KEP)). Von 1973 bis 1986 war er Sprecher der ARD-Fernsehsendung „Das Wort zum Sonntag". Auch im Rentenalter ist er noch aktiv, so beispielsweise in der Leitung des Evangelischen Seniorenwerks (ESW) und beim Kongress christlicher Führungskräfte (KcF).

Michael Kotsch: *Wodurch wurde Ihnen die Bibel zu einem besonderen Buch?*
Horst Marquardt: Ich hatte christusgläubige Eltern. Was sie bezeugten, beeindruckte mich als junger Mensch aber nicht. Die Verführungskraft der nationalsozialistischen Ideologie war stärker. Der Zusammenbruch Deutschlands allerdings ernüchterte mich.

Aller Illusionen beraubt fing ich nach 1945 an zu suchen: Warum leben wir? Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Ich lebte damals im Osten unseres Landes. Der historisch-dialektische Materialismus faszinierte mich. Ich wurde Mitglied der Kommunistischen Partei. Beruflich eröffnete sich mir eine großartige Chance. Ich wurde Rundfunkjournalist.

Verhältnismäßig rasch wurde mir bewusst, dass sich die maßgebliche, aber theoretische Ideologie nicht mit der Praxis des Alltags deckte. Eine Sendung z. B., in der ich ein ehrliches Bild des Alltags zu geben bemüht war, wurde von den Vorgesetzten

Bild: Lothar Rühl; ERF-Medien

nicht akzeptiert. Hätte ich gelogen und einen falschen Zustandsbericht vorgelegt, wäre das genehm gewesen.

Ich fühlte mich ein zweites Mal „verschaukelt". Ratlos stand ich eines Abends vor meinen Büchern. Eher unbewusst ergriff ich ein Neues Testament, das zwar zum Bücherbestand gehörte, das ich aber nie gelesen hatte. Wahllos blätterte ich, als mein Blick auf 2. Timotheus 3,13ff. fiel: „Mit den bösen Menschen aber und Betrügern wird's je länger desto ärger: sie verführen und werden verführt." Ich erschrak über die Aktualität dieser Aussage.

Wie groß war meine Überraschung, als ich weiterlas: „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast ... Du weißt ja, von wem du gelernt hast und dass du von Kind auf die Heilige Schrift kennst, die dich unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Christus Jesus ...“ Ich hörte beim Lesen den Anruf Gottes.

Michael Kotsch: Welche Rolle spielte die Bibel in ihrer Lebensplanung?

Die Bibel hat nach wie vor eine außerordentliche Bedeutung für unser Land. Leider ist das immer weniger Verantwortungsträgern bewusst.

Horst Marquardt: Ein Verwandter, der meine innere Wandlung bemerkt hatte, gab mir „Das Neue Testament in der Sprache von heute“, übersetzt von Friedrich Pfäfflin. Ich entdeckte die Aussagekraft des Neuen Testaments (später der ganzen Bibel). Voller Freude darüber sprach ich mit anderen über meine „Entdeckungen“ und meinen Glauben.

Ein guter Freund riet: „Wenn du so viel Freude mit dem Glauben und mit der Bibel hast, dann mach dir die Weitergabe des Glaubens doch zur Lebensaufgabe.“ Das war der beste Rat meines Lebens. Ich tat, was mir empfohlen wurde, ich studierte Theologie und wurde Pastor. Im Jahre 1960 wurde ich zum Aufbau des Evangeliums-Rundfunks (heute ERF Medien) berufen.

Michael Kotsch: Hat die Bibel für den säkularisierten Deutschen noch eine Bedeutung?

Horst Marquardt: Die Bibel hat meines Erachtens für unser Land nach wie vor eine außerordentliche Bedeutung. Leider ist das immer weniger Verantwortungsträgern bewusst. Das gilt für alle Bereiche, für Politik, Wirtschaft, Finanzwesen, Medien, Kunst und Kultur, Sport. Die gesamte Gesellschaft entfernt sich immer weiter von der Bibel und der christlichen Grundauffassung der vorangegangenen Generationen.

Interessanterweise aber ist die Sehnsucht nach Werten, die biblisch orientiert sind, sehr groß. Meinungsumfragen zeigen, dass Menschen sich sehnen nach Klarheit, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Treue und Nächstenliebe.

Leider ist nicht einmal mehr ein Grundwissen vorhanden (Vaterunser, Zehn Gebote, bekannte Bibelworte). Zu lange war der christliche Glaube – auch unter Gebildeten und Meinungsmachern – Privatsache.

Michael Kotsch: Warum ist es wichtig, Inhalte der Bibel mit modernen Medien darzustellen?

Horst Marquardt: Wenn Deutschland, aber das gilt genauso für Europa, seinen Standard und sein Ansehen behalten will, muss die Gesellschaft zu den Wurzeln unserer jüdisch-christlichen Geschichte zurückkehren.

Da die breite Masse der Bevölkerung nur akzeptiert, was „irgendwo“ zu lesen, zu hören oder zu sehen ist, dürfen Medien nicht nur den Gottlosen und den Verächtern des christlichen Glaubens oder auch den Unwissenden überlassen werden. Da die „amtliche Theologie“ weitgehend versagt und Schuld ist an der geistig-geistlichen Misere unseres Volkes, müssen bibelgläubige Kreise und Persönlichkeiten in den Medien und durch die Medien tä-

tig werden. Ist das im allgemeinen System nicht möglich, etwa bei ARD, ZDF oder über dpa, müssen eigene Instrumente genutzt werden wie ERF Medien, Bibel TV und idea.

Michael Kotsch: Gibt es Bibelstellen, die Sie nicht verstehen?
Horst Marquardt: Ehrfürchtig lasse ich verschiedene Aussagen der Offenbarung des Johannes stehen und versuche nicht krampfhaft eine Auslegung, freue mich aber über Versuche anderer, den Text zu entfalten.

Es gibt biblische Aussagen, die mein Vorstellungsvermögen übersteigen, wie z. B. Jesaja 43, 13, wo der Prophet als Stimme Gottes sagt: „ I c h b i n , ehe denn ein Tag war.“ Ähnlich Psalm 90,1, Aussagen, die deutlich machen, dass Gott ohne Anfang und ohne Ende ist. – Wer kann das verstehen?

Michael Kotsch: Was könnte ein motivierendes Bibellesen fördern?

Horst Marquardt: Am ehesten das Vorbild treuer Bibelleser. Sie allerdings sollen - wo immer möglich – bezeugen, was ihnen die Bibel bedeutet. Wer nicht hebräisch oder griechisch kann, sollte immer wieder einmal zu anderen Übersetzungen greifen, damit Bibeltexte ihn neu ansprechen. Menschen müssen ermuntert werden, Zeit zu finden, die Bibel zu lesen. In diesem Zusammenhang ist es gut, daran zu erinnern, wie viel Zeit dagegen manchmal auch gestandene Christen damit verbringen, Zeitungen zu lesen oder Rundfunk- und Fernsehsendungen zu verfolgen. Die jüngere Generation könnte motiviert werden Bibel zu lesen, wenn sie Bibeltexte und Auslegungen auch in den social media finden. ■

Zweifeln mit Bibelkritik begegnen?
Zum neuen Buch von Alexander Garth

Alexander Garth, Zweifel hat Gründe, Glaube auch. Neuhausen: SCM Hänssler Verlag, 2014. 256 Seiten. Paperback 14,95 €. ISBN 978-3-7751-5601-1.

Dieses Buch setzt sich mit unterschiedlichen Arten von Zweifeln auseinander: Sind Glaube und Wissenschaft nicht ein einziger Widerspruch? Wie kann ein liebender Gott so viel Leid zulassen? Wie passt der Glaube an Gott mit der Forderung nach einem selbstbestimmten Leben zusammen? Verträgt sich der Anspruch des Christentums mit dem Wert der Toleranz? Die Bibel ist voller Wunder, das kann doch unmöglich stimmen!?

Alexander Garth, Gründer der «Jungen Kirche Berlin», hat, wie er sagt, das Anliegen, «diesen inneren Dialog mit dem Zweifel zu beleben und zu vertiefen». Außerdem soll das Buch Hilfe und Ermutigung sein, aus den Tälern des Zweifels zu den Höhen des Vertrauens

zu finden. Von sich selbst sagt der Autor, er sei ein radikaler Zweifler, er hinterfrage nicht nur, dass es Gott gibt, sondern mit der gleichen Intensität auch seinen Zweifel: „Ein radikaler Zweifel fragt nach den verborgenen Wurzeln seiner Zweifel."

Genau das versuchte ich beim Lesen dieses Buches herauszufinden: Wie kommt ein Mensch, der mit tiefgründigem Röntgenblick die Glaubens-Blockaden des postmodernen Menschen erkennt und mit treffenden Argumenten dagegenhält, dazu, den Zweifel als unerlässlich für den Glauben zu erklären?

Die Bibel bezeichnet den Glauben „als feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht" (Hebr. 11,1). Und weiter:

> „Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, sodass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist."

A. Garth huldigt der theistischen Evolution und glaubt nicht an die göttliche Inspiration der Bibel.

In den ersten Versen der Bibel steht glasklar, dass Gott die Welt in sechs Tagen schuf und dass er am siebten Tag von seinen Werken ruhte. Garth hingegen huldigt der theistischen Evolution. Er ist der Meinung, es schmälere das Schöpfungswunder in keiner Weise, wenn Gott aus chaotischer Materie, mit Einzellern beginnend, über einen langen Zeitraum von vielen Millionen Jahren hochkomplexe Lebewesen geschaffen habe. Hier zeigt sich zum ersten Mal, dass der Autor nicht an die göttliche Inspiration der Bibel glaubt. Etwas später sagt er beispielsweise:

> „Es gibt Teile der Bibel, die ich nicht ohne Widerwillen lesen kann ..."

Für ihn sind viele Berichte im Alten Testament Zeugnisse veralteter Gotteserfahrungen. Deshalb sagt Garth zweifelnden Menschen, die aufgrund des beschriebenen Gerichtshandelns Gottes irritiert sind, die Vorstellung von Gott habe sich in der Bibel vom Niederen zum Höheren, vom Undeutlichen zum Deutlichen, vom Verborgenen zum Menschenfreundlichen entwickelt.

Die Bibel hingegen bezeugt, dass Gott der Unveränderliche ist, von Ewigkeit her derselbe. Diese Unveränderlichkeit darf nicht gleichgesetzt werden mit Starrheit, was negativ wäre. Die Unveränderlichkeit Gottes ist deshalb so großartig, weil Gott vollkommen ist in seinem Wesen und Tun. Wenn sich das Vollkommene verändern würde, wäre es immer nur hin zum Schlechteren und Negativen.

Gottes Unveränderlichkeit gibt Sicherheit und Geborgenheit. Und so ist es auch mit seinem Wort. Paulus schreibt an Timotheus:

> Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt.

Wenn ich diese Gewissheit in die Zuverlässigkeit des überlieferten Wortes Gottes nicht habe, muss ich zwangsläufig zum Zweifler werden. Deshalb ist die

Glaubensgewissheit für den Autor „ein flüchtiger Gast“, für den aber, der Gottes Wort höher achtet als sein begrenztes Wissen, ist sie fest im Herzen verankert. Damit sage ich nicht, dass der glaubende Christ angesichts persönlicher Schicksalsschläge oder des bodenlosen Elends dieser Welt niemals durch Zweifel angefochten würde.

Der Glaubende weiß, dass es der Widersacher Gottes ist, der von Anfang an die Güte Gottes und seine Liebe in Zweifel ziehen wollte, wenn er die ersten Menschen fragte: „Sollte Gott gesagt haben?“

Und deshalb widersteht der Glaube der Versuchung und antwortet mit dem, was Gott gesagt hat. So erwächst die Gotteserfahrung in erster Linie aus dem Festhalten des ganzen Wortes, ebenso eine innere Gewissheit. Wie sollte ich sonst erkennen können, was nun wirklich Gottes Wort ist? Wie mich auf etwas verlassen, wenn ich schon in den ersten Versen der Bibel angelogen werde?

Garths Credo lautet:

> „Und mitten in meinem radikalen Zweifel, der alles anzweifelt, auch meinen Zweifel, sage ich mit dem alten Philosophen Descartes: Cogito ergo sum — Ich denke, also bin ich. Und ich sage noch mehr: Cogito ergo credo — Ich denke, also glaube ich.“

In der Analyse des postmodernen Denkens und in manchen Antworten auf die Fragen des orientierungslosen Menschen unserer Zeit ist Alexander Garth brillant. Aber wegen der erwähnten schwerwiegenden Kritikpunkte hätte ich Bedenken, dieses Buch einem Suchenden in die Hand zu geben.

Yvonne Schwengeler,
aus *factum* 8/2014

Kein Grund zur Freude!

Die Abtreibungsstatistik weist zum ersten Mal weniger als 100.000 Tötungen aus

Auch in diesem Frühjahr wurde es wieder vermeldet: Die Zahl der Abtreibungen in Deutschland sei zurückgegangen und habe nun erstmals seit der regelmäßigen Erfassung durch das *Statistische Bundesamt* eine Zahl unter 100.000 erreicht. *Pro Familia* lieferte ein wenig kryptisch und noch weniger überzeugend eine Erklärung für diese Entwicklung. Bessere Sexualaufklärung, umfassende Beratungsangebote und ein verändertes gesellschaftliches Klima wirkten hier positiv zusammen. Das klingt eher wie Eigenwerbung als nach einer plausiblen Erklärung[1].

Zuerst einmal: Selbst wenn die Zahl von 100.000 Tötungen im Mutterleib die Realität widerspiegelte, wäre das ein Grund, dass eine Gesellschaft alle Hebel in Bewegung setzen müsste, um jeden einzelnen Tod zu verhindern. Statt des-

1 nach der Meldung auf http://www.tagesschau.de/inland/abtreibungen-101.html

sen wird die Zahl allgemein mit Gleichmut hingenommen.

Was wäre, wenn jeden Monat gemeldet würde, dass eine Kleinstadt oder ein Stadtteil mit mehr als 8300 Menschen ausgelöscht wurde? Alles würde getan, um die Ursache zu bekämpfen, sei es ein Krieg, ein Virus, eine Seuche, einstürzende Gebäude, Unfälle oder Massenmörder. 100.000 Abtreibungen werden einfach hingenommen. Im reichen Europa übersteigt die offizielle Zahl jährlich die Millionengrenze und weltweit kommen nach zurückhaltenden Schätzungen mehr als 40 Millionen Kinder pro Jahr im Mutterleib zu Tode. Alle anderen Todesursachen zusammengenommen schaffen es gerade über die 50 Millionen.

Was wäre, wenn jeden Monat gemeldet würde, eine Kleinstadt oder ein Stadtteil mit 8300 Menschen sei ausgelöscht worden?

Um es kurz und knapp zu sagen: Niemand kennt den Grund, warum die Zahl der in Deutschland beim *Statistischen Bundesamt* erfassten Abtreibungen rückläufig ist und es weiß auch niemand, ob tatsächlich die gewaltsamen Abbrüche der Schwangerschaft weniger geworden sind.

Die Zahlen gelten wohl als Erfolg für das zuletzt 1995 reformierte Abtreibungsrecht in Deutschland und daran scheint niemand rütteln zu wollen. Dabei wäre es längst an der Zeit, denn der Gesetzgeber ist durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 1993 dazu verpflichtet, zu überprüfen, ob die Reformen des Paragraphen 218 zu einem *besseren* Schutz von ungeborenen Kindern geführt haben.

Auf dem Statistikbogen, den Ärzte ausfüllen sollen, steht das so:

> „Der Bundesgesetzgeber folgt mit dieser Bundesstatistik den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts, das in seinem Urteil zur Neuregelung des Schwangerschaftsabbruchs vom 28. Mai 1993 ausdrücklich hervorgehoben hat, dass der Staat aufgrund seiner vom Grundgesetz gebotenen Schutzpflicht für das ungeborene Leben verpflichtet ist, bei einer gesetzlichen Neuregelung des Schwangerschaftsabbruchs mittels Bundesstatistik zu beobachten, ob eine Nachbesserung und Korrektur dieser Regelungsmaterie notwendig ist."

Wäre es da nicht angebracht, die erhobenen Zahlen auch kritisch zu überprüfen?

Gibt die Statistik die Tatsachen wieder?

Wer sich die Statistiken des *Bundesamtes* genau ansieht, muss stutzig werden, ob die jährlich genannten Zahlen die Tatsachen wiedergeben. Bis zum Jahr 2000 hatte das Bundesamt bei seiner Veröffentlichung selber darauf aufmerksam gemacht, dass man nicht sagen kann, wie zuverlässig die Zahlen sind. Seitdem hat sich nichts an der Erhebung geändert, nur der Hinweis fehlt.

Dabei weist die Statistik selber Merkmale dafür auf, dass etwas nicht stimmt.

Sehr wahrscheinlich liegt es am Meldeverhalten der Ärzte und nicht an den tatsächlichen Abtreibungen, dass durchweg im 1. Quartal eines Jahres die meisten Tötungen gemeldet werden und die dann zum Ende des Jahres weniger werden. Die Zahl der gemeldeten Komplikationen liegt bei nur 0,3 % und damit viel niedriger als

zu erwarten. Hier gäbe es auch eine einfache Möglichkeit, diese Zahlen mit denen zu vergleichen, die den Krankenkassen durch Abrechnungen vorliegen. Die Kosten einer Abtreibung werden nur auf Antrag bei geringem Einkommen erstattet, die Komplikationen aber bezahlen die Kassen.

Allerdings überprüft das *Statistische Bundesamt* die statistikübergreifende Kohärenz der Daten nicht. Das heißt, es werden keinerlei Vergleiche mit anderen Daten angestellt, um herauszufinden, welchen Wert die Statistik besitzt.

Dass die Statistiker selbst ihrer Datengrundlage nicht zu 100 Prozent trauen, ergibt sich aus folgendem Hinweis, der die Vollständigkeit der Meldungen seitens der abtreibenden Ärzte betrifft:

> „Trotz intensiver Recherchen seitens der Fachabteilung können Fehler, die durch eine falsche oder unvollständige Erfassungsgrundlage bedingt sind, nicht völlig ausgeschlossen werden. Der Kreis der Berichtspflichtigen wird systematisch vervollständigt.
>
> Aufgrund der Auskunftspflicht sind keine Antwortausfälle auf Ebene der Einheiten und Merkmale vorhanden."[2]

Das Bundesamt weiß einfach nicht, ob tatsächlich alle Ärzte, die Abtreibungen durchgeführt haben, das den Ärztekammern gemeldet haben. Die aber geben die Adressen an das Bundesamt weiter, das dann die Statistikbogen verschickt.

Trotzdem ist es kaum vorstellbar, dass es tatsächlich „keine Antwortausfälle" gegeben hat. Das würde ja bedeuten, dass niemals ein Bogen aus Versehen oder wegen Krankheit oder aus sonst einem Grund nicht zurückgesandt wurde.

2 *Gesundheit: Schwangerschaftsabbrüche.* Fachserie 12, Reihe 3. hg. Statistisches Bundesamt, 2015. Seite 5.

Will die Gesellschaft die grausame Wirklichkeit kennen?

Bereits 2012 hatte *Manfred Spieker*, Professor für Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück, darauf hingewiesen, dass es deutliche Anzeichen dafür gibt, dass die offizielle Statistik höchstens die Hälfte der Tötungen von Ungeborenen ausweist. Er meinte, dass etwa die Zahl der Abbrüche nach kriminologischer Indikation in einzelnen Jahren bei der *Kassenärztlichen Bundesvereinigung* doppelt so hoch waren, wie in der Statistik des Bundesamtes. Auch die tatsächliche Zahl der getöteten Embryonen aus der künstlichen Befruchtung, die seit 2010 mitgezählt werden, seien viel höher. Außerdem sei es für Ärzte leicht, Kosten bei den Kassen unter anderen Positionen abzurechnen, ohne dabei zu betrügen.

Die Gesellschaft will der grausamen Wirklichkeit der Abtreibung nicht ins Auge schauen.

> Er mahnte, es sei „an der Zeit, realistische Abtreibungszahlen zur Kenntnis zu nehmen und das Schwangeren- und Familienergänzungsgesetz von 1995 zu ändern".[3]

Ein Ziel einer Änderung wäre es mindestens, die Gesellschaft dazu zu zwingen, der grausamen Wahrheit ins Auge zu sehen, denn nur gemeinsam lässt sich das Leben wehrloser Kinder retten. Thomas Jeising

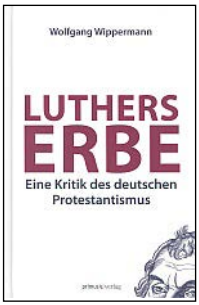
3 Manfred Spieker, „Der Schutz ungeborener Kinder ist gescheitert", http://www.welt.de/debatte/kommentare/article109226081/Der-Schutz-ungeborener-Kinder-ist-gescheitert.html

Buchbesprechungen

Wippermann, Wolfgang. ***Luthers Erbe.*** *Eine Kritik des deutschen Protestantismus.* Darmstadt: WBG 2014. 224 S. Hardcover: 24,95 €. ISBN: 978-3-86312-072-6

Wolfgang Wippermann, außerordentlicher Professor am Friedrich-Meinecke-Institut, legt mit dem vorliegenden Werk eine „Kritik des deutschen Protestantismus" vor, mit der er „die Haltung der Evangelischen Kirche zu Staat, Krieg und Kapital sowie zu den Juden, Roma und Frauen" analysieren möchte. Dazu stellt er in sechs Kapiteln seine Bewertung der lutherischen Lehre und Praxis zu den jeweiligen Themenfeldern vor.

Im ersten Kapitel über „Kirche und Staat" kritisiert Wippermann die Obrigkeitstreue der Evangelischen Kirche, die er auf Luthers Lehren zurückführt. Dass Luthers Aufruf zum Gehorsam gegen die Obrigkeit sich auf Paulus berufen kann, deutet er an. Dessen Anweisung in Römer 13,1 sei aber kein religiöses Gebot, sondern der Versuch des Apostels, sich von den Zeloten zu distanzieren und seinen Anhängern das Schicksal Jesu zu ersparen, der wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt hingerichtet worden sei (S. 10). **Luthers Lehre habe dazu geführt, dass sich die Kirche zwar von der Herrschaft des Papstes befreit, sich dafür aber autoritären Fürsten unterworfen habe** (S. 17). Das Dogma von der absoluten Obrigkeitstreue habe schließlich zu der Gleichschaltung der „Deutschen Christen" geführt. Immerhin die bekennenden Christen hätten mit der Barmer Erklärung die Obrigkeitstreue aufgekündigt (S. 29). In der Bundesrepublik hätte die Evangelische Kirche der „antifeministisch und homophob geprägten Familien- und Sexualpolitik" viel zu lange zugestimmt. Der Widerstand gegen die Reform des Abtreibungsrechts „sei viel zu spät aufgegeben" (!) worden (S. 35).



Im zweiten Kapitel, „Kirche und Krieg", behauptet Wippermann, die evangelische Kirche habe unter Berufung auf Luther alle deutschen Kriege verherrlicht. Jesus dagegen habe mit dem Gebot zur Feindesliebe „zur Bewahrung des Friedens ermahnt". Ob das Obrigkeitsgebot auch im Kriegsfall gelte, habe Paulus „im gesamten Neuen Testament nicht eindeutig beantwortet". Dabei fände man doch bereits im Alten Testament den Rat, wie man Frieden bewahren könne: durch die „Vernichtung aller Waffen" (unter Bezugnahme auf Micha 4,1, alles S. 41). **Luther selbst habe mit seiner Schrift über die Kriegsleute eine „schreckliche Rechtfertigung des Krieges" geliefert** (S. 46). Auch in der Neuzeit sei die westdeutsche Friedensbewegung „von der Kirche alleingelassen" worden (S. 60). Den „verschämt als Auslandseinsätze bezeichneten Kriegen" sei der kirchliche Segen zuteil geworden (S. 63).

Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Thema „Kirche und Kapital". Als Aufhänger dient die Bemerkung Jesu, man könne nicht Gott und dem Mammon dienen. Auch habe Jesus in Lukas 6,35 auf das alttestamentliche Verbot hingewiesen, Geld gegen Zins zu verleihen.

Geldwechsler, die das dennoch taten, habe er aus dem Tempel verjagt. Zudem habe Jesus laut Lukas „die Armen gepriesen und die Reichen verdammt“ (S. 65, unter Bezugnahme auf Lukas 6,20.24). Auch Luther habe in seinen Schriften über den Wucher gegen Geiz und Zinsen protestiert (S. 68). Gleichwohl habe er nicht das „im Entstehen begriffene frühkapitalistische Wirtschaftssystem“ kritisiert, sondern diejenigen verurteilt, „die sich gegen ihre soziale Unterdrückung und wirtschaftliche Ausbeutung gewehrt haben“ (S. 70). Die Armen wurden „nicht gesegnet, sondern stattdessen zur Arbeit ermahnt“ (S. 71). Nur lobende Worte findet Wippermann für das „Evangelium des armen Sünders“, eine von einem „sozialistischen Ideologen“ und „Vorläufer des Marxismus“ verfasste Denkschrift (S. 71). Dessen „kommunistisches Gesellschaftsideal“ sei letztlich ein christliches (S. 72). Die Kirche dagegen habe auf die Arbeiterbewegung „mit kompromissloser Ablehnung“ reagiert (S. 73) und sei mitverantwortlich dafür, dass es nicht gelungen sei, ein „sozialistisches Gesellschaftssystem“ zu errichten“ (S. 84).

Das vierte Kapitel, „Kirche und Antisemitismus“, startet Wippermann mit dem Vorwurf, sowohl Jesus (Johannes 8,44) als auch Johannes, Markus und Matthäus hätten die Passion Christi als Ergebnis einer Verschwörung „der Juden“ gegen Jesus dargestellt (S. 86). Am judenfeindlichsten sei Matthäus. Im Widerspruch zu dieser „Verteufelung“ stehe die Aufforderung zu der Bekehrung der Juden bei Paulus (Römer 11,17-26). Schon dieses christliche Bekehrungsangebot „muss man als antisemitisch deuten“ (S.88), da es aus Eigeninteresse erfolge, um die Wiederkehr Jesu zu erreichen. Im Mittelalter sei von der Kirche die Vernichtung der verstockten jüdischen Teufelskinder gefordert worden. Das gehe auf Luther zurück, denn er „begann als vehementer Judenfeind und blieb es sein Leben lang“ (S. 91f.). Etwaige freundlichere Worte und Bekehrungsangebote seien die „sanftere Seite der allgemeinen antisemitischen Medaille“ (S. 92).

Der Kontinuitätsthese, nach der Luther „die Judenfeindschaft der Nationalsozialisten vorbereitet“ habe (S. 96), steht Wippermann positiv gegenüber, zumal er von einer Differenzierung zwischen Antijudaismus und Antisemitismus nichts hält (S. 100). Die heutige Kirche rufe zwar nicht mehr zur Verfolgung der Juden auf, billige aber noch immer die – vor allem von „Fundamentalisten“ geforderte – Judenmission und habe damit „mit ihrer antisemitischen Tradition nicht hinreichend gebrochen“ (S. 113).

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema „Kirche und Antiziganismus“. Als biblischer Anknüpfungspunkt dient hier 1. Mose 4, ein Text, der nach unserem Bibelverständnis zwar „absolut nichts“ mit Antiziganismus zu tun hat, nach Auffassung „anderer und älterer Leser“ der Bibel aber schon (S. 114). Demnach seien die „Zither- und Flötenspieler“ sowie die „Erz- und Eisenschmiede“ die Vorfahren der Roma gewesen. „Frühneuzeitliche Chronisten“ hätten dann Legenden erschaffen (Zigeuner haben die heilige Familie nicht beherbergt, die Nägel für das Kreuz Christi gefertigt und seien vom Teufel mit magischen Fähigkeiten beschenkt), die zu dem geführt hätten, „was man als christlichen Antiziganismus bezeichnen und mit dem christlichen Antisemitismus vergleichen kann“ (S. 115). Luther habe empfohlen,

die Zigeuner „genauso schlecht zu behandeln“ wie die Juden (S. 119). In der Folge habe die evangelische Kirche nicht nur zu der Verfolgung der Sinti und Roma geschwiegen, sondern sich in der NS-Zeit auch daran beteiligt. Aktuell verfolge die Kirche zwar keine Roma, halte aber am Teufelsglauben fest, ein „gefährlicher Aberglaube“, der die religiöse Grundlage der Ideologie des Rassismus“ liefere (S. 141).

Im letzten Kapitel wird das Verhältnis von „Kirche und Antifeminismus“ behandelt. Natürlich darf hier das Gebot des Paulus aus 1. Korinther 14,34 nicht fehlen, an das sich aber nach Wippermanns Meinung kaum einer gehalten hat, schließlich sind die christlichen Gemeinden „alle von Frauen mit aufgebaut worden“ (S. 143). Insgesamt könne man „das in der Bibel beschriebene und vorgeschriebene patriarchalische Herrschaftsverhältnis als antifeministisch empfinden“ (S. 144) – immerhin kennen alle monotheistischen Religionen nur einen männlichen Gott und verbieten die Verehrung von Göttinnen. Die Kirche habe aus Jesu Mutter die Heilige Jungfrau und aus Maria Magdalena (mutmaßlich die Ehefrau Jesu) eine Heilige gemacht – „nicht unbedingt frauenfreundlich, aber nicht ausgesprochen antifeministisch“ (S. 146). Über den Teufelsglauben wird dann der Aberglaube bezüglich der Hexen beleuchtet, deren Verfolgung Luther gebilligt habe. Ein Antifeminist sei er aber wohl nicht gewesen (S. 154).

Die Evangelische Kirche allerdings habe bis in die NS-Zeit hinein und darüber hinaus eine antifeministische Politik betrieben. Wenigstens dieser Fehler sei mittlerweile überwunden, schließlich gäbe es mittlerweile Pastorinnen und Bischöfinnen und die Einstellung der Kirche zu Ehe und Familie sei liberaler geworden (S. 174).

Durch die Zusammenfassung der Thesen des Autors dürfte bereits klar geworden sein, **dass den Leser weniger eine sachliche Analyse, als vielmehr eine Streitschrift erwartet, die insbesondere von den sozialistisch geprägten politischen Vorstellungen** Wippermanns bestimmt wird.

Brauchbar ist das Buch deshalb nur dort, wo sich der Autor auf seine Kernkompetenz als Dozent für Neuere Geschichte besinnt. **Die theologischen Ausführungen dagegen sind mit dem Begriff „laienhaft“ noch freundlich umschrieben** und auch die Darstellung der Lehren Luthers gerät oft einseitig bis falsch[1].

Dass das Gebot zur Obrigkeitstreue ein taktischer Kniff des Apostels gewesen sein soll, dürfte kaum ein seriöser Exeget behaupten. Auch auf die Idee, dass das Gebot zur Feindesliebe sowie die für das messianische Friedensreich angekündigte Verwandlung von Schwertern zu Pflugscharen kein politisches Programm und keine Handlungsanweisung für Staaten darstellen, kommt Wippermann nicht. Hier erreicht die Argumentation zum Teil ein bedauerliches Niveau.

Dass Jesus in Lukas 6 „die Armen gepriesen und die Reichen verdammt“ hat, ist genauso wenig richtig wie die Behauptung, Jesus habe „die Lachenden“ verdammt. Nicht nur hier wird Sinn und Zweck eines Bibeltextes grandios verkannt. So altbekannt wie falsch ist

1 vgl. dazu den unter www.bucer.de kostenlos erhältlichen Artikel „Neuneinhalb Thesen für Martin Luther“, *Glauben & Denken heute* 1/14

der Vorwurf an Johannes, Markus und Matthäus (alles Juden!), sie hätten antisemitische Werke verfasst. Gänzlich albern wird es, wenn Bekehrungsaufrufe an Juden als antisemitisch gedeutet werden, weil sie aus „Eigeninteresse“ erfolgen sollen. Berechtigter ist die Kritik an Luthers Judenschriften und der Haltung großer Teile der Kirche zum nationalsozialistischen Regime, wobei vor allem die Bewertung des Reformators zu einseitig gerät.

Für eine Stellungnahme durch einen wirklichen Fachmann sei hier auf Thomas Kaufmanns Beitrag zu „Luthers Judenschriften“ verwiesen. Das „Antiziganismus“-Kapitel ist wohl nur deshalb in das Buch gelangt, weil Antiziganismus einen der „Forschungsschwerpunkte“ des Autors darstellt. Hier fallen vor allem der merkwürdige Einstieg über „frühneuzeitliche Legenden“ sowie die Verknüpfung mit dem rassistischen Teufelsglauben auf.

Fast schon ironisch ist es, dass die Kirche letztlich nur dort gelobt wird, wo sie offensichtlich gegen biblische Gebote verstößt, nämlich bei ihrem Verhältnis zum Feminismus. Eine biblische Begründung, weshalb die Kirche den Feminismus (der nicht einmal definiert wird) begrüßen sollte, fehlt natürlich.

„Luthers Erbe“ ist damit letztlich die Abrechnung eines Möchtegern-Kommunisten mit einer Kirche, die dem Autor noch nicht links genug ist. **Von Fachkollegen wurde Wippermann bereits an anderer Stelle attestiert, er nutze „seinen akademischen Titel, um billige Agitation zu betreiben“[2].**

2 http://www.trend.infopartisan.net/trd1299/t111299.html

Nach der Lektüre dieses Buches kann man sich das vorstellen. Finger weg!

Daniel Facius
53332 Bornheim

Gregory, David. *Das Wiedersehen.* *Night with a Perfect Stanger.* Gießen: Brunnen 2014. 142 S. Hardcover: 9,99 € ISBN: 978-3-7655-1192-9

Vor einigen Jahren war Jesus dem Geschäftsmann Nick in einem Restaurant sichtbar als Person begegnet. Danach kam Nick das Leben wie ein Kinderspiel vor. Und inzwischen hat er das Gefühl, dass er mit seinem Glauben auf der Stelle tritt. Wieder begegnet ihm Jesus …

Der Autor versucht, sich hineinzuversetzen, wie es wäre, wenn Jesus einem Menschen in ganz alltäglicher Situation persönlich begegnen würde. Was würde er sagen und wie würde er bei der Überwindung von geistlichen und anderen Problemen helfen?

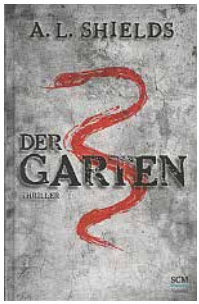
Das Ergebnis ist nicht uninteressant aber auch nicht ungefährlich, denn der Leser kann nur schwer überprüfen, in wieweit die Aussagen des erfundenen Jesus wirklich mit dem Neuen Testament übereinstimmen, ganz abgesehen davon, dass man sich zu leicht das Jesusbild von David Gregory aneignet.

Unser Maßstab kann nur die Bibel selbst sein.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Shields, A.L. ***Der Garten.*** Holzgerlingen: SCM Hänssler 2014. 511 S. Hardcover: 19,95 €. ISBN: 978-3-7751-5570-0

Der Jura-Professor Stephen I. Carter schrieb unter Pseudonym diese spannende und sehr fantasievolle Geschichte, in der es viel um Gott und den Glauben geht: Zuerst glaubt die junge Anwältin an einen Unfall. Doch dann liegt der Sohn einer Klientin tot in ihrer Küche. Sie muss als Mordverdächtige fliehen. Erst viel später erkennt sie, dass viel mehr auf dem Spiel steht, also sie dachte. Sie gerät in die Schusslinie einer alten Geheimorganisation, deren einziges Ziel es ist, das Christentum zu vernichten. Eine andere Gruppe, die sie ebenfalls verfolgt, kämpft darum, die Kirche zu bewahren. Die junge Frau sucht nach der Wahrheit, verirrt sich in eine Sekte und wird quer durch die USA gejagt ...



Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Stark, Rodney. ***Gottes Krieger.*** *Die Kreuzzüge in neuem Licht.* Berlin: Haffmans & Tolkemitt 2014. 384 S. Taschenbuch: 12,95 €. ISBN: 978-3-942989-85-5

Dieses Buch räumt endlich mit dem Märchen auf, die Kreuzzüge seien ungerechte und räuberische Feldzüge des christlichen Abendlandes gegen einen gebildeten, toleranten und friedlichen Islam gewesen. Europa habe damals im finstersten Mittelalter gelegen, die muslimische Kultur sei der europäischen überlegen gewesen und der ägyptische Sultan Saladin ein Vorbild an Ritterlichkeit, von dem die Kreuzfahrer viel hätten lernen können, wenn sie nicht solch barbarische und bigotte Kriegstreiber gewesen wären. Kein Wunder, dass dies immer noch den Hass der muslimischen Welt auf den Westen begründet.

Der Religionssoziologe Rodney Stark, der 30 Bücher und 140 wissenschaftliche Aufsätze veröffentlicht hat, für die er viele internationale Preise bekommen hat, räumt gründlich mit diesen Missdeutungen der Geschichte auf. Er zeigt, dass die Kreuzzüge nicht ohne vorherige blutige Provokationen in Gang kamen, dass Kreuzritter keine Barbaren waren, die die Muslime schlecht behandelten, sondern dass sie ernsthaft glaubten, Gott zu dienen und nicht selten fast ihr gesamtes Vermögen und ihr Leben dafür einsetzten. Der Verfasser beleuchtet natürlich auch die Tragik der Kreuzzüge, die von christlichen Kaisern im Stich gelassen und hintergangen wurden. Es gibt Geschichten von Verrat, Verwirrung, Fanatismus und fatalen Niederlagen.

Das Buch schließt mit einer 13-seitigen Bibliographie, 20 Seiten Belege für die Darlegungen sowie einem Stichwortregister. Ein außerordentlich spannend geschriebenes und gut dokumentiertes Buch, aus dem man eine Menge lernen kann.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

Lennox, John. ***Sieben Tage, das Universum und Gott.*** *Was Wissenschaft und Bibel über den Ursprung der Welt sagen.* Witten: SCM R. Brockhaus 2014. 173 S. Hardcover: 16,95 €. ISBN: 978-3-417-26569-9.

John Lennox ist Professor für Mathematik und lehrt auch Wissenschaftsphilosophie. Er ist nach Meinung des Rezensenten einer der besten christlichen Apologeten der Gegenwart. Bewiesen hat er das mit seinen auch auf Deutsch erschienenen Büchern: „Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen", „Stephen Hawking, das Universum und Gott", „Gott im Fadenkreuz. Warum der neue Atheismus nicht trifft" (siehe die Rezensionen in „Bibel und Gemeinde" 2/2010, 1/2012 und in „Biblisch Glauben, Denken, Leben" Nr. 102).

Im neuen Buch, das vor drei Jahren bereits auf Englisch erschien, diskutiert der Verfasser vor allem die Frage nach dem Alter der Erde im Zusammenhang mit dem Schöpfungsbericht. Dabei sieht er sich als „Wissenschaftler, der die Bibel als Wort Gottes versteht" und nicht davor zurückscheut, „wissenschaftliche Schlussfolgerungen aus ihr zu ziehen – wo solche gerechtfertigt sind" (S. 21). Er nimmt auch den Schöpfungsbericht als Gottes Wort ernst, stellt allerdings eine recht ungewöhnliche Sicht der Schöpfungstage vor.

Um die Leser darauf einzustimmen, erklärt er im ersten Kapitel: „Wir sollten unterscheiden zwischen dem, was die Bibel sagt und dem, wovon wir denken, dass die Bibel es sagt. Die Bibel selbst hat die höchste Autorität, nicht unser Verständnis der Bibel" (S. 25). Dem ist zweifellos zuzustimmen. Dann erklärt der Verfasser, wie in früheren Jahrhunderten aus der Bibel eine unbewegte Erde abgeleitet wurde, was auch Nichtchristen nicht belächelt haben, weil dies dem damaligen verbreiteten Weltbild entsprach.

Im zweiten Kapitel stellt John Lennox die Frage nach der Schöpfungsgeschichte und dem Alter der Erde. Zunächst beschreibt er verschiedene Interpretationen des Schöpfungsberichts aus früheren Jahrhunderten, z.B. Philo, Justin und Augustinus, die nicht unbedingt am sechs-Tage-Schema festhielten. Die „Tage" könnten zum Beispiel auch nur eine logische Reihenfolge darstellen. Dann stellt er drei Theorien zur Länge der Schöpfungstage vor: ein Schöpfungstag hatte 24 Stunden; ein Schöpfungstag entspricht einem Zeitalter; die Tage stellen nur eine logische Abfolge dar.

In diesem Zusammenhang spricht er von der Existenz eines poetischen Rahmens (S. 39) oder quasipoetischen Elementen (S. 97), was doch aber nur ein einfaches Strukturprinzip ist. Poesie stellt sich in der Bibel ganz anders dar. Auch der Terminus „Schöpfungserzählung" (S. 79 ff.) hat den Rezensenten etwas gestört. Trotzdem ist der Verfasser bemüht, den biblischen Text wirklich ernst zu nehmen. Es geht im Schöpfungsbericht um einen „geordneten Ereignisablauf" (S. 39).

Aus der Nichtverwendung des Artikels bei dem Wort „Tag" und der Beobachtung, dass die Vergangenheitsform am Anfang einer Perikope gewöhnlich auf ein Ereignis hinweist, das *vor* der eigentlichen

Geschichte beginnt, schließt Prof. Lennox nun, dass der erste Akt der Schöpfung bereits *vor* dem ersten Schöpfungstag begann. Das wiederum ermöglicht es ihm, ein enormes Alter des Universums anzunehmen. Die Tage könnten dann auf eine logische Struktur hinweisen oder auch darauf, dass es einerseits sechs normale Tage waren, zwischen denen jedoch lange Pausen lagen. Der Verfasser meint, dass Gott dem Kosmos mit jedem neuen Schöpfungsabschnitt (=Tag) neue Information und Energie hinzufügt, mit dem Ziel, dass seine Schöpfung immer komplexere Formen annimmt.

Dem Einwand, dass in 2. Mose 20,9-11 der Sabbat mit der Schöpfungswoche begründet wird, begegnet er mit dem Hinweis, dass die Schöpfungswoche nur einmal stattfand, unsere Woche aber immer – was nicht sehr überzeugt, denn es geht ja gerade um das Zeitschema.

Dass Sonne und Mond erst am vierten Tag erschaffen werden, erklärt er damit, dass ihnen hier ihre Rolle im Kosmos zugewiesen wird, sie aber doch schon vorher bestanden haben müssen. Und das Wort „machen" in 1Mo 1,16 deutet er mit C. J. Collins als „an etwas arbeiten, das bereits existiert, oder auch einsetzen" (S. 49). Allerdings wird an dieser Stelle das Verb „machen" genauso verwendet wie an anderen Stellen im Schöpfungsbericht auch. Es wird außerdem mehrfach als Synonym zu dem Wort „erschaffen" gebraucht (am deutlichsten in 1Mo 2,3 „ ... ruhte er von all seinem Werk, das Gott *geschaffen* hatte, indem er es *machte*". Aber auch in 1Mo 1,21.25; 1,26f; 2,4; 5,1 werden die Begriffe synonym gebraucht). Das macht die Erklärung, dass die vorher geschaffenen Gestirne am vierten Tag nur erst sichtbar wurden, sehr fraglich.

Im vierten Kapitel geht es um die Erschaffung des Menschen. Die Bibel beschreibt, dass es einen besonderen direkten Schöpfungsakt für den Menschen gab. Er entstand nicht aus bereits existierenden menschenartigen Lebewesen. Für Prof. Lennox ist klar, dass weder die Kluft zwischen Leben und Nichtleben noch die zwischen Mensch und Tier durch ungesteuerte natürliche Prozesse überwunden werden kann. „In beiden Fällen muss Gott sein schöpferisches Wort sprechen ... Adam lernt als erstes die Lektion, dass er sich grundsätzlich von *allen* anderen Tieren unterscheidet" (S. 56).

Dem biblisch-theologischen Einwand, dass der Tod nicht vor dem Sündenfall eingetreten sein kann, begegnet der Verfasser damit, dass in der Bibel nicht direkt ausgesagt würde, dass der Tod über alle Lebewesen gekommen sei, sondern dass das *menschliche* Sterben die Folge der Sünde sei. Er formuliert vorsichtig: Es „scheint so, als ob die Bibel selbst die Möglichkeit offenlässt, dass Tiere schon vor Adams Sünde gestorben sind" (S. 65). Deshalb vermutet der Verfasser, dass es auch Tiere außerhalb des Gartens gegeben habe.

Das wird in der Bibel aber nirgends gesagt. Außerdem werden alle Tiere mit der Schlange verflucht, die Schlange nur am meisten. Und Römer 8,19-23 spricht von der Schöpfung, die auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes wartet und hofft, dass sie dann auch zu der Herrlichkeit der Kinder Gottes befreit wird. Ja, auch die Kinder Gottes sehnen sich nach der Erlösung ihres Körpers. Dadurch wird klar, dass sich der Begriff Schöpfung hier eindeutig auf die nichtmenschliche Schöpfung bezieht, die ohne etwas dafür zu können,

der Vergänglichkeit unterworfen wurde. Und das war offensichtlich eine Folge des Fluchs, den Gott nach dem Sündenfall des Menschen ausgesprochen hat. Darüber sind sich die meisten Bibelausleger einig. In der Argumentation des Verfassers fehlt außerdem der Hinweis, dass nach 1Mo 1,30 *allen Tieren* pflanzliche Nahrung zugewiesen wurde, was sich nach dem Sündenfall grundsätzlich geändert haben muss.

Die Schlange im Paradies betrachtet der Verfasser als Tatsache für die Existenz einer fremdartigen Kreatur, die sich schon deutlich gegen Gott gestellt hatte. Das Böse existierte also schon vor der Sünde der ersten Menschen (S. 66f.). Diese Macht könnte, so glaubt der Verfasser, „die Schöpfungsordnung der Tiere schon vor dem Auftreten der Menschen verdorben" haben (S. 68).

Mit allen Überlegungen will der Verfasser deutlich machen, dass das Darwinsche Weltbild nicht die einzige Alternative zum Kurzzeit-Kreationismus ist und dass die kosmologischen Hinweise auf das Erdalter nichts mit Evolutionsbiologie zu tun haben. Dabei gesteht er zu, dass man die Aussagen der Bibel als Junge-Erde-Theorie interpretieren kann, es aber seiner Meinung nach nicht muss.

Sehr beachtenswert findet der Rezensent das 5. Kapitel über die Botschaft des biblischen Schöpfungsberichts im Unterschied zu dem, was Atheisten glauben.

Dem Hauptteil folgen fünf lesenswerte Anhänge, in denen sich der Verfasser mit verschiedenen Theorien auseinandersetzt.

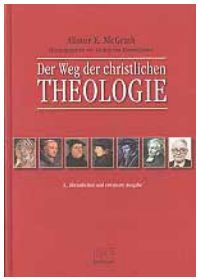
Insgesamt geht Prof. Lennox sehr fair mit anderen Interpretationen des Schöpfungsberichts um. Er ist sich aber bewusst, dass für jeden Wissenschaftler die starken kosmologischen Hinweise auf ein uraltes Universum nur schwer mit einer nur 6000 Jahre alten Erde zu vereinbaren sind und suchte deshalb nach Alternativen, ohne die biblische Botschaft zu verfälschen. Er lehnt deutlich eine Schöpfung durch Evolution ab und glaubt selbstverständlich an Eingriffe Gottes in die Schöpfung.

Die Verbindung der Schöpfungstage mit großen Zeiträumen hat aber biblisch-theologisch nur eine schwache Grundlage. Auch andere Schriftstellen scheinen nicht so richtig zu der interessanten Interpretation der Schöpfungstage zu passen, die John Lennox vorgelegt hat.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

McGrath, Alister. ***Der Weg der christlichen Theologie.*** Gießen: Brunnen 2013. 727 S. Hardcover: 50,00 €. ISBN: 978-3-7655-9539-4.

Im Rahmen der Lehrbuchreihe des Brunnen-Verlags ist jetzt die dritte deutsche Auflage des schon sehr bekannten und in viele Sprachen übersetzten Werkes erschienen. Die deutsche Ausgabe wurde der fünften englischen von 2011 angepasst und vollständig überarbeitet. Das schon 1993 entstandene Buch ist als Einführung in die christliche Theologie für Anfänger gedacht. Der Autor, Professor für Theologie am King's Collage in London, geht für Theologie-Studenten den Weg durch die Geschichte des christlichen Denkens. Es ist aber auch für das Selbststudium der Theologie geeignet.



Der erste Teil unter der Überschrift „Wegmarken“ befasst sich mit der geschichtlichen Entwicklung der christlichen Theologie. Im zweiten Teil geht es darum, woher das Christentum seine Gedanken bezieht. Was sind die Quellen und Methoden der christlichen Theologie. (Es fällt auf, dass Theologie sich ziemlich weit von der Bibel entfernen kann und manchmal eigene philosophische Systeme entwickelt.)

Der letzte Teil befasst sich mit den Lehraussagen der christlichen Theologie: Was Christen glauben. Dabei geht es hauptsächlich um die Christen, die an den Universitäten sind oder durch ihre Schriften viele andere beeinflusst haben.

McGraths Werk liest sich relativ leicht, es ist verständlich und übersichtlich geschrieben. Wer es im Selbststudium liest, kann nach jedem Kapitel sein erworbenes Wissen anhand der dort gestellten Fragen überprüfen.

Am Schluss des Werks ist ein 13-seitiges Glossar der theologischen Begriffe eingefügt, dann ein nach Kapiteln sortiertes Verzeichnis weiterführender Literatur und schließlich ein Personen und ein Sachregister.

Der evangelikale Theologieprofessor hat ein nützliches Werk verfasst, obwohl er offensichtlich Probleme mit der Frage von Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel hat (S. 183).

Auch mit dem Kreationismus scheint er auf Kriegsfuß zu stehen (S. 237f.), denn er kennt einerseits das atheistische Werk von Richard Dawkins (2006), aber nichts Aktuelles von Seiten der Kreationisten. Er erwähnt nur das lange veraltete von Henry M. Morris (1974). Auch das Design-Argument von Paley (S. 258f.) nimmt er kritisch unter die Lupe.

Was die Gotteslehre betrifft, mutet die Fragestellung des Verfassers „Ist Gott männlich?“ und seine Antworten etwas merkwürdig an (S. 275ff.). Auch die Darstellung der „Schöpfung als Ordnung“ im Alten Testament, die er als eine Auseinandersetzung mit einer Reihe chaotischer Kräfte versteht, die überwunden werden mussten (S. 304), hat den Rezensenten befremdet. Als eindeutig falsch muss er aber solche Aussagen werten, dass die erste(?) Schöpfungserzählung von der Erde und den Wassern berichten würde, *sie* hätten lebendige Geschöpfe hervorgebracht (S. 307), denn diese Behauptung beachtet nicht den Zusammenhang, der im jeweils nächsten Vers in Gen 1 vom direkten Handeln Gottes spricht. Auf S. 537f. macht der Verfasser deutlich, dass er auf Seiten der „theistischen Evolution“ steht.

Dass das Aufkommen der charismatischen Bewegung den Heiligen Geist an vordere Stelle der theologischen Tagesordnung rückt, ist natürlich richtig. Dass aber die „neue Erfahrung der Realität und Kraft des Heiligen Geistes“ (S. 321) auf echten Erfahrungen mit Gottes Geist beruht, wagt der Rezensent zu bezweifeln.

Es ist verzeihlich, dass es dem Verfasser bei diesem gewaltigen Werk nicht immer gelungen ist, die Unterschiede zwischen dem Denken eines der erwähnten Theologen oder Philosophen und seinem eigenen Denken deutlich zu machen (zum Beispiel S. 541 oben). Einen Anfänger kann das aber leicht verwirren.

Trotzdem ist das Werk insgesamt lesenswert und man kann viel daraus lernen, auch wenn man die Haltung des Autors zu manchen Fragen nicht teilt.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

Bibel und Gemeinde

Herausgeber und Copyright:
Bibelbund e.V. Deutschland

Redaktionsbeirat: Thomas Jeising (Leitung), Dr. Daniel Facius, Michael Kotsch, Prof. Dr. Helge Stadelmann, Benedikt Peters, Dr. Berthold Schwarz, Dr. Jacob Thiessen, Karl-Heinz Vanheiden

Satzherstellung: Karl-Heinz Vanheiden, Thomas Jeising
Bildrechte: Portraitbilder (privat); andere (bei den jeweiligen Autoren)

Verlagspostamt: Berlin
Druck: Druckerei Wilhelm Tiedemann,
D-08258 Markneukirchen

Abonnement: *Bibel und Gemeinde* erscheint vierteljährlich. Kündigungen sind mit einer Frist von 4 Wochen jeweils zum Jahresende möglich.

Jahresbezugspreis inklusive Mwst. und Versand:

- Gedruckte Ausgabe: 19,60 EUR pro Jahr (Schweiz: 24 CHF)
- Digitale Ausgabe (PDF) per Email: 15 EUR pro Jahr
- Doppelabo gedruckte und digitale Ausgabe: 23 EUR pro Jahr

Bestellungen und Adressänderungen richten Sie bitte an die Geschäftsstelle in Berlin.
Schweizer Leser wenden sich bitte an den Aktuar des Bibelbundes Schweiz (siehe Kontaktdaten rechts).

Datenverarbeitung/-weitergabe: Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Schrifthaltung: Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des Bibelbundes.

Spenden: Der Bibelbund e.V. ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Bibelbund Deutschland

Bibelbund e.V., Geschäftsstelle, Postfach 470268, D-12311 Berlin
E-Mail: kontakt@bibelbund.de
Telefon: +49 (30) 440392-53
Fax: +49 (30) 440392-54

www.bibelbund.de

Vorsitzender: Michael Kotsch, Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg, kotsch@bibelbund.de

Schriftleiter (V.i.s.d.P.):
Thomas Jeising, Postfach 1202, D-34568 Homberg, schriftleitung@bibelbund.de
Telefon: +49 (5681) 939 65 80

Schatzmeister: Armin Schönebeck, finanzen@bibelbund.de

Weitere Mitglieder des Ständigen Ausschusses:
Dr. Daniel Facius, Hartmut Jaeger, Thomas Mayer, Dr. Sebastian Merk, Wolfgang Müller, Dr. Berthold Schwarz, Alexander Seibel, Jürgen Thielmann (stellv. Vorsitzender), Karl-Heinz Vanheiden (Theol. Referent), Rainer Wagner.

Bankverbindung: Konto 1567117010
IBAN DE84 3506 0190 1567 1170 10
bei der KD-Bank eG BLZ 350 601 90
BIC GENODED1DKD

Bibelbund Schweiz

www.bibelbund.ch

Präsident: Steffen Denker, Kilchberg ZH, s.denker@bibelbund.ch

Aktuar: Albert Sigrist, Sattelbogenstr. 34, CH-5610 Wohlen, info@bibelbund.ch
Kassier: Bernhard Graf, Oberterzen SG, b.graf@bibelbund.ch

Weitere Vorstandsmitglieder: Benedikt Peters, Marcel Malgo, Heinz Riesen, Johannes Pflaum

Bankverbindung: BIC POFICHBEXXX
IBAN CH98 0900 0000 7008 0000 5

Bibelbund e.V. • Postfach 470268 • 12311 Berlin • Deutschland

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“, VKZ F4583

ISSN 0006-5061
ISBN 978-3-945183-05-2

www.bibelbund.de